Schelbert

S[illegible]eklebt!

Das Landvolk des Allgäu's

in seinem

Thun und Treiben,

dargestellt

von

J. Schelbert.

Kempten.
Druck und Verlag der Friedrich Feuerlein'schen Buchdruckerei.
1873.

Druckfehler:

Seite 28, Zeile 16 von oben lies Vergangenheit statt Vegangenheit.
" 28, " 18 " " " Allgäuer statt Abgäuer.
" 63, " 2 " unten " Lebensjahre statt Lebenjahre.

Vorwort.

Unter viele Neuerungen der Gegenwart gehört auch die, daß man die Bilder — meistens Photographien — von sich selbst, seinen Verwandten, Freunden, Bekannten u. s. w. sich gerne erwirbt. Der Unterschied zwischen Stadt und Land ist hierin hauptsächlich der, daß man dort diese Bilder, in ein niedliches Album gesammelt, zum gefälligen Nachblättern auf den Tisch legt, hier aber dieselben hinter „Rahm und Glas" bringt und zur täglichen Betrachtung um den Spiegel der Wohnstube aufhängt. Der Zweck ist aber offenbar überall derselbe, nämlich sein liebes Ich und die theuersten der Menschen im Bilde, wie in einem Spiegel, betrachten zu können.

Eine ähnliche Liebhaberei hat mich veranlaßt, diese Blätter zu schreiben und zu veröffentlichen. Sie sollen ein Bild des Allgäuer Landvolkes sein, in welchem sowohl dieses selbst, als auch Andere, die dafür Interesse haben, dessen Thun und Treiben betrachten können.

Hiebei darf ich mich wohl zum Voraus auf viele Vorwürfe gefaßt machen. Man mag mir vor Allem einwenden, der Rahmen des Bildes sei zu klein, der Begriff „Allgäu" zu eng gefaßt. Allein das wollte ich eben, das Allgäu zunächst in seinen ursprünglichen Grenzen auffassen, und kein Bild von unbestimmter Größe in diesen Rahmen einzwängen. In mancher Beziehung ferner mag das Bild ungenau oder nicht

naturgetreu erscheinen, d. h. Manches oberflächlich oder sogar unrichtig dargestellt sein. In diesem Punkte laße ich mich durch jede vernünftige, mehr glaubwürdige Einwendung belehren und bekehren. Es könnte auch dünken, daß ich Vieles zu ideal, d. h. über die Wirklichkeit erhaben, dargestellt hätte. Sollte dieß hie und da der Fall sein, so hat es offenbar weniger zu sagen, als wenn ich eine Karikatur — Zerrgestalt — aus dem Allgäuer Volke gemacht hätte. Jene Porträte, die schöner sind, als die Personen in Wirklichkeit existiren, sind ja sonst keineswegs die unliebsten.

Sollte endlich noch die Form der Darstellung oder die Sprache im Allgemeinen zu rauh und ungeschliffen erscheinen, so gebe ich zu bedenken, daß diese Blätter inmitten von Bergen, und nicht in einer Stadt, und zunächst nicht für hochgeschulte Städter, sondern für unstudirte Landleute geschrieben wurden. Hiemit ist mein Zweck schon ausgesprochen. Ich wollte das Landvolk des Allgäus selbst, sowie anderer Gaue, die an diesen ihren Nachbarn Interesse haben, in mancher Beziehung zum Nachdenken veranlassen und all' den geneigten Lesern Nutzen und Vergnügen bereiten. Geschieht dieses nur einiger Maßen, so ist meine Absicht erreicht.

Schelbert.

A. Leben und Streben.

I. Das Allgäu und sein Volk.

1. In grauer Vorzeit verließen viele unserer deutschen Ahnen ihre Heimath in den Ebenen am Rheine und an der Donau und wanderten den südlichen Gebirgen zu. Sie waren in kleinen Gesellschaften ausgezogen und bildeten in den neuen Niederlassungen Gemeinen. Mehrere solche Gemeinen vereinigten sich in eine Mark, und die Vereinigung einzelner Marken hieß Gau. Ein solcher Gau war auch der Alpgau, im Mittelalter Albegewe oder Albegau, gegenwärtig Allgäu genannt, auch Algäu geschrieben.

2. Was die Schreibweise: Allgäu oder Algäu anlangt, so ist die erstere mit zwei l jedenfalls richtiger und zwar aus drei Gründen.

a) Wie in andern Sprachen, so auch in der deutschen werden die neben einander stehenden Mitlauter einzelner Wörter eher gleich gemacht, als zum Theil ausgestoßen. So ist z. B. aus Hochfahrt nicht Hofarth, sondern Hoffart, aus Amtmann nicht Amann, sondern Ammann geworden; auf die gleiche Weise aus Albegau oder Alpgau nicht Algäu, sondern Allgäu.

b) Für unsere Schreibweise Allgäu statt Algäu ist das Herkommen. Denn in verschiedenen Büchern und Schriften aus dem vorigen Jahrhunderte und den ersten Jahrzehnten des gegenwärtigen ist immer Allgäu zu lesen.

c) Endlich gilt hier die allgemeine Regel: Schreibe, wie du hörst! Nun wird aber im Allgäu selbst überall das doppelte l gehört, wie in Weltall, allzeit. Die von Manchen gebrauchte Schreibweise Algäu ist neu und unbegründet, ähnlich wie Eltern, statt Ältern und dgl. Bleiben wir daher bei Allgäu!

Allerdings ist hiemit erst die Vorsilbe erklärt, aber noch keineswegs die Veränderung von gau in gäu, und die Verwandelung des Geschlechtes, indem der Alpgau in das Allgäu überging. Allein gerade dieß mag seinen Hauptgrund darin haben, und zugleich dafür zeugen, daß ein Theil der Bewohner des Allgäus von Südwesten über die Berge her eingewandert ist, und den Alpgau in das Allgäu abschliff. Jenseits der Allgäuer Alpen wird der Holzgau 's Holzgäu — das Holzgau — und der Wallgau 's Wallgäu in der Volkssprache genannt, auch die Schweizer gehen is — in das — Aargäu, Thurgäu, während der Ammergau und der Walgau jenseits des Lechs ist.

3. Noch verschiedener als die Schreibweise des Allgäus sind im Laufe der Jahrhunderte seine Grenzen.

Im Mittelalter, so weit es hier bekannt ist, d. h. vom 9. bis 16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, hatte das Allgäu nach dem Intelligenzblatte des vormaligen Illerkreises vom Jahre 1815, sowie nach der dort beiliegenden Karte, folgende Grenzen:

Gegen Süden war es durch die Natur selbst begrenzt, nemlich durch die höchsten Gebirge vom Widerstein bis zum Hochvogel, und schloß höchst wahrscheinlich auch das heutige Lech- und Walserthal ein. Gegen Osten war es begrenzt durch die Bergkette, welche das Iller- und Lechthal scheidet, sowie durch Keltenstein. Im Norden war die Grenze des Allgäus der Illergau, d. i. der Bezirk zwischen Niedersonthofen und Moosbach abwärts gegen Kempten, Heimertingen u. s. w.

Im Westen vom Allgäu lag der Argengau, der hier seine Grenzen von Waltrams bei Weitnau gegen Zell bei Staufen und in das Weißachthal bei Aach hinabzog. Hienach lag Weiler, Röthenbach u. s. w. im Argengau, Waltenhofen und Kempten im Illergau, Pfronten und Füßen, vielleicht auch Nesselwang und Wertach, gehörte zu Keltenstein. Staufen — Stoufun ist seit dem Jahre 868, sowie Fischen — Fiskinga — seit 907 als im Allgäu gelegen bekannt.

Im Laufe der drei letzten Jahrhunderte sind nun die Namen der dem Allgäu angrenzenden Gaue immer mehr außer Gebrauch gekommen. Die Bewohner jener Bezirke wollen keine Argengauer, Illergauer oder Keltensteiner, sondern auch Allgäuer sein, und so wurden denn in neuester Zeit die Grenzen des Allgäu's auf jenen Seiten sogar bis Lindau, Wangen, Leutkirch, Memmingen, Kaufbeuren und Füßen hinausgerückt; dagegen schon früher das Lech- und Walserthal vom Allgäu ausgeschlossen.

Hier sollen so ziemlich die alten Grenzen des Allgäus gelten, unter Allgäu nur das Landgericht Sonthofen und Immenstadt, oder das ganze Bezirksamt Sonthofen verstanden werden; von den

angrenzenden Bezirken: Lindau, Kempten und Füßen nur in so weit die Rede sein, als in denselben Allgäuer Sprache, Gewohnheit, Sitte u. s. w. herrscht.

4. Das Allgäu in dieser Ausdehnung ist durchaus Gebirgs- und Hügelland, ungefähr 2000 bis 8000 Fuß über dem Meere gelegen. Es hat einen Flächeninhalt von etwa 18 Quadratmeilen, wovon weitaus den größern Theil die Alpengebirge ausmachen, während die grasreichen Thäler, mit Ausnahme des Oberillerthales, sehr eng und kurz sind. Von den Seeen sind im Allgäu nur zwei, nämlich der Alpsee bei Immenstadt und der Niedersonthofer See nennenswerth. Die Berge und Thäler des Allgäu's sind, namentlich im Verhältnisse zu jenen des angrenzenden Tirols, sehr grasreich und das Klima ist gesund, wenn auch die Luft oft rauh und kalt.

5. Die Einwohner gehören wohl mit geringen Ausnahmen zu den altdeutschen Volksstämmen der Alemannen und Schwaben. Es ist schon öfter von solchen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, erwähnt worden, daß Alemannen nicht nur vom Rheine in die Gegend von Staufen, sondern auch südlich über die Berge her in's Oberillerthal eingewandert sind; während Schwaben von Nordosten her in's Allgäu zogen.

So groß nun auch die Vermischung dieser beiden Stämme untereinander und mit Einzelnen aus andern Gegenden Eingewanderten, sowie manch anderer Einfluß gewesen sein mag, noch ist lange nicht aller Unterschied völlig verwischt. Dort, wo das gedehnte ja in das kurze jo, und das schwäbische gwea — gewesen — in das allemannische gsi sich verwandelt, ist immer noch die alte Grenze zwischen

den Schwaben und Alemannen im Allgäu zu erkennen. Auch die körperliche Beschaffenheit bezeichnet vielfach diesen Unterschied. Die „Oberpfärrlinger" d. i. die Bewohner von Seifriedsberg und Sonthofen aufwärts, haben meistens einen hohen Wuchs und starken Körperbau, mit runden Knochen, breiten Schultern und gut gewölbter Brust. Zudem haben sie meistens schwarze Haare und kleine, schwarze Augen, so daß Dr. Geiger in Immenstadt im Jahre 1814 meinte, diese Leute trügen noch den Leib und die Seele ihrer Väter, der alten Alemannen. Die Bewohner des untern Theiles vom Allgäu sind größtentheils kleiner und schwächer, als jene im oberen, und mit Ausnahme der Sprache wird es dort kaum noch ein Unterscheidungszeichen zwischen Schwaben und Alemannen geben. Gegenwärtig machen die Einwohner des Allgäu's die Zahl von 30,000 fast voll, leben in etwa 6000 Familien auf beinahe ebenso viel Anwesen mit Grundbesitz. Der Boden ist also sehr gut vertheilt, und durchaus der ländliche Mittelstand vorherrschend.

6. Im Allgemeinen ist das Allgäuer Volk sehr gesund und schön. Es gibt in ihm unter beiden Geschlechtern zahlreiche Prachtgestalten mit interessanten Gesichtern, in welchen sich die Klarheit des Verstandes und die Entschiedenheit des Willens, sowie das frohe Gefühl der Wohlhabenheit und Unabhängigkeit hell abspiegelt. Eigenthümlich ist seine Sprache, auch die Wohnung und Nahrung, zweckmäßig seine Kleidung und entsprechend die Beschäftigung. Insbesondere steht die Alpen- und Milchwirthschaft des Allgäu's auf sehr hoher Stufe; ihr sind die besten und meisten Kräfte zugethan.

Im Umgange sind die Allgäuer sehr gesprächig, gesellig und unterhaltend, und haben hierin noch manches Eigenthümliche aus alter Zeit bewahrt. Die Meisten haben eine ziemlich gute Schulbildung und sind für Lernen und Wissen sehr eingenommen. In religiöser Beziehung gehört das Allgäuer Volk, mit ganz geringen Ausnahmen, seit etwa einem vollen Jahrtausende zur römisch-katholischen Kirche, und ist sein religiöses Gefühl vom Hausaltare im Tischwinkel, und vom Bildstöcklein am einsamen Alpensteige, bis zu den herrlichsten gothischen Kirchen in verschiedenen Thälern sehr ausgebildet.

Auf all' diese Einzelnheiten wollen wir in den folgenden Blättern näher eingehen, und hiebei vorzugsweise das Land- oder Bauernvolk des Allgäu's im Auge behalten.

II. Die Sprache der Allgäuer.

1. Die Allgäuer sprechen durchaus die deutsche Sprache, und zwar in zwei Hauptdialekten, dem oberschwäbischen und alemannischen. Der oberschwäbische Dialekt herrscht vor längs der Iller bis zu ihren Quellen; der alemannische vom Alpsee bei Immenstadt bis gegen den Bodensee und an den Argen, oder in den sogenannten Bergstädten, längs der württembergischen Grenze. Diese beiden Dialekte haben in den verschiedenen Thälern manche Abarten und große, von der deutschen Schriftsprache abweichende Eigenthümlichkeiten. Eine Veränderung, ähnlich der in der englischen Sprache, geschieht größtentheils an den Selbstlautern der Stammsilben, ferner durch Weglassung der Endsilben, in Ver-

schiebung und Abschleifung der Mitlauter u. s. w. Ueberdieß ist in der Umgangssprache eine Masse von eigenthümlichen Ausdrücken. Wenn nun Fremde, namentlich aus Norddeutschland, dennoch behaupten, daß sie die Allgäuer meistens sehr wohl verstehen, so hat dieß sicherlich nicht darin seinen Grund, daß die deutsche Sprache im Allgäu ziemlich rein gesprochen wird, sondern in etwas Anderm. Erstens ist im Allgäu seit vielen Jahrzehnten der deutsche Schulunterricht allgemein, und es gibt deßhalb unter Alt und Jung nicht mehr Viele, welche nicht lesen und schreiben, und in Folge dessen über Bekanntes nicht so ziemlich in der neuhochdeutschen Sprache sich ausdrücken könnten.

Zudem sind die Allgäuer durch und durch ein Handelsvolk, wollen mit den Fremden Geschäfte machen, und geben sich deßhalb im Umgange mit denselben alle Mühe, von ihnen auch verstanden zu werden. Endlich ist noch zu beachten, daß sie, namentlich im Verhältnisse zu den Schweizern, Altbayern u. s. w., sehr langsam reden, die Silben und Wörter meistens stark dehnen, und überdieß das, was sie sagen, oft ungemein in's Lange und Breite ziehen. Zu dem Gesagten werden Erklärungen folgen, und zwar hauptsächlich aus dem oberschwäbischen Dialekte, wie er im Oberillerthale gesprochen wird, und häufig mit Lauten und Wörtern vermischt ist, die offenbar aus der Schweiz stammen und an's Tirol erinnern. Eine vollständige Sprachlehre jedoch erwarte man hier nicht; denn das würde zu weit führen.

2. Der bestimmte Artikel wird auf folgende Art gebraucht: Dr Vater statt der Vater, d' Stube

statt die Stube, 's Kind statt das Kind. Die zweite Endung wird ausgedrückt durch Anhängung eines s an das betreffende Nennwort, oder durch Umschreibung. Man sagt: Vaters Rock, dr Rock vum Vater oder 'm Vater sing Rock. Die dritte Endung heißt je nach Geschlecht dm, dr, dm oder noch kürzer: m, r, m, z. B. sag's m Vater, bei dr Stube, gib's m Kind. Für den setzt man de, z. B. de Vater. Hienach lauten die andern Endungen, auch die Mehrzahl.

Die erste Endung des unbestimmten Artikels ersetzt ein a in allen Geschlechtern; man sagt a Ma, a Frou, a Kind. Die zweite Endung wird behandelt wie beim bestimmten Artikel, z. B. ein Feld eines Nachbarn: a Nochburs Feald, oder a Feald vun am Nochbura. Die dritte Endung heißt am, ar, am und die vierte für's männliche Geschlecht an.

Steht der unbestimmte Artikel als Zahlwort, so heißt er ui, z. B. ui Apfel, ui Zwetschge, ui Holz. Die dritte Endung heißt dann uim, uir, uim und die vierte für's männliche Geschlecht uin.

3. Veränderungen der Selbstlauter in den Stammsilben: Das a lautet häufig wie o, z. B. in Schlaf wie Schlof, Schaf wie Schof u. dgl. Demnach wird auch au oft wie ou gesprochen, z. B. Glaube wie Gloube, Frau wie Frou; aber auch wie u, z. B. Haus heißt Hus, Maus Mus u. dgl.

äu wird gerne ei oder lang i, z. B. gläubig gleibig, Häuser Hiser, sogar u kann daraus werden, wie aus häuslich husle.

Das e wird in der Stammsilbe meistens ea, daher Weg Weag, Welt Wealt, Brett Breat. Wie dieses ea lautet oft auch das ä, z. B. Säge Seage.

In den Nachsilben wird e in a verwandelt, z. B. statt Lehrer Lehrar, Kenner Kennar gesagt.

Aus ei macht man leicht ein langes i, z. B. aus Scheibe Schibe, Leiden Lide, aber auch ai, daher aus Leid Laid. eu wird gerne ou; daher statt Heu Hoi und statt Freude Froid gesagt. Wie eben angedeutet, bleibt die Nachsilbe e leicht ganz aus, z. B. Sprache Sproch, Gabe Gob, Speise Spis.

Das einfache i, o, u entspricht am ehesten in der Stammsilbe der hochdeutschen Sprache. Jedoch gibt es auch hier Ausnahmen genug, insbesondere durch Dehnung. Man sagt z. B. Liecht statt Licht. O wird ausgedrückt wie o und kurzes a, und dann der folgende Mitlauter ausgelassen, z. B. für Stroh Stroa, für hoch hoa gesagt. Aus u wird sehr oft u und kurzes e, z. B. aus Bube Bue, aus Mutter Mueter u. s. w. Ueberdieß wird u und i in den obern Thälern vielfach so hoch und spitzig ausgesprochen, daß es sich nur hören, nicht aber schreiben läßt; ö lautet oft wie e, z. B. Schöpfer Schepfar, ü wie i, Kühe Kih u. s. w.

4. Auch die Veränderung der Mitlauter ist sehr zahlreich, und oft genug werden die Wörter bis zur Unkenntlichkeit der hochdeutschen Bezeichnungen entstellt.

Aus einem Hacken wird a Hoge, aus einer Schraube a Schrufe, aus einem Horn a Hoan. Für haben steht hong, gehen gong, mein ming, dein ding u. s. w. Das p wird gewöhnlich b und das t weiches d, z. B. aus Platte a Bladde, und der Todte ist da doad; ähnlich eine Brücke a Brugg. Großen Einfluß übt hiebei auch das Gleich- oder

doch Aehnlichmachen, das Zusammenziehen und Ausstoßen einzelner Buchstaben, Silben und ganzer Wörter. Ebenso kommt der Wohlklang zur leichtern Aussprache sehr oft zur Anwendung, indem er sonst unnöthige Buchstaben, namentlich des n zwischen Selbstlauter einschiebt. Und die persönlichen Fürwörter werden oft gleich, wie im Hebräischen oder Italienischen, an das Zeitwort angehängt u. s. w. Man sagt hienach: Simmer ebba it glickle gwea? — Sind wir etwa nicht glücklich gewesen? — Kaschber ushealfe, wend witt! Du kannst mir aushelfen, wenn du willst! — Ma ka nems sage, das drs händ. — Man kann ihm es sagen, daß ihr es habt. — So und ähnlich unzählige Mal!

5. Bemerkenswerth ist ferner die Abkürzung der Eigennamen am Anfange. Johannes heißt da nicht bloß wie anderswo Hannes oder Hans, Laurentius Lenz, sondern noch einfacher: Augustinus Nuß, Hieronymus Muß und Dominikus Kuß u. s. w.

Im Allgäu hat nicht jedes Anwesen seinen bestimmten Namen, der auch auf nachfolgende Besitzer übergeht, z. B. beim Eckbauer, Wastlbauer u. dgl., sondern die Allgäuer behalten sich vor, jedem einzelnen Besitzer einen eigenen Namen zu geben. Außer Geschlechts-, Gewerbs- und Geschäftsnamen ist es am Beliebtesten die Einzelnen nach den Taufnamen ihrer Aeltern oder Ahnen zu nennen. Man sagt deßhalb: Fronze Dune — Anton, — Dunes Hannes, weiter hinaus: Fronzedunes Marte, Duneshannese Michel. Die Söhne und Nachkommen von Joseph und Josepha heißen d Sephlar, die von Franz und Franziska d Fronzar, die von Martin und Martina d Martar u. dgl. Bei Eingewan-

derten wird der Name gerne von der Heimath genommen; läßt z. B. aus der Schweiz sich Jemand im Allgäu nieder, so heißt man ihn und seine Nachkommen d Schwitzar, die aus Schwaben u. s. w. d Underländar u. dgl.

6. Ueberdieß haben viele Wörter einen ganz andern als ihren ursprünglichen Sinn; bezeichnen nicht selten geradezu das Gegentheil von dem, was sie eigentlich bedeuten. Einen in allweg tüchtigen Burschen bezeichnet man am besten mit: a dolla Kärle — ein toller Kerl —, und der Ausdruck: a Mensch wih a Bear — Bär — ist für eine Allgäuerin das schönste Zeugniß von Kraft, Fleiß und Ausdauer.

7. Endlich gibt es eine Unzahl von eigenthümlichen und mitunter sehr bezeichnenden Ausdrücken. Wer z. B. in seinen Handlungen Alles gut anzupacken weiß, heißt nicht bloß praktisch, sondern wird kurzweg a Braxar — Praxar — genannt. Ebenso nennt man den, welcher Alles auszunützen versteht, an Nutzar. Sucht Jemand immer die schöne Seite vorzukehren, d. h. Alles zu loben, so ist er an Alzlober. Den Namen Zwirglar erhält der, dessen Charakter unsicher ist, wie der Gang eines Betrunkenen. Haftet diese Unsicherheit im obern Stock, oder gibt sie sich in verworrenen Reden kund, so wird er a Drimslar — Trimslar — geheißen. Von demjenigen, der nie entschieden Ja oder Nein sagt, sondern seine Ansicht in ein „Vielleicht“ oder „Kann wohl sein“ verhüllt, sagt man er sei a Drohlar. Und ein Solcher, von dem man überhaupt nichts Gutes sagen kann, wird einfach a Lotschar genannt.

Kurze zusammenhängende Beispiele aus dem Leben mögen das bisher Vorgebrachte noch anschaulicher machen.

a) Wih a Ma sing Wib vum Mart verzellt.

Jez loosber [1] Wib, was dr i sage will. De waisch, am Moarge m zwai simmer [2] ufgschdonde. Nochat [3] hon i d Milzubbe und d Kratzat [4] geasse; m halbe drui bin i furt. Zwoa Stund bin i luschdeg [5] gloffe und ho kuin Sealemensche gsea. Endle sihn [6] i uff d Witte im Dimre [7] zwi Ma mit Steacke. Hopla! hon i denkt, dih gänd gwis ou uff dean Mart. Do louf i, was i mina Fieße steacket, und hols ing. Hos ou grad kennt. Waisch, es sind de gliche Zwi, wele bei is schu amol a Kue kouft händ, dene [8] geal Hindelangare. Mier [9] händ denn anond griest, wihn es dr Bru ischt, und sind mit anond furtgloffe bis uff de Martblatz. Dett [10] simmer ebba [11] m Simmne [12] akumme. Vieh ischt no it viel do gwea, aber schu gonz Hife [13] Hondlar. Huit dearfba [14] se dummle, [15] hon i zueber seal gseit, wemba um an ordeleche Bris a richdegs Kihle kriege will. Noch viel Hin= und Healoufe und Luege [16] i all Winkel triff i an Stoufnar Hondlar, dea allat [17] a so an Zuig hot fir iserlai Litt. Deam hon i denn dös Kihle do abkouft um hundertfinfenuizg Gulde und zwie Sexar fir sing Buebe. Wil i ming

---

[1] hör mir. [2] sind wir. [3] nachher. [4] in Schmalz oder Butter gebackener und klein zerhackter Teig. [5] schnell. [6] sehe. [7] Dämmern. [8] jene. [9] statt wir. [10] dort. [11] etwa. [12] sieben Uhr. [13] Haufen. [14] darf man. [15] tummeln. [16] Schauen. [17] allzeit.

Sach a mol ghet ho, hobe[1] i nine mea gsummt, beim Fluige[2]wirth hon i a Krigle Bier drunke und um a paar Kritzar Broat geasse und do dier und de Kinde no a bitzle ebbas kromed. Underweags hon i gar nina ning glueget, und so bin i denn wieder do, vola Hunger und Mihdikait. Kochber drum nu glei an dolle Säbrei[3] und bringber a Schissel vol Mill zum Zueschepfe und dear nuie Stoufnare gib an richdege Schibel Hoi. Wember iez go nu glickle mitr sind, nochat ische[4] alz weart.

b) Wih a Bursföhl im Allgei am Frende de Weag zaiget.

Also de Weag ge H. möchde dr wisse? Gonz guet! Jez basset bloas uf uff dös, was i sag. Dean Weag, uff deam ber[1] stondet, seahe dr. Do loufe dr nu gonz grad furt, a so a guete halbe Stund. Nocha kumme dr an a stuines Kritz und zue nam kleine, kleine Hisle. Dett dailt se dr Weag. Dean reachts ländr[2] liege und dean lings verfolge dr bis uf an Steag. Iber dean gändr numm. Sobold dr dinct sind, goht a Fuesweag im Holz[3] allat bearguf. Uff deam blibe dr bis zue nam grine Blatz. Dett händr H. voar Auge und es ka nena[4] gar numma fehle. Jez weare dr mi verstonde hong? Drum pfiet ena Gott. „Dank schön, Adiö!" Nuiz[5] z donket; pfiet Gott; i winsch Glick!

---

[1] hab mich. [2] Fliegen. [3] mit Milch angerührtes und in Schmalz gebackenes Habermehl. [4] ist sie.

[1] wir. [2] laßt ihr. [3] Wald. [4] ihnen statt euch. [5] Nichts.

c) Wih an Allgeiar sing Nochbure im Vertroue voar wohl am mittlere Bekannte warnet.

Du frogescht mi im Vertroue über de Musser vu B., wil da Händele mitm mache kinnteschht. Nu! dean kenn i; i ho schu oft mitm z dind ghett,[1] aber no ihdsmol härb mitm dong. A ischt a Drohler a unggwichta.[2] Wenn de muischt, de habescht a Sach gonz sicher mitm gmacht, so sind dea allat no a Lo zuem Usschliefe. No lihber will i i Zuekunft mit am Drimslar oder am Zwirgler z dind hong. Dih blibet doch hie und do ufm reachte Weag. Aber mit am settege[3] Lotschar, wih dr Musser, dea nuiz ischt, wo nen s Hämet[4] agrift, lihba Nochbur! do kaschd ou nuiz mache. Voar deam mach nu s Kritz!

III. Die Wohnung.

1. In Städten und Märkten längs der ganzen gebirgigen Nordseite vom Jura bis zu den Salzburger-Alpen sieht man jetzt fast überall schöne Häuser, und in denselben ordentliche Wohnungen. Aber auf dem Lande und bis in die entlegensten Thäler hinein wird man kaum an dieser ganzen, langen Bergkette irgendwo so viele schöne, reinliche und freundliche Wohnungen finden, wie im Allgäu.

In früherer Zeit standen die Häuser nur in Dörfern beisammen. Als in den letzten Jahrzehnten aber an den meisten Orten geeinödet — arrondirt —

---

[1] zu thun gehabt. [2] ungeweiht, d. h. listig und betrügerisch. [3] solchen. [4] Hemd.

wurde, bauten Viele hinaus, nämlich auf ihr arrondirtes Besitzthum. So kommt es, daß in manchem Thale die Häuser so sehr zerstreut sind, daß die Zahl der Einöder die der Dörfler um die Kapelle übersteigt. Die Häuser sind mit ganz geringen Ausnahmen aus Holz und zweistöckig. Der Hausstock, oder das Wohngebäude ist „geschlossen“, d. h. Balken gegen Balken und dieselben aufeinander in den vier Ecken zackig zusammengefügt und mit einem roth, gelb oder grau angestrichenen Schindelmantel versehen, seltener mit einem Mörtelanwurf bekleidet. Der Stadel und das Oekonomiegebäude ist überall an den Hausstock angebaut. Der Allgäuer findet es nämlich durchaus nicht praktisch, wie in manch' andern Berggegenden, seinen Stadel und sein Vieh von seiner Wohnung ferne zu haben.

In dem Folgenden wollen wir uns ein wenig im Hausstock umsehen, in den Stadel und insbesondere in den Stall später einen Blick thun.

2) Der Hausstock ist im Allgemeinen so ziemlich gleichmäßig eingetheilt. Unter der Erde sind die Kellerräume. Zu ebener Erde ist von der Hausthüre bis zur hintern Thüre in dem Stadel ein langer und breiter Hausgang. Auf der einen Seite desselben ist die Stube und das Gaden, auf der andern je nach dem Alter des Hauses ein Holzschupfen oder die Küche sammt der Speisekammer. In früherer Zeit hatte man nämlich fast nirgends eine eigene Küche, sondern man kochte am offenen Feuer auf dem Herde im Hausgang, oder auch in der Leuchte — Wandkamine — in der Stube. — Nur in ganz alten Häusern ist völlig nach alter Schweizer Art eine andere Eintheilung, die Stube

über dem Stalle und eine hohe Stiege sammt „Bille“ vor der Hausthüre. Ueber der Stube ist die obere Stube oder das Schlafgemach der Föhlen, über dem Gaden die hintere Kammer für die Buben. Die Räumlichkeiten auf der andern Seite vom „Sohlar“ oder obern Hausgange sind für Dienstboten, Gäste u. dgl. Oberhalb all dessen ist die „Bollediele“ und das Dach. Dieses ist auf den älteren Häusern sehr flach und mit Landern — drei Fuß langen Legschindeln — bedeckt, und vielen großen Steinen beschwert; auf den neuern ist der Dachstuhl überall hoch und mit Ziegeln oder Schiefer eingedeckt. Cement- und Eisenblechdachung soll sich im Allgemeinen noch nicht als dauerhaft erwiesen haben.

3) Wenn nun auch im Allgäu, wie in der Schweiz, seit neuester Zeit die Käserei überall im Großen betrieben wird, und deßhalb die Käse massenhaft an einzelnen Plätzen aufgespeichert werden, so hat doch fast jede Hausfrau daselbst neben Erdäpfeln, Obst und Sauerkraut im Keller drunten mehrere Herbstkäsle und ein Paar Schmalzhäfen. Von Ende Septbr. bis fast Neujahr wird nämlich die Milch fast nirgends verkauft und dann Käse und Schmalz zum Selbstgebrauch für die Folgezeit gesammelt. Im Keller steht auch der Webestuhl, an dem sich die Allgäuer früher, als noch der Leinwandhandel im Schwung war „rasend“ Geld verdiente, aber auch jetzt noch das mit ihren Föhlen im Winter gesponnene Garn selber webt. Wie nähen, stricken, sticken und spinnen, lernt eben jede Allgäuerin auch weben, und ein Allweber ist da nirgends nothwendig. In den Keller gelangt man durch den Kellerhals, d. i. den dunkeln Vorplatz vor dem Keller, unter

dem Hausboden, wo eine Stiege steht. Fremde wollen behaupten, daß dieß die gefährlichste Stelle in einem Allgäuer Hause sei. Die Allgäuer selber, die meistens schon in jungen Jahren ganz andere Gefahren überstehen lernen, finden dieß nicht. Als deßhalb erst vor Kurzem ein gewisser Herr P. aus Altbayern durch einen Kellerhals hinabrumpelte, suchte ihn ein Allgäuer damit zu trösten, daß er sagte, dieß habe gar nichts zu sagen, denn es sei da „nab und nab" auch noch bayerisch.

4. Die Wohnstube ist hell und geräumig; hat überall vier Fensterstöcke und eine Länge und Breite von 18—20 bayerischen Fuß. Am liebsten ist sie „getäfert" — getäfelt —, d. h. mit möglichst astfreien, einzölligen Holztafeln an den Wänden und an der Decke überkleidet. Das Täfer an der Decke oder die Diele ist in 25—36 gleich große Quadrate abgetheilt. Zwischen den einzelnen Fensterstöcken besteht das Täfer aus zwei Abtheilungen, und unter den Fenstern zieht sich das „Brusttäfer" auf allen Seiten bis gegen den Ofen hin. Eine Hauptzierde der Stube ist die Reinlichkeit. Es wird alle Wochen ausgefegt, d. h. Boden und Bänke mit Wasser angefeuchtet, mit Fegsand überstreut, dann gefegt und aufgetrocknet. Im Jahr 1—2 mal wird ausgeputzt, d. h. auch die Dielen und die Wände werden derselben Kur unterworfen, und Fensterstöcke und Läden hiebei nicht vergessen. Die Stube zu einem Hühnerstalle oder gar zur Heimath der Schweinlein zu machen, wie beim Pf. zu B. weitab jenseits des Lechs, wäre im Allgäu eine öffentliche Schande, und kommt niemals vor. Dem Fremden kann man nicht wohl verbieten, sammt den Schuhen in die Stube

zu kommen. Aber der Besen vor der Haus- sowie ein Hader vor der Stubenthüre bedeuten, daß er seine schmutzigen Schuhe vor dem Eintritte damit reinigen sollte. Ueberdieß lassen ihn die Decken in der Stube von der Thüre bis gegen den Tisch hin und andererseits gegen die Ofenbank nicht lange im Unklaren, wohin je nach Stand und Geschäft ihn hier sein Weg führe. Die Hausgenossen dagegen haben strengen Befehl, die schmutzigen Schuhe, namentlich aus dem Stalle, draußen zu lassen, oder ihre Füße auf den Achseln — Schultern — zu tragen, wenn sie in die Stube kommen. Die Allgäuer Bäuerin sieht mit ihren Föhlen genau auf steten Vollzug dieses Befehles. Und nichts kann sie wilder machen, als wenn man ihnen unschenirt die Stube „verdrecket".

Die Einrichtung der Stube ist höchst einfach. Hinter der Stubenthüre, zwischen derselben und der Gadenthüre ist der Ofen mit der „Gutsche." Dieser Ecke gegenüber der Tischwinkel, oder s' Altärle, mit dem Familientische und zwei nagelfesten Bänken längs der beiden anstoßenden Seiten. In der dritten Ecke ist ein einfacher Schrank für Werktagskleider, und in der vierten, neben der Gadenthüre, der Gläserkasten, d. i. ein Kommodkasten sammt Aufsatz mit Glasthüren. In letzterm befinden sich Teller, Gläser, Kaffeegeschirre, Ringe, Ketten, Rosenkränze, Gebetbücher, Wachsrödel u. dgl. in bester Ordnung. Auf „an schine Gleserkaschde" hält die Algäuerin sehr viel, und ganz natürlich; er ist für sie das, was der Etaschär für eine reiche Bürgersfrau in der Stadt. Dort wie hier sind verschiedene Gegenstände zur Parade aufgestellt. Oberhalb des Brusttäfers

und zwischen den Fenstern ist die Stube mit „Tafeln", d. i. mit verschiedenen Bildern hinter Rahm und Glas ausgeschmückt.

Das wichtigste und eigenthümlichste Möbel in der Stube ist die „Gutsche". Diese kann am Besten mit einer Bettlade verglichen werden, nur mit dem Unterschiede, daß jene kaum halb so breit ist, wie diese. In derselben ist ein Bretterboden, und auf diesem ein mit Buchenlaub oder „Haberhelben" ausgestopfter Sack und ein einfaches Kopfkissen. Es ist schon früher über dieses Möbel geschrieben worden, und zwar mit besonderer Betonung, daß die Gutsche von der Trägheit der Allgäuer Zeugniß gebe, indem sie einen großen Theil ihrer Lebenszeit auf derselben müßig zubringen, während man in anderen Gegenden ein solches Möbel nicht finde.

Dagegen sei hiemit gesagt: wer so spricht oder schreibt, kennt das Allgäuer Volk nicht, sondern hat es höchstens hie und da auf Durchreisen gesehen. Es ist wahr, daß der Allgäuer Bauer — nur für ihn, nicht für seine Buben oder Knechte, ist zunächst die Gutsche — manche Stunde auf derselben liegt. Aber wann? In der Regel nur dann, wenn er seine, mitunter recht mühsame Arbeit in Berg und Thal gethan hat; in den freien Augenblicken an Sonn- und Werktagen, welche die Bauern in andern Gegenden gewöhnlich in den Wirthshäusern zubringen. Und auch dann schläft er meistens nicht, sondern macht sich, allein in Gedanken vertieft, zu denen im Getümmel einer Gaststube kein Raum wäre, seine wichtigsten Pläne für die Zukunft. Daher pflegte der tüchtige Bauer M. in O. zu sagen: „De beste Gedonke kummet mier allat uff dr Gutsche."

Wie dem Hausvater die Gutsche, so ist der Hausmutter „'s klei Stielle“ — Fußschemel — im Allgäu eigenthümlich, und steht dasselbe deshalb immer unter der Bank neben Mutters Tischplatz bereit. Um richtig „zgruebet“ — auszuruhen —, mit gutem Erfolg zu nähen und zu stricken, oder auch um sich vor Gästen in der Gesellschaft als Hausfrau zu „verständiren“ — zu zeigen —, wird allemal 's Stielle unter der Bank hervorgelangt.

5. Das Gaden oder das Schlafzimmer der Ältern und des Wiegenkindes ist ebenfalls getäfert, und hat meistens nur einen Fensterstock. Die doppelte Himmelbettstatt mit ihren Vorhängen ist dort jetzt überall zwei netten, „einschläfrigen“ Betten gewichen. Ueberhaupt ist die Ordnung, wie für Vater und Mutter, so auch für jedes Kind und jeden Dienstboten ein eigenes, einschläfriges Bett zu haben, in den letzten zwei Jahrzehnten im Allgäu so ziemlich allgemein eingeführt worden. So sehr nun dieß im Interesse der Nachtruhe zu loben und in Rücksicht auf Sittlichkeit aller Orts zu empfehlen ist, so waren doch die kleinen Dorfbuben zu W. über die Entfernung der Himmelbettstatt beim Bauer H. sehr ungehalten. Und ganz begreiflich. Dort hinter den grünen Vorhängen hatten sie nicht bloß Schutz gegen die Fliegen, sondern auch ein sicheres Versteck vor ihren Müttern, die sie zur Arbeit überall, als hier nicht, suchten, in trägen Tagesstunden gefunden.

Im Gaden steht neben den Betten, sowie Kleider- und Waschkästen der Ältern, in der Regel auch die Hausapotheke oder eine Truhe, in welcher nicht bloß verschiedene Kräuter, Tropfen, Oele, „Sälzen“

— eingesottene Säfte —, sondern auch Honig, gedörrtes Obst und dgl. mehr zu finden sind. Daher konzentrirt sich gar oft, namentlich beim Gommen — Haushüten — alle Versuchung des kleinen Allgäuer Völkleins auf diese Truhe, wie die der ersten Menschen auf den verbotenen Baum des Paradieses. Manche Stunde verwendeten deßhalb die Kinder des Bauers X. auf das Suchen des Truheschlüssels. Da sie ihn jedoch nicht fanden, rochen sie zu einigem Labsal das eine nach dem andern am Schlüsselloche. Der Eintritt ins Gaden ist im Allgäu den Dienstboten, wie den Fremden, ohne besondere Erlaubniß nicht gestattet.

6. In die obere Stube und hintere Kammer gelangt man im Allgäu nirgends, wie in manchen Bezirken anderwärts, durch einen sogenannten Hennensteig, oder eine steile und enge Treppe hinter dem Stufenofen, sondern durch eine bequeme Stiege im Hausgange. Die obere Stube ist ebenfalls schön getäfert, hat wie die untere vier Fensterstöcke, Läden und Vorhänge, und ist äußerst reinlich gehalten, wie es dem Schlafzimmer der Allgäuer Föhlen geziemt. Dort hat jede ihr eigenes, zierliches Bett, alle ihre nöthigen Kästen und Schränke. Dorthin zu gehen, ist außer den Ältern und geladenen Freundinnen, in der Regel keinem Menschen gestattet, auch nicht einem Bruder. So verlangt es Brauch und Sitte, und die Allgäuer Föhlen halten strenge daran. Sollte sich einer dagegen versehen wollen, so heißt's gleich: der mag zusehen, daß es ihm nicht ergeht, wie den „Strohvögeln“ in G. i. J. 1849. Damals waren nämlich die Strohvögel — so nannte man die Passauer Soldaten

im Allgäu wegen ihrer gelben Aufschläge — in G. im Quartier. Als nun einige in einem Hause, in welchem man mehrere Föhlen hatte, sich schon ziemlich bekannt glaubten, wollten sie Abends spät sich einen Spaß machen. Sie holten deßhalb hinter dem Hause eine Dachleiter, lehnten sie an einen Fensterstock der oberen Stube an, und begannen hinauf zu klettern. Aber eben dieß bekam ihnen schlecht. Die bereits ruhenden Föhlen hatten dieß Unternehmen rechtzeitig gemerkt, sich sogleich angekleidet und mit nahe stehenden Webergerten bewaffnet. Nun standen sie auf der Hut, bis der erste Schädel an dem Fenster sich zeigte. Dieß wurde plötzlich geöffnet, und der „Grind" — Kopf — ohne ein Wort zu reden, so tüchtig durchgewalkt, daß dessen Inhaber die Leiter hinabpurzelte, und den weiter unten Stehenden mit hinabschlug. Diesem einen Beispiele ließen sich noch mehrere anfügen zum Beweise, daß die Allgäuer Föhlen, wie tapfere Soldaten eine Festung, ihre Kammer in Ruhe und Ordnung zu bewahren wissen.

7. Die hintere Kammer hat, wie das Gaden, nur einen Fensterstock und ein „Kapuzinertäfer" d. h. eine „Verschallung" mit gehobelten Brettern in ihrer nöthigen Höhe und Länge. Da sollen die jungen Allgäuer der Nachtruhe sich ergeben. Allein ihr Thun und Treiben sticht gegen das, was man Ruhe nennt, oft gar sonderlich ab. Nicht selten, namentlich in den langen Wintermorgen, während die Stall- und Hausarbeit geschicht, versuchen die jungen Hosenlupfer daselbst ihre Kräfte, und liefern einander förmliche Scharmützel, so daß die Bettfedern in der Kammer umherfliegen. Dringt dieses Getümmel zu den Ohren der unten kochenden Mutter,

und wird auf ihren Ruf nicht Waffenstillstand geschlossen, so kann sich der Fall ereignen, daß den Erhitzten alsbald mit einer „Musrihre“ — ein starker Kochlöffel aus Buchenholz — „das Lederwerk strammer angezogen wird.“

8) Der Dachboden wird „Bollediele“ genannt, weil daselbst außer allerlei altem und unbrauchbarem Inventar die Bollen, d. i. Schotten oder Samenkapseln des Flachses gedörrt und bis zum Dreschen aufbewahrt werden. Wegen der großen Räumlichkeiten wird die Bollediele von den Kindern gerne als Tummelplatz benützt. Es wird deßhalb daselbst geschaukelt, Versteck gespielt u. drgl. Einmal kamen die Mädchen bei einem Bauer in S. sogar auf den Gedanken, daselbst ihre Küche aufzuschlagen, und ein förmliches Herdfeuer anzuzünden, während die anwesenden Buben den kleinsten von ihnen schlachten wollten, um Fleisch in die Küche zu liefern. Zum guten Glücke kam man rechtzeitig dazu, um Brand und Mord zu verhindern. Dieses Vorkommniß ist eine ernste Mahnung, daß man kleine Kinder nie allein oder unbewacht irgendwo sich selbst überlassen soll, um selbstverschuldete Unglücksfälle zu verhüten.

IV. Die Kleidung.

1. Das Allgäuer Volk hat weder im Allgemeinen, noch in einzelnen Thälern eine solche Kleidung, daß man sagen könnte, sie sei ihm eigenthümlich, eine so genannte Nationaltracht. Manche, und zwar solche, welche diesem Bergvolke hold sind, können dieß nur beklagen, während Andere ihre Verwunderung kaum verbergen. Wer aber nun einerseits die Ver-

hältnisse im Allgäu und andererseits die größern oder kleineren Mängel jeglicher Nationaltracht genauer kennt, wird hierin keinen Grund zur Klage oder Bewunderung finden. Die Schutztüchtigkeit und Bequemlichkeit bleiben immerhin die Haupteigenschaften der Kleidung. Wo gibt es aber nun, soweit die deutsche Zunge klingt — um von Fremden gar nicht zu reden, — eine Nationaltracht, welche bei Jung und Alt, bei Männern und Weibern, in Hitze und Kälte diesem Zwecke nur so ziemlich, geschweige in jeder Beziehung entspräche? Um einige Beispiele zu dem Gesagten anzuführen. Bei mancher eigenthümlichen Tracht gibt es noch immer Schnabel-, Bändel- und Schnallen-Schuhe, die im Oberleder soweit ausgeschnitten sind, daß sie kaum an den Füßen haften und fast Pantoffeln gleichen. Dazu passen dann nur einfache Strümpfe. Daß eine solche Fußbedeckung bequem sei in der Stube und auf trockenem Wege, bei gutem Wetter ausreiche, ist glaublich; ob sie aber auch schutztüchtig sei bei nassem Wetter, in tiefem Schnee oder Straßenkoth, ist eine andere Frage, die kein Vernünftiger bejahen wird. Jenseits des Lechs, namentlich im Ammer- und Isarthale u. s. w. gibt es noch immer bei den Weiblichen so wackere Pelzkappen, daß in Bezug auf Größe und Form am Besten die „Bärenhäuter" der alten Grenadiere damit verglichen werden können. So sind diese nur warme Winterkappen, im Sommer dagegen höchst unbequem, und ob im Verhältniß zum Preise — sie kosten 20—30 fl. — auch schön und dauerhaft? Kommt noch der blaue oder graue Wettermantel dazu, wie er dort wenigstens von ältern Personen noch getragen wird, dann dürfte das Urtheil eines gewissen

Allgäuers richtig sein. Als dieser nämlich einen Haufen mit solchen Kappen und Mänteln bekleideten Weibervolkes sah, sagte er zu seinem Begleiter: „doh lueg hear, dih seahet grad us, wih bei is dohuim a Bruslat Hoihuinze — eine verworrene Menge gefüllter Heuzähne. — Dieses Urtheil führt zu einem andern Vergleich. Der „Miesbächer" steht den Dirnen in den oberbayerischen Bergen sehr gut, ist schutztüchtig, und mag unsertwegen auch für festlich gelten. Sammt dem dazu gehörigen Wettermantel gewinnen jedoch die damit Bedeckten ungefähr die Gestalt von verwitterten Bergtännelein. Wer ferner die verschiedenen Hauben mit Spitz-, Bändel- und Gitterwerk in der Schweiz, Unterschwaben, um Dachau u. s. w. gesehen, der erinnert sich leicht an die Gestalt fliegender Schmetterlinge, deren Flügel übrigens schlechten Schutz gegen Schneegestöber bieten sollen. Aehnliches gilt, wenn auch in anderer Weise, von den Riegel- oder Bayerhauben, die man noch kürzlich oft loben hörte. Sie sind ein Kopfputz des zarten Geschlechts bei Mahl und Tanz. Gegen Hitze oder Kälte aber gewähren sie so wenig Schutz, als zu Alexanders Zeiten ein goldener Mantel dem Juppiter Ammon in der libyschen Wüste. In manchem Thale der Schweiz herrschte unter den Männern noch immer der kurze „Schoben" und als Festtagskleid der Frack, meistens, und selbst bei größter Kälte, ohne alles Oberkleid. Nur bei Leichengottesdiensten wird ein langer, schwarzer Mantel aus Baumwolltuch über die Schultern geworfen, so daß man glauben könnte, lauter Leichensager aus K. zu sehen. Dagegen wird in den „Spensergegenden" in Altbayern bei besonderen Festlichkeiten, als Hochzeiten

u. dgl. der schwere doppelte Tuchmantel umgehängt, ungeachtet der Hundstage und einer Hitze von 25 bis 30 Grad.

Solches und Aehnliches hängt sich mehr oder weniger überall an die vielgerühmten Nationaltrachten. Sie sind meistens durchs ganze Jahr gleich, die Kälte des Winters von der Hitze des Sommers aber sehr verschieden. Sie wollen zudem alle Altersstufen desselben Geschlechtes, und überdies die verschiedenen Standes- und Berufsarten derselben Gegend sozusagen unter einen Hut bringen, und verstoßen deßhalb oft genug gegen Schutztüchtigkeit und Bequemlichkeit, diese Haupteigenschaften der Kleidung. So war es leider, geradezu leider! noch vor wenigen Jahrzehnten auch im Allgäu.

2. Das Männervolk hatte in dieser „guten alten Zeit" etwa mit Ausnahme der Aelpler, welche schon damals „grobgenähte" Schuhe hatten, recht elende Bändel- und Schnallenschuhe, einfache Strümpfe und kurze Hosen; dazu einen kleinen und engen Schoben oder ein Kamisol sammt Scharlachweste, endlich einen lobenswürdigen Filzhut. Erinnert man sich noch, daß die Haputkleidung: Hosen, Schoben oder Kamisol meistens nicht aus Leder oder Wollentuch waren, sondern nur „ähwirke", d. i. aus Nachwerg von Flachs, oder „räße" d. i. aus einem ähwirkenen und schafwollenen Garn gemischt, dann hat man ungefähr einen Begriff von der Schutztüchtigkeit einer solchen Kleidung in sechs- bis achtmonatlangem Winter. Für's Weibervolk gab es im Allgäu zur selben Zeit bis fast auf die Sohlen ausgeschnittene Schnabel- und Schliefschuhe mit kanilirten Schafwollstrümpfen, ähwirkene oder räßene „Stumbar", d. h. kurze Kittel

aus den erwähnten Stoffen, die kaum über die Kniee hinabreichten; dazu aus derselben Materie oder aus Pers — farbigem Baumwolltuch — einen ausgeschnittenen, oder vielmehr hinten und vorne fast abgeschnittenen Schoben mit Bauschärmeln. Die Kopfbedeckung war schon damals verschieden. Die aus den obern Pfarren, d. i. von Sonthofen an der Iller aufwärts, trugen Pelzkappen aus Otterfell, wie sie noch jetzt an alten Weibern daselbst einzeln zu sehen sind, ungefähr halb so hoch als in Altbayern auf den Buchenhöhen am Ammer- und Würmsee. Besser unten hatten die Weiber „Grimmar", aus Schaffellen sammt der Wolle und schwarzem Sammt bestehende Barette, von der Form derjenigen, welche die protestantischen Pastoren tragen, nur mit weit größerem Vordache. Zum Festschmuck hatten jüngere Weiber gleichzeitig „Schnellkappen" von Sammt, Seide, Silber oder Gold in der Größe von Pflugsrädern; während 's Ahle, — die Großmutter — eine Zugkappe trug, d. i. eine Kopfbedeckung mit weiten, unregelmäßig aus- und eingebogenen Flügen, aus Spitzen, die ungefähr einem umgestülpten Storchenneste glich. Als „Obhäß" hatte man einen einfachen Mantel aus Räß oder aus grobem Tuch, einzeln auch aus Scharlach und ein Regendach aus ungebleichtem und ungefärbtem Aehwerk, ungefähr von der Größe und Form des Sonnenschirms eines Landschaftmalers.

3) Ohne weite Reisen oder hohe Studien zu machen, hielt das Allgäuer Volk schon längst diese Kleidung in vielfacher Beziehung für unpraktisch, und deßhalb wurde sie ohne Volksvereine und Generalversammlungen in kurzer Zeit allgemein abgeschafft,

und auf der Bollediele aufgehoben. Allerdings wirkten bei dieser Abschaffung, und dem Ersatze einer zweckmäßigern Kleidung, noch andere Kräfte dem allgemeinen Bestreben nach Besserung mit. Die zahlreiche Berührung mit den Fremden sowohl daheim als draußen, die immer häufigere Vermischung der Bauers-, Gewerbs- und Handelsleute in Stadt und Land, und insbesondere die vortreffliche Verbesserung des Bodens, sowie des Viehes und der Milchprodukte, und das damit in Verbindung stehende Steigen der Preise fast aller Produkte, welche das Allgäu hauptsächlich verkauft, als Holz, Vieh, Butter und Käse. Das Alles, und was damit zusammenhängt, ist bei Beurtheilung der Kleidung des Allgäurr Landvolkes in's Auge zu fassen. Und vergleicht man hierin dann Vegangenheit und Gegenwart, Nachbarschaft und Heimath, so muß ohne Lobhudelei gesagt werden: das Abgäuer Landvolk hat im Allgemeinen jetzt eine ihm völlig entsprechende Kleidung. Sie ist schutztüchtig und bequem, zudem schön, reinlich, anständig und wechselt nicht bloß nach Geschlecht, sondern auch nach Alter und Jahreszeit; überdies gibt sie ein laut sprechendes Zeugniß von der Thätigkeit und dem Reichthum des Allgäuer Volkes.

4) „Dohuim rum" trägt fast Alles bei der Arbeit „hilze Schuh", d. i. Schuhe, deren Sohle aus Ahorn- oder Eschenholz, der obere Theil aus Leder ist. Die Arbeitskleidung des Männervolkes besteht meistens aus einem Filzhute, einer Joppe und Hose aus grauem, grobem Tuch, oder abgetragener Sonntagskleidung, wobei noch hie und da die Hose aus Aehwirk ist. Die Föhlen und Weiber tragen größtentheils an den Röcken gestreifte Baum-

wollstoffe und eine Tuch- oder Schafwolljacke, gegen Kälte eine Haube von Wolle, gegen Hitze einen Strohhut. Die Kleidung für weitere Gänge und auf Sonn- und Festtage ist im Hauptsächlichen folgende: Das Männervolk hat durchsaus eine tüchtige Fußbekleidung. In den Bergen trägt man rindlederne Bundschuhe mit Kappennägeln und Griffeisen; am Lande einfache Riemenschuhe nnd Stiefel. Zu den Bergschuhen kommen tüchtige, fast wasserdichte Strümpfe. Im Thale sind Strümpfe und Socken nach Bedarf. Die Hosen sind lang und am Liebsten von grauem Tuch. Fast immer von demselben Tuche ist die Joppe, das Hauptkleidungsstück für Jung und Alt. Der Filzhut, wenn auch von etwas verschiedener Form und Farbe, ist allen gemeinsam. Dazu kommt, namentlich bei den Ledigen, eine offene Weste und als Hauptzierde ein schneeweißes, gestärktes Hemd ohne oder mit kleinem Halstuch. Nur die verheiratheten Männer tragen an Sonn- und Festtagen den Rock und erscheinen vom Hochzeitstage an bei besonderen Veranlassungen in schwarzer städtischer Wichs.

Das Weibervolk trägt am Meisten „Possen", — — bis über die Knöchel hinaufreichende Schnürschuhe, je nach Witterung aus verschiedenem Leder, dazu Strümpfe aus Schaf- oder Baumwolle. Aus denselben Stoffen sind die meisten Röcke und Kleider, je nach Jahreszeit, Alter, Geschmack und namentlich in der Farbe sehr verschieden. Was den Buben die Joppe, ist den Föhlen die Jacke, ein nettes und bis unter die Taille herabfallendes Kleidungsstück. Im Sommer tragen die Föhlen Strohhüte mit Blumen und buntfarbigen Bändern, im Winter Filzhüte oder

Spitzkappen*). Diese letztern, sowie der achteckige Schahl — schreibe Shawl — gehören zum größten Staate der Verheiratheten.

Das Obhäß ist für Männlich und Weiblich, Jung und Alt ein ordentlicher Regenschirm und ein Ueberrock mit Aermeln aus Tuch und bis unter die Kniee hinabreichend. Ist demnach in den letzten Jahrzehnten auch hierin, nämlich in der Schutztüchtigkeit und Bequemlichkeit der Kleidung, im Allgäu eine wesentliche Veränderung zum Bessern eingetreten, so liegt es doch in der ganzen Natur dieses praktischen Bergvolkes, auch beim Jetzigen nicht stehen zu bleiben. Die Mode, sagt ein deutscher Schriftsteller, wechselt durch alle Menschenalter, d. i. in ungefähr 30 Jahren. Bei dem jetzigen Wechsel, sowie ferner, wird hoffentlich das Allgäuer Landvolk nicht bloß zusehen, sondern wie bisher selbst mitmachen. Möge es aber dann noch mehr als bisher, wo sich doch manche Eitelkeit eingeschlichen hat, alle Narrenpossen bei Seite lassen, das Schutztüchtige und Bequeme aber, das Schöne, Gute und Sittliche, wie es einem katholischen Bergvolke geziemt, in der Kleidung wählen und behalten!

V. Die Nahrung.

1) Es ist noch nicht lange her, daß einzelne Fremde in verschiedene Thäler des Allgäus kamen, nicht zu Einkäufen von Vieh und Käse, sondern um die Berge zu besteigen, und nebenbei Land und Leute kennen zu lernen. Deßhalb schauten sie Men-

---

*) Aehnlich den Capothüten der Stadtfrauen.

schen und Thiere nicht nur von Außen an, sondern suchten gelegentlich auch in die Eingeweide der Familien einzudringen. Die Wohnungen gefielen ihnen im Allgemeinen schon damals; weniger die Kleidung. Ueber die Nahrung aber, wie sie dieselbe wollen kennen gelernt haben, gab es manchen Ausdruck der Verwunderung, daß man davon nur leben, geschweige denn noch wachsen, stark werden und arbeiten könne. Saubohnen und Kartoffel, Salat und Sauerkraut sollen hienach die Hauptnahrungsmittel des Allgäuer Landvolkes sein. Da sei denn die Nahrung doch ganz anders in den angrenzenden Bezirken der Schweiz, Württembergs, Unterschwabens, jenseits des Lechs u. s. w. Wer zur Zeit der französischen Revolution und noch bis in die Dreißiger, ja vierziger Jahre das Allgäu in diesem Punkte kannte, der wird zugeben, daß man damals allerdings sehr ärmlich und sparsam leben mußte. Der Kornbau ließ sich wegen der „winterhäftigen" Lage, wegen Mangel an Grundstücken im Thale nicht rentabel betreiben. Die Viehzucht warf wenig ab, noch weniger die Käserei. Der Nebenverdienst war, mit Ausnahme der Leinwandweberei, fast überall sehr knapp; es gab noch keine Industrie — Fabriken u. dgl. — In den letzten 3 — 4 Jahrzehnten hat sich aber hierin Alles wesentlich verändert, und zum Bessern gestaltet; in Folge dessen auch die Nahrung Diese ist nach dem Zeugnisse Aller, die hierin die genaueste Kenntniß haben, jetzt im Allgäu besser, reichlicher, mannigfaltiger, auch reinlicher und sorgfältiger gekocht, als wohin man nur immer auf dem Lande kommen kann. Diese Zeugen sind nun allerdings keine studirten Nationalökonomen oder Ge-

neralstatistiker, sondern die zahlreichen Allgäuer Sennen, die nach Altbayern, Unterschwaben, Württemberg, Sachsen, Böhmen, Preußen u. s. w. ausgewandert, aber meistens alsbald wieder zurückgekehrt sind. Die Arbeit, Behandlung und den Lohn, heißt es da fast immer, ließen wir uns noch gerne gefallen, aber die Kost! —

Schauen wir nun zuerst in die Küchen „am Lande“, und machen wir dann den ersten Gang auf die Alpen, um zu sehen, was dort der „Keßlar“, der erste Untersenn als Koch, thut.

2. Was vorerst die Essenszeit anlangt, und zwar „*am* Lande“, so richtet sie sich im Winter nach der Stall-, im Sommer nach der Feldarbeit. Ist die Stallarbeit vorüber, so wird z'Moarge gegessen, zwischen 11 und 12 Uhr zu Mittag und Abends 7 Uhr nach der Vieh-Fütterung zu Nacht. Der Nohhunder — Brodessen im Nachmittag — wird zwischen 3 und 4 Uhr gegeben; a Voarhunder, schon wegen der kürzeren Zwischenzeit, nur bei besonders strenger Arbeit. Zur Zeit der Heu-, Soppen-, Bergheu-, Grumat- und Streuernte, die bei den Meisten von Mitte Juni bis Ende September dauert, weil die Kleinbesitzer um Lohn auch den Großbegüterten aushelfen, und wo immer beim Tagesgrauen zur Arbeit gegangen wird, kommt „a Voarhipfel“ Morgens 6 Uhr aufs Mahd. Nach dem Mähen, d. i. zwischen 8 und 9 Uhr ist das Morgen- zwischen 12 und 1 Uhr das Mittagessen, der Nohhunder wird *um* 4 bis 5 Uhr gegeben, und bei einbrechender Nacht das Abendessen.

Die 3 Hauptmahlzeiten, nämlich Morgens, Mittags und Abends bestehen im Allgäu nie, wie

man sich städtisch ausdrücken würde, aus nur zwei Gängen, sondern es müßen früh und spät wenigstens drei, Mittags jedenfalls vier sein. Eine Hauptsache ist dem Allgäuer die Suppe. Er läßt sich nicht mit dem Sprüchworte trösten, daß der Fuchs durchs ganze Jahr keine habe, denn er will bei jeder Mahlzeit mit ihr den Boden — nämlich im Magen — legen. Nun muß man aber nicht meinen, die Allgäuer Hausfrauen besäßen bloß eine bis drei Suppen. Nichts weniger, als dieß! Sie verstehen wenigstens ein Dutzend guter Alltagssuppen zu bereiten, und außerdem noch gar verschiedene Fest-, Kraft- und Krankensuppen. Um hier die gewöhnlichsten zu nennen: Da gibt es vor Allem eine Milchsuppe, und zwar mit Mehl-Bröseln, oder mit Weiß- oder Roggenbrod-Brocken. Ferner im Wasser, Schmalz und Zwiebeln. a brännte und a Brihsel-Suppe; a Brännts aus grobkörnigem Waizen- und Habermehl. Gerste-, Erbsen- und Semmelreissuppe wird auf mehrfache Art bereitet, ebenso die Nudel-Spätzle und Knöpflesuppe. Für liebe Gäste hat man die Kriesber- — Kirschen — Suppe, an den höchsten Festtagen statt der Suppe Brät- oder Fleischknöpfle, und in Krankheitsfällen zu schnellen Kuren eine Eier-, Hennen- oder Biersuppe. Und seitdem nach dem Ausdruck des Pf. W. in S. die Kaffeemühle auch im Allgäu in jeder Hütte knackt, gibt es natürlich daselbst auch viel Kaffee.

Ist mit der Suppe der Boden gelegt, so kommt allemal ebbas Dicks und Fests, sei es Milchspeise oder ebbas Baches. An Milchspeisen gibt es: Kartoffelmus, a milches und a wiß Mues, Millnudla, Millschlättra, Millknöpfle und Millschnitta, erstere

alle aus Mehl, letztere aus Weißbrod in Milch gekocht. — Auf der untersten Stufe von ebbas Baches stehen geröstete Kartoffel; nach einander hinauf: a Säbrei, a Kratzat — siehe hiezu vorn das erste Beispiel zu II —, verschiedene Gattungen gebackener Nudeln und Knöpfle, namentlich Ziegernudeln; mehrere Arten von Kiechle, insbesondere Apfel-, Birnen-, Hef- und Schnittenkiechle u. s. w.

Weder Fleisch noch Fisch, d. h. hier, weder Milchspeise noch ebbas Baches, aber die Lieblingsspeise sind den Allgäuern die Kässpatzen, aus feinem Weißmehl gemacht, gesotten, und mit Kässchnittchen und Schmalz völlig durchmischt. Diese sind um so geschätzter, je mehr sie von Schmalz triefen, und je höher sich die Käsfäden beim Essen ziehen lassen. Fremde können bei solchem Essen kaum zusehen, geschweige denn mitmachen; denn sie werden unwillkürlich an eine gewisse Feuchtigkeit der Nase erinnert. Daher ging es einmal dem M. B. v. M. am Würmsee auf einer Marktreise ins Allgäu durchaus gut, bis er beim Dreikönigwirth in J. Kässpatzen essen sah. Darob wurde der bodenfeste Altbayer sterbenskrank und nur einem Schluck Enzianer verdankt er sein ferneres Leben. Eine Zuspeise darf Abends und namentlich Mittags nie fehlen. Dazu dienen: Kartoffel in verschiedener Gestalt, grünes und gedörrtes Obst, Bohnen, Sauerkraut, weiße, gelbe Rüben, Rettige, Salat, u. s. w. Zum Nachtisch, oder wie der Allgäuer sich ausdrückt, um den Mund abzuspühlen und die Kehle auszulichen, gehören zu den drei Hauptmahlzeiten jedesmal Milch und Brocken. Zum Voar- und Nohhunder, sowie aufs Mahd wird je nach Arbeit Kaffee, Käse, Butter, Zieger,

gegeben. Das liebe, tägliche Brod wird jetzt kaum mehr, ebenso wenig als gutes Kochsalz, in einem Hause des Allgäus mehrere Tage durch's Jahr fehlen. Hiebei ist es merkwürdig, aber wahr: je weiter die Thäler von den Schrannen entfernt sind, desto besser und größer ist das Brod: in O. oben daher schöner, als in K., A. oder M.

Von Fleisch wird wenig gegessen; in der Regel nur an den höchsten drei Festtagen, nämlich Kirchweih, Weihnachten und Ostern; von Einzelnen auch im Winter eine Zeit lang.

3. Zum Getränke fehlt es nirgends an gutem Quellwasser; aber auch Milch, Molken, Aepfel- und Birnenmost, Tronk, d. i. Wasseraufguß an Obst und Beeren, wird viel getrunken. Nur im Sommer und bei ganz außerordentlichen Fällen gibt es auch Bier und Branntwein. In den letzten zwei Jahrzehnten haben zwar auch im Allgäu die Wirthschaften an Zahl zugenommen, jedoch meistens nur in den Pfarrdörfern. Die meisten Dörfer neben draußen mit 10 bis 40 und noch mehr Häusern haben keinen Wirth, und es gibt daselbst sehr Viele, welche daheim bei der Arbeit die ganze Woche, ja ganze Monate keinen Tropfen Bier trinken, und auch keinen wollen. Dieß sind eben die ächten Sennen, die den ganzen Sommer auf den Alpen zubringen, und sich deßhalb, wie sie oft sagen, auch im Winter nicht an einen „Ohrenschmälzlar" — das Bier, bitter wie Ohrenschmalz — gewöhnen möchten.

4. Die eigenthümlichste, aber keineswegs schlechteste Küche wird auf den Alpen von den Sennen, geführt. Koch ist da der erste Untersenn, der dem Obersennen beim und im Kessel zu helfen hat, und

deßhalb der Keßlar genannt wird. Der Schwerpunkt oder richtiger ausgedrückt, das Geheimniß der ganzen Kochkunst liegt hier im Fettstoffe des Rührkübels, und das tägliche Brod, um das die Allgäuer Sennen „Iserheargete“ — unsern Hergott — bitten, ist die Schmolzgige — ein Stück Butterbrod, wie eine Geige —. Gekocht wird zweimal, gegessen 5 bis 8 mal und noch öfter, je nach Appetit. An ein Sparen, namentlich mit Butter, darf auf den Allgäuer Alpen nicht einmal gedacht werden, aus dem einfachen Grunde, weil der Alpenbesitzer, der hierin als „Knickar“ bekannt würde, weder Sennen noch Melker bekäme.

Nach dem Aufstehen etwa um 5 Uhr zum Kuhesammeln, — die über Nacht draußen waren —, und vor dem Melken nimmt man „a Schmolzgige wih an Radschue.“ Ist gemolken, die Milch in den Kessel gebracht, und eingerennt — das Lab in die Milch gemischt —, so wird gekocht, etwa um 9 Uhr. Gekocht wird immer nur eine Speise, sowohl jetzt, als Abends. Am Morgen ist die Kratzat das Liebste deßhalb Gewöhnlichste. In den meisten Sennhütten des Allgäus brodelt die Kratzat jeden Morgen des ganzen Sommers. Und mit Recht ist sie den dortigen Sennen das, was den Städtern ein saftiges Stück Rindfleisch, die tägliche Nahrung. Es sieht recht appetitlich aus, das beste Weißmehl im blanken Ahornnapf mit Milch oder Rahm anrühren, und dann den Teig in frischem, goldenem Butter backen und wenden zu sehen. Wie Goldfischlein schwimmen die Kratzatbröseln im geklärten Fett, und es ist ein stolzes Stück Arbeit der Allgäuer Sennen, das noch Mancher nicht bewältigen könnte, dieselben noch warm

und fett herauszufangen. Nur auf einzelnen Alpen gibt es statt der Kratzat manchmal Rahmsuppe oder Kaffee, wozu der Rahm sprüchwörtlich so dick sein muß, daß er mit einem Messer zerschnitten werden kann. Mittags, etwa um 12—1 Uhr, geht man wieder zu den Schmolzgiga, und ißt Schotten — Zieger noch in Molken — und Molkenzieg — Milchzucker — dazu. Im Nachmittag gibt es meistens Zeit, dieß öfter zu wiederholen. Abends vor dem Melken, etwa um 6 Uhr, wird wieder gekocht und zwar wieder eine Kratzat oder zur Abwechselung Nocken, Kässpatzen oder saure Knöpfle, in einer Butterbrühe und mit saurem Schottenwasser gesäuert. Zum Schlafengehen in die Bugrat — Schlafstelle — nehmen die Sennen zur Sicherheit die letzte Schmolzgige mit. Es wird allgemein angenommen, daß die Allgäuer Sennen groß und klein per Mann 1 Centner Butter während eines Sommers von 110—120 Tagen brauchen. Denn „a Kribbel a verkribleda" ist Jeder, der nicht täglich 1 Pfund Butter zwingt und wöchentlich 1 Pfund Leibesgewicht gewinnt. Das konnten nun einmal die vier Sennen auf der Alpe G. im G.-Thale nicht leisten. Das beständige und übertriebene Fettessen widerstand ihnen allzumal. Sie kamen deßhalb auf den Gedanken, dem lieben Ich auf eine andere Weise diesen massenhaften Fettstoff nützlich zu machen; rieben nämlich Arme und Busen mit Butter ein und legten sich zum Eintrocknen desselben in die heiße Sonne am Hofe — gedüngter Platz um die Hütte —. Auch die üblichen Schmolzgiga konnten sie nicht mehr zwingen. Aber auch da fanden sie Rath; sie machten dieselben dennoch, legten sie auf die eine Schulter, auf die andere den

Bergstecken quer darunter, und veranstalteten zur Ehre derselben, sowie zur eigenen Erholung einen Umzug um die Hütte.

5. Leichter ist das tägliche Pensum — Aufgewogene — von einem Pfunde zu bewältigen, wenn einmal die Butterbettler auf die Alpen kommen, so zwischen Jakobi und Barthlomä. Auch die Gäste aus der Nachbarschaft und vom Lande helfen hie und da 's Tischle — auf das täglich frische Butter kommt — abbludde — bloß machen.

Wie die Gäste auf den Allgäuer Alpen behandelt werden, wollen wir später sehen; hier nur noch Eines von den Butterbettlern beifügen. Diese kommen auf die gelegensten Alpen massenhaft, in einem Sommer oft 100—150, und zwar weniger aus den inländischen Bezirken, als aus dem angrenzenden Tyrol und Vorarlberg. Bittet nun Jemand um ein Schmolzalmuese, so wird ihm willig ein Vierling bis 1/2 Pfund an der Messerspitze gereicht. Auch Schotten kann er essen, so viel er will, nicht aber Brod; denn das müssen die Sennen oft selbst am Lande holen, was ihnen die größte Plage ist. Will der Arme sich etwas vom Gekochten erbitten, so wird ihm nach Brauch die Bitte nur unter der Bedingung gewährt, daß er die ganze Laibat — das Uebriggebliebene — ausesse. Da ereignete sich nun einmal in einem andern G. Thale ein höchst seltener Fall. Die drei Sennen hatten eben kurz gebetet, und sich um die Kratzat gesetzt, aber dieselbe kaum halb gegessen. Sie wollten deßhalb, wie üblich, die Kratzatpfanne sammt Inhalt unter die Stubendiele stecken. In diesem Augen-

blicke hob ein armer Mann die hölzerne Thürschnalle, und kam in die Stube. Er bat um das Schmolzalmuese, und nach einem dreimaligen „Vergelt's Gott Druile z'hunderttausend mol" auch noch um die gelaibte Kratzat. Der Keßlar gewährte auf einen gnädigen Blick des Obersennen diese Bitte, stellte die Kratzat wieder aufs „Pfannenholz", vergaß jedoch nicht, in Erinnerung zu bringen, ausessen, oder die Hosen ausklopfen lassen zu müßen. Der Bettler machte sich fröhlich an dieses Stück Arbeit, während die Sennen zum Käsen, Rühren und Anfeuern hinausgingen. Aber das hagere Männchen konnte da wenig ausrichten. Er war gar nicht gewohnt, so fett zu essen, und so widerstand es ihm. Da er die gemachte Erinnerung des Keßlars ernst nahm und Prügel fürchtete, suchte er einen Ausweg, und er fand ihn. Er löffelte, was er konnte, die unbezwungene Kratzat durch den geöffneten Hemdschlitz in den Busen und rüstete sich mit seinem Sack zum Fortgehen. Eben kam der Keßlar herein, controllirte, ob die Pfanne leer sei, und als er sie, nicht ohne Erstaunen, so gefunden, nahm er den nochmaligen Dank entgegen, und man ließ den so Beschenkten und Gesättigten im Frieden ziehen. Der Juirar d. i. derjenige Untersenn, der die Feuerung zu besorgen hat, wollte nun aber doch noch durch die Butzenscheiben — kleine, runde Fenster — nachsehen, wohin der Bettler von der Hütte aus seine Richtung einschlage. Aber, o Schrecken! auf den ersten Blick mußte er gewahren, daß der Arme gleich vor der Hütte über eine Trift stolperte, und die Kratzat aus dem Busen herausfiel. „Dean hot Kratzat aufbläht; a ischt verschnellt! a ischt ver-

schnellt!" rief er dem Andern zu, was in seinem Halse steckte. Der Juirar und der Keßlar sprangen die Ville — Altane — hinab, was sie konnten, um dem Sterbenden beizustehen. Zu ihrer nicht geringen Beschämung merkten sie jedoch sogleich, daß der Alte noch nicht am „Abkratzen" sei, sondern sie alle drei „hinters Licht geführt" habe, indem er nicht, wie Judas, seine Eingeweide ausgeschüttet hatte, sondern bloß die glaibte Kratzak.

VI. Die Beschäftigung.

1. In einer herrlichen Alpengegend, wie im Allgäu, ist es in gewisser Beziehung wie in einem großartigen Theater. Wie hier der Neuling schon entzückt wird durch den Wechsel der Szenerie, indem Gärten und Haine, Hügel und Berge, Hütten, Paläste und Städte zum Vorschein kommen, so überrascht auch gar manches den Städter oder den Unterländer, der das erste Mal in's Gebirge kommt, etwa in J. die Bahn verläßt, einige Thäler durchwandert, und diesen oder jenen Berg besteigt. In der nächsten Umgebung von J. erscheint ihm zwar noch Alles klein und eng, wenn auch schön und gefällig. Er ist ungefähr in derselben Lage, wie der Theaterbesucher, bevor der Vorhang aufgerollt wird. Im Laufe von einigen Tagen aber öffnen sich vor seinem Auge immer wieder neue Thäler und grasreiche Höhen, und auf dem nächst besten Berge genießt er die unvergeßliche Aussicht über ferne Landschaften und unzählige Berge hin. Eines jedoch ist ihm, namentlich wenn er aus Korngegenden kommt, immer noch ein Räthsel, dieß nämlich,

wie da ungefähr 30,000 Menschen leben, und nach aller Aussage sogar gut leben können.

Dieses Räthsel soll ihm, sowie Allen, die sich für das Allgäuer Landvolk interessiren, hiemit wenigstens in groben Umrissen gelöst werden.

2. Die Hauptbeschäftigung im Allgäu ist jetzt der Grasbau, die Viehzucht, die Alpen- und Milchwirthschaft, sowie Alles, was damit zusammenhängt. Freilich war es da nicht immer so. Noch vor dreißig bis vierzig Jahren galt der als ein schlechter Oekonom, welcher nicht so ziemlich auf's ganze Jahr „'s Essen" baute, d. i. Korn, was er selbst brauchte. Nicht so fast auf der ebenen Thalsohle längs der Flüsse, als vielmehr auf den Höhen bis etwa 4000 Fuß über dem Meere sieht man jetzt noch überall die „Ruinen" — Rainen — als Grenzen der ehemaligen Kornäcker. Man sehe einmal die Lage der jetzigen Aenger etwa in Steph. Rettenberg, Schöllang, Ofterschwang, u. s. w. genau an. Nebenbei trieb man Vieh-, namentlich Stierzucht für den Handel nach Italien, und beschäftigte sich mit Flachsbau und Leinwandweberei. Viele Ausdrücke, die lebhaft an jene Hauptbeschäftigung der Aeltern des jetzigen Geschlechtes erinnern, sind noch immer im Munde des Volkes, und eben nur in Rücksicht auf die Vergangenheit richtig zu erklären.

Der Allgäuer nennt seine Aenger nicht Matten oder Wiesen, sondern Aecker. Dieß kommt aber nicht daher, daß er den Unterschied zwischen Aeckern und Wiesen nicht wüßte, sondern weil seine jetzigen Aenger früher meistens Kornäcker waren, so genannt wurden, und deßhalb auch im Kataster unter diesem Namen eingetragen sind. Die Allgäuer Weiber

und Föhlen gehen noch immer im Winter in die Gungelstube, obwohl keine mehr mit Gungel und Spindel, sondern an einem zierlichen Rädchen spinnt, oder in die Gungelstube den Stickstock oder das Strickkörbchen mitbringt.

Etwas Vorzügliches und Ausgezeichnetes, sei es auch ein schönes Rind oder ein tüchtiger Mensch, wird noch jetzt oft „a Schoufolt“ genannt. Auf den Schaufalt, d. i. die Obenseite der Leinwandstücke wurde an den Schautagen in Immenstadt ganz besonders gesehen, und je nach dessen Schönheit bezahlt. Wer etwas Untadelhaftes lieferte, hatte dann „den Schaufalt.“

3. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts begann eine andere Richtung. Damals kamen einige Schweizer als ausgezeichnete Sennen in das Allgäu. Unter diesen insbesondere F. J. Sch. aus Steine im Canton Schwyz i. J. 1818 nach J. und S., bald die Gebrüder A. aus dem Canton Bern nach B. und S., von eben dorther G. H. und P. M. mit seinen Söhnen nach S. F. und B. — Diese Namen wurden nicht ausgeschrieben, weil Einzelne der Gemeinten und ihre Verwandten noch leben, und um die Erlaubniß nicht nachgesucht wurde, ihre Namen hier veröffentlichen zu dürfen. — Die Beispiele von diesen Männern wirkten im Allgäu ungemein schnell und mächtig. Der Hauptgrund hievon liegt allerdings zunächst in der Thätigkeit derselben, dann aber auch in der natürlichen Beschaffenheit des Allgäus und seiner Bewohner, sowie in den Zeitverhältnissen. Die Allgäuer Alpen waren schon damals großentheils in den Händen von Privaten, und schön und grasreich, wie die besten in der

Schweiz. Die Besitzungen im Thale waren in vielen Dörfern schon arrondirt — geeinödet —, und alle Anwesen, mit Ausnahme einiger in R., Privateigenthum. Zu dem kam noch der zu schnellem und wahrem Fortschritte in der Landwirthschaft ungemein bedeutende Umstand, daß im Allgäu von jeher das Männervolk die Hauptarbeit im Kuhstalle und auf der Alpe that, und nie die Kühe wie Hennen, und die Alpen wie Krautgärten, den Weibsbildern überließ, wie dieß leider in so vielen Gegenden noch jetzt immer der Fall ist. Die meisten Mannsbilder im Allgäu konnten schon damals melken, so ziemlich alle mit Hornvieh gut umgehen, sehr viel Magerkäse machen in Berg und Thal. So kam es, daß die Allgäuer, zumal mit ihrer Klugheit und Rührigkeit, den Schweizern das Fettkäsen, aus dem diese meistens ein großes Geheimniß machten, sehr bald ablernten. Schon in den vierziger Jahren waren Allgäuer Sennen auf den Winterkäsereien in den meisten größern Dörfern, und im Sommer auf allen Alpen. Und das seitherige Steigen der Preise für Grund und Boden, Vieh und Milchprodukte bis zum Drei- und Vierfachen seit einem Menschenalter veranlaßte einen allgemeinen Wetteifer, in der jetzigen Hauptbeschäftigung, nämlich in Grasbau, Viehzucht, Alpen- und Milchwirthschaft es einander immer mehr zuvorzuthun.

4. Dieses Streben wird nun auch fortan aus allen Kräften bethätiget. So ziemlich der ganze Sommer wird mit „Hoiben" zugebracht, und zwar nicht blos von den Männern, sondern auch den Weibern, von der kleinsten Föhle bis zum ältesten Wible. Das Weibervolk kann im Allgäu nicht blos

„woarbe“ — die Mahden ausbreiten —, und umkehren — das Heu wenden —, sondern auch recht tüchtig mähen, so groß und schwer auch das Gras sein mag. Von Juni bis Anfangs oder Mitte Juli, also 3—4 Wochen dauert der Frihhoibat. Ungefähr den ganzen folgenden Monat nimmt der Bearghoibat in Anspruch. Fast gleichzeitig fällt im Thale der Soppenhoibat ein. — Soppen wird das erste Gras auf jenen Aengern und Einöden genannt, welche gevorweidet, d. i. vor dem Abzuge auf die Alpen im Frühlinge abgefrätzt wurden. — Von Ende August bis Mitte September dauert das Ohmadhoibe und der Spätherbst wird noch zum Stroibehoibe in Berg und Thal verwendet. Hiebei darf bemerkt werden, daß man in vielen Gegenden keinen Begriff hat, wie sorgfältig und musterhaft im Allgäu mit dem Futter umgegangen wird.

5. Sowohl Frühgras und Bergkräuter, als Soppen und Ohmad werden gemäht, so lange sie noch in der Blüthe. Denn eine langjährige und allseitige Erfahrung hat gezeigt, daß solches Futter viel nahrhafter und namentlich zu größerer Milchergiebigkeit nützlicher ist, als später geheutes mit reifem oder schon abgefallenem Samen.

Nie, gar nie, kommt es im Allgäu vor, wenn nicht etwa plötzlicher Regen überrascht, daß man am Lande das Futter nur mäht, und dann tagelang bis zum einfallenden guten Wetter auf dem Boden liegen läßt. Vielmehr wird alles sorgfältig „gehuinzt“, d. i. an ungefähr 5 Fuß hohe und mit 3 Schwingen versehene Heuzähne aufgehängt. Dieses geschieht nicht bloß, um das Futter gegen Nässe, sondern auch gegen „Bodengeschmack“ — Ausdün-

stung des Bodens — zu schützen. Aber auch an den „Huinzen" läßt man das Futter nicht hängen, bis es völlig dürr ist, etwa wie den Klee im Unterlande, sondern die Huinzen werden 2—3 Tage gebreitet, und wieder gemacht, bis das Futter ganz dürr und wohlschmeckend eingeführt werden kann. In der Schinde — Scheune — wird es dann möglichst gleichmäßig ausgebreitet, und oft, namentlich wenn es etwas verwettert heimkam, mit Salz überstreut. Während des „Brinnens" — der Gährung — wird es fleißig abgeräumt, und endlich im Winter ungeschnitten und gleich vom Stocke weg gefüttert. Damit nämlich das Aroma vom Futter sich nicht verflüchtigen könne, wird dieß nicht 2—3 Tage zuvor hergerichtet, sondern sofort vom Stocke her dem Vieh auf die Raufe gesteckt. Der Allgäuer vergleicht in dieser Beziehung seine Kühe mit Biertrinkern. Gleichwie diesen das Bier nicht mehr recht mundet, wenn es schon zu lange läuft, oder, wie die Chemiker sagen würden, die Kohlensäure sich verflüchtiget hat, so schmeckt auch den Allgäuer Kühen das beste Futter nicht mehr, wenn es schon länger vom Stocke entfernt, und dadurch das Aroma entschwunden ist. Um so herber gewöhnen sie sich dann in Gegenden an, wo sie verdorbenes, geschnittenes und zudem noch mit Stroh vermischtes Futter fressen sollen, das oft schon Tage lang auf dem Heuboden oder im Stalle umherliegt. Thatsache ist überdieß, daß die Kühe bei frischem Futter mit Aroma um ein Zwanzigstel bis ein Zwölftel mehr Milch geben, und weit weniger Futter brauchen. In Bezug auf Futterbereitung und Futterverwendung könnte man in manchen nicht fernen Gegenden von den Allgäuern noch Vieles lernen!

Eine recht mühsame und mitunter sehr gefahrvolle Arbeit ist 's Bearghoibe — Wildheuen der Schweizer. — Wo kein Hornvieh mehr gehen, und auch das Schaf und die Ziege nicht mehr nützlich weiden kann, wird Alles abgemäht bis auf die steilsten Gräte, in einer Höhe von 5—6000 Fuß über dem Meere, wie auf dem Stuiben, Rindalperhorn, Grünten, Söller, Höffats u. s. w. Viele Tausende von Zentnern werden da alljährlich in Steigeisen gemäht, in Tragschochen — an Seile angefaßte, und 1—3 Zentner schwere Bürden — auf dem Genicke, denn so trägt der Allgäuer das Heu, zusammengeschleppt, in Hoischinda — Heuscheunen — oder an Tristen, d. i. krugförmigen, um eine feststehende Stange angelegten Stöcken, aufbewahrt, und an Schneetagen auf den Alpen, meistens aber im Winter im Thale verfüttert. Da verbreitet dieses herrliche Futter der besten Alpenkräuter dann freilich im Hause, ja im ganzen Dorfe, einen Wohlgeruch, daß das Allgäuer Vieh auf den Stockzähnen lacht, ähnlich wie Zöglinge eines Institutes, wenn gebackene Krapfen ihren lieblichen Duft aus der anstoßenden Küche in den Speisesaal aushauchen.

7. Zur Streu wird vorzugsweise ungedüngtes, einmähdiges Riedheu von Naß- oder Moorböden gebraucht, und zu diesem Zwecke Alles bis in die fernsten Alpen hinein zusammengescharrt. Aber auch Sägmehl, Laub, Moor- und Dammerde, Straßenkoth, Holzabfälle u. s. w., kurz Alles, was fault und düngt, wird verwendet; insbesondere auch Knochenmehl, Gyps, Dungsalz 2c. beigeschafft. Für sattsame Streu wird von Jedem gesorgt, wenn sie

auch stundenweit hergeholt, oder in der Nähe per Zentner um 1 fl. 24 kr. bis 1 fl. 36 kr., und noch theurer gekauft werden muß. In Folge dessen sind die Streugründe im Allgäu theurer, als anderswo gute Aenger; 3—500 fl. für's Tagwerk ist keine Seltenheit. Eingestreut wird während des Tages öfter, und die Streue unzählige Mal gerichtet, d. h. geordnet, und mit dem gefallenen Dünger vermengt. Ueberall wird der frische Dünger täglich zweimal aus dem Stalle geschafft. Der Dünghaufen wird sehr fleißig verlegt, d. h. in einen viereckigen Stock mit senkrechten, geglätteten Wänden angelegt, mit „Lache" — Jauche — übergossen, nöthigenfalls mit Gyps vermengt. Einen Lachenkasten — Jauchebehälter — aus Dielen oder Steinen und mit Cement ausgegossen, hat durchaus Jeder unter dem Stalle, damit der Geschmack, auf den hier Alles ankommt, nicht ausriechen, d. h. das Ammoniak sich nicht verflüchtigen kann, und überhaupt kein Tropfen dieser kostbaren Flüssigkeit, der Lache, verloren geht. Diese wird, wenn sie schwach scheint, mit Dungsalz vermengt, fleißig und rechtzeitig ausgefahren. Wenn man ein Feld recht schnell bringen, d. h. bald zu ergiebigem Graswachsthum zwingen will, wird die Streue ½ bis 1 Zoll lang geschnitten, mit dem Dünger in den Lachenkasten geworfen, und das Feld nach Schweizer Art mit dieser „Pflutter" übergossen. Welch ein ungeheurer Unterschied ist auch in diesem, für die Landwirthschaft geradezu wichtigsten Punkte, zwischen dem Allgäu und so manchen Gegenden, wo viele Streue gar nicht benützt, der vorhandene Dünger nicht geordnet wird, und die Jauche in den Dorfgräben davonläuft!

8. Während beim Hoiben im Thale, wie erwähnt, Alles zusammenhilft, gehen nur die rüstigsten Leute, namentlich die Mannsbilder zum Bearghoibe. Diese haben aber außerdem im Sommer das Holzfällen in Privat- und Staatswaldungen, sowie alle Arbeit auf den Senn- und Galtalpen zu verrichten. Worin diese besteht, werden wir später sehen.

Das Weibervolk pflegt nebenbei das Flachs-, Bohnen- und Kartoffelfeld, sowie den Kraut-, Kohlrüben- und Wurzgarten, geht zum Laubstreifen, strickt, webt und stickt beim Regenwetter, und hat mit Putzen, Wäschen, Kochen u. s. w. zu schaffen.

9. Im Winter ist die Stallarbeit die Hauptaufgabe, zu deren Lösung alle bessern Kräfte äußerst sorgfältig zusammenhelfen. Der Bauer selbst geht hier voran, und namentlich das Füttern liegt nur in seiner Hand. Ohne wichtige Ursache versäumt er keine Mahlzeit — Fütterung — durch den ganzen Winter. Das Melken und Kälbertränken geschieht theils von ihm, jedenfalls werden die Gehilfen hierin von ihm strenge controllirt.

Neben dem erwähnten Futter wird dem Vieh überall täglich Salz mit etwas Nachmehl, Haber oder Gerstenbruch gereicht, und hiebei meistens Kochsalz, nicht Viehsalz gebraucht. Denn obwohl jenes viel theurer ist, als dieses, so läßt sich der Allgäuer für sein Vieh diese Mehrausgabe nicht gereuen. Er vergleicht in dieser Beziehung seine Kühe mit sich selbst. Ihm kommt das denaturirte — seiner Natur beraubte — sagen wir: oft verdorbene Salz, verdächtig und eckelhaft vor, und ist er deßhalb der Meinung, sein Vieh habe es auch so. Das Wasser zum Tränken wird möglichst überall in Tröge in

die Ställe geleitet, und das Vieh erst dann zur Tränke gelassen, wenn es ziemlich genug gefressen hat, wobei zugleich dafür gesorgt wird, daß das Wasser etwas „verschlagen" ist, d. h. durch die Stallwärme seine zu große Kälte verloren hat. Alles Vieh und der Stall wird stets rein und hell — namentlich nach neuerer Bauart — erhalten; die Stallung fleißig gelüftet, und die Temperatur gehörig — von Manchen sogar nach Thermometer auf 14 — 16 Grad nach Reaumur geregelt. Außer der Stallarbeit nimmt den Mannsbildern das Ausfahren des Düngers und der Lache, das Heu-, Streue- und Holzfuhrwerk aus den Bergen, und überdieß sehr vielen die Käserei alle Zeit in Anspruch. Die Weiber und Föhlen besorgen nebenbei die Arbeit in der Stube und Küche, und haben namentlich mit dem Flachse und mit Lohnstickerei viel zu thun. Da die Arbeit in Frühling und Herbst so ziemlich die gleiche ist, wie zur Sommers- und Winterszeit, wird sie hier nicht eigens namhaft gemacht, später von Viehhaltung ohnehin noch die Rede sein.

10. Ein großer Theil der Männer auf dem Lande, wie in den Märkten, beschäftiget sich viel mit dem Handel, namentlich mit Holz, Vieh, Butter, Käse u. s. w. Die kleinern Grundbesitzer treiben Gewerbe und sind diese alle, von den Zimmerleuten und Maurern u. s. w. bis zum Holzschuhmacher und „Huinzeflicker" wohl vertreten.

Ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung, namentlich der weiblichen, ist in den Fabriken zu I., B., S., F. beständig in Arbeit.

So ist im Allgäu Alles wohl beschäftiget, und wird auch die meiste Arbeit sehr gut bezahlt.

11. Allerdings ist die oft gemachte Bemerkung richtig, daß der Kornbau mehr Arbeit gebe als der Grasbau, und große Güter im Unterlande oder in Altbayern mehr, als der Kleinbesitz im Allgäu. Allein es ist eben so wahr, daß ein Flachländer kaum einen Begriff hat von der zeitraubenden und mühsamen Arbeit in den Bergen, und daß überdieß noch sehr viel darauf ankommt, wie man die Arbeit thut. Das Mähen in der Ebene geht schneller, als auf „einem Fuße" in steilen Höhen, und die Heuernte mit Roß und Wagen ist dort leichter und rascher, als hier mit einer Schalingge — Schlitten —, einem zweirädrigen Karren, oder in Tragschochen u. s. w.

Daß das Futter an manchen Orten, wo es nur gemäht und später, wenn es dürr geworden ist, eingefahren wird, nicht die halbe Arbeit gibt, wie bei der sorgfältigen Behandlung im Allgäu, ist Jedem, der von landwirthschaftlicher Arbeit etwas versteht, ohnehin klar. Aehnliches ließe sich von der Behandlung des Düngers, der Jauche, der Pflege des Viehes u. s. w. in Erinnerung bringen.

Und was hier von der Arbeit in Feld und Stall angedeutet wurde, gilt auch in der Wohnung. Die Reinlichkeit und Nettigkeit in allen Räumen, namentlich in der Kost, Wäsche und Kleidung, welche die Allgäuerinen vor Manchen in der Umgegend auszeichnen, erfordern auch ihre Arbeit. Hiemit will Niemanden irgendwo zu nahe getreten werden, sondern nur hervorgehoben sein, daß das Allgäuer Volk eben in seiner Weise sehr fleißig und thätig ist durch's ganze Jahr. In Gegenden, wo der Großgrundbesitz und Kornbau vorherrscht, muß man

eben hudeln — eilen — mit der Arbeit Jahr aus Jahr ein; Grasbauer und Kleinbesitzer, wie im Allgäu, können dagegen ihre Arbeit um so sorgsamer thun. Da ist zwischen dort und hier allerdings ein Unterschied.

12. Durch ihre kluge und fleißige Arbeit, in den letzten Jahrzehnten namentlich, haben es denn auch die Allgäuer sehr weit gebracht. Ueberall begegnet man den Werken fleißiger Hände. Kleidung, Nahrung und Wohnung hat sich in kurzer Zeit verbessert, die Cultur und der Wohlstand bedeutend gehoben; die Rentabilität des Bodens und der Lohn für die Arbeit allgemein gezeigt. Zweimähdige Aenger kosten per Tagwerk 800—1500 fl., liefern aber auch alljährlich 40—50 Zentner Futter. Anwesen mit 20—30 Tagwerk, worunter auch die nöthigen Streue- und Holzgründe sind, gelten 12 bis 15,000 fl. und rentiren sich auch so hoch, indem sie 6 bis 8 Kühen Futter liefern, und so eine Bruttoeinnahme von 9—1200 fl. abwerfen, und einer ganzen Familie Wohnung, Heizung, Milch u. s. w. unentgeldlich dareingeben.

Hiemit glauben sich die Allgäuer keineswegs am Ziele; nichts weniger als dieß! Jetzt wollen sie erst gelernt haben, wie man die Arbeit praktisch anpacken müsse, um die unermeßlichen Schätze, die noch im Boden, sowie in den eigenen Kräften liegen, zu heben, und entsprechend zu verwerthen. Mit andern Worten diese Wahrheit ausgedrückt, die Allgäuer huldigen in Bezug auf Arbeit nie dem Grundsatze: „Mein Vater und Großvater hat es so gemacht, also mache ich es wie sie,“ sondern stets besser machen und immer vorwärts

kommen wollen sie. Damit ist erst die ausgezeichnete, stets kalkulirende Geistesthätigkeit des Allgäuervolkes berührt, von der jedoch später die Rede sein wird. Es genüge, hier auf die materielle Beschäftigung oder Handarbeit desselben aufmerksam gemacht zu haben; und dürfte deßbezüglich nur noch der Wunsch am Platze sein: möge der kluge Fleiß und die natur- und zeitgemäße Thätigkeit den Allgäuern auch ferner eine reiche Quelle des Segens und Wohlstandes sein und bleiben!

B. In Berg und Thal.

I. Die Allgäuer Alpen.

1. Die Allgäuer sehen die Fremden auf die Berge hinauf-, und von denselben wieder herabsteigen, sie selbst aber gehen und ziehen in die Berge und kommen oder fahren aus den Bergen heraus. Unter den letztern Ausdrücken sind immer die Alpen in landwirthschaftlicher Beziehung verstanden, die Alpen als der Sommeraufenthalt des Viehes und die reiche Heimath des Wildheus und der Urwälder. Und nur in diesem Sinne wird von den Allgäuer Alpen hier die Rede sein.

2. Während die durch's ganze Jahr bewohnten Thäler und Höhen des Allgäus eine Lage von 2—3000′ über dem Meere haben, erheben sich die Alpen in einer Höhe bis zu 6000′. Im Allgemeinen sind diese sehr laghaft; d. i. wenig steil und

und abschüßig; überaus grasreich bis hinauf zu den Gräten am Stuiben, Grünten, Söller u. s. w., wo die zahlreichen Heerden bis an die Kniee in der saftigen Weide stehen und in Rütz und Mardaun schwelgen den ganzen Sommer. Auch der Waldbestand ist auf denselben meistens noch sehr gut, und ist nur zu wünschen, daß er immer so bleiben möge, damit nicht die Alpen austrocknen und verwittern, wie es in manchen Gegenden, namentlich der Schweiz in Folge des Abholzens geschehen ist. Der ganze Alpenbezirk wird im Allgäu in drei Klassen getheilt; Sennalpen — „Sennberge“ —, Jungviehalpen — „Galtberge“ — und Bergheuet —, Beargheoibat“ —. Die Letzteren sind in allen Thälern zu finden, und sehr zahlreich, wie in Beschäftigung der Allgäuer schon erwähnt wurde. Es gibt einzelne Bezirke, welche mit ihren zahlreichen Heuscheunen — „Hoischinda“ — förmlichen Niederlassungen gleichen, z. B. die Staig bei Immenstadt, Vorderbolgen bei O.Meiselstein, hinter der Enge bei Tiefenbach, das Osterthal bei Gunzesried u. s. w. Die meisten und schönsten Galtalpen sind im Oberillerthale, namentlich bei Oberstdorf, dann bei Hinterstein, Gunzesried, Staufen. Noch vor kurzer Zeit war die Zahl derselben weit größer, als jetzt, so daß bis aus Unterschwaben Jungvieh zu ihrem Beschlage alljährlich herkam. Da jedoch die Allgäuer alsbald erkannten, daß die Käserei fünf- bis zehnmal mehr eintrage, als die Haltung von Jungvieh, wurden sehr viele Galt- in Sennalpen umgewandelt und die Gefahr dieser Umwandlung droht jedenfalls noch mehreren, wenn nicht die Preise für Jungvieh alsbald noch höher und in dem Grade

steigen, daß Viehzucht wenigstens ebensoviel einträgt als Käserei.

Sennalpen liegen in manchen Steuergemeinden 10—50 und noch mehr, wie in Staufen, Thalkirchdorf, Immenstadt, Gunzesried, Ofterschwang, Bolsterlang, O.Meiselstein, Tiefenbach, Oberstdorf, Hindelang. Die nördlichen Gemeinden des Allgäus haben statt der Alpen meistens schön gelegene und gut cultivirte Viehweiden in der Nähe der Anwesen, wie z. B. Stephans-Rettenberg, U.-Meiselstein, Stein, Akams, Diepolz, Missen u. s. w.

3. Was die Besitzverhältnisse der Allgäuer Alpen anlangt, so sind sie dreifacher Art. Sie gehören, und zwar größten Theils Einzelnen oder Privaten, Genossenschaften und Gemeinden — Dörfern —. Die Privaten haben ihre Alpen von ihren Vorfahren übernommen, oder durch Kauf erworben und meistens durch Zukauf vergrößert. Noch vor 3 — 4 Jahrzehnten waren nemlich die Privatalpen zahlreicher, dagegen die Ausdehnung der einzelnen viel kleiner, ihre Kuhweiden viel weniger. Es gab fast in allen Thälern Alpen mit je 10 — 20 Kuhweiden. Dieß war das größte Hinderniß einer zeitgemäßen Käserei. Das sahen Viele wohl ein und kauften deßhalb ihren Nachbarn die „Älpele" ab um jeden Preis, um eine Kuhalpe zu wenigstens 40—50 Kühen allein zu besitzen und Handelskäse fabriziren zu können.*) In die Genossenschaftsalpen theilen

*) Da diese jedoch im Winter nicht so viele Kühe halten, um die Alpe alleinig beschlagen zu können, so pachten sie von Andern, die keine Alpen haben, die nöthigen Kühe auf die Sommermonate und bezahlen dafür, nach Milchergiebigkeit jetzt je 20—30 fl.

sich 2—20 und noch mehr Besitzer. Die Zahl derselben ist namentlich da in der Regel am größten wo eine Galtalpe erst neulich in eine Sennalpe verwandelt wurde, weil die Galtalpen mit 3—400 „Weiden" meistens 80—100 Besitzer haben.

Endlich gibt es mehrere Gemeindealpen, d. h. solche, welche nicht ganzen politischen Gemeinden, sondern einzelnen Theilen der Gemeinden, Dörfern oder dergl. gehören. In früherer Zeit hatte gewöhnlich jedes Haus in demselben Dorfe, Markte und auch in der Stadt Immenstadt ein oder mehrere Weiderrechte auf den Gemeindealpen. Sie konnten in der Regel nicht einzeln verkauft werden, namentlich an Auswärtige, sondern hafteten an dem Anwesen im Thale. In neuerer Zeit ist dieses anders geworden. Die Besitzer von solchen Gemeindeweiden können dieselben jetzt nicht blos an Nachbarn, sondern auch an Auswärtige verkaufen, falls nicht besonders bindende Verträge vorliegen. Der Name: „Gemeindealpen" ist daher in den meisten Fällen nicht mehr richtig; im Grunde genommen sind auch diese Alpen Genossenschaftsalpen. Die schönsten und größten dieser Gattung besitzt wohl Immenstadt. Während jetzt überall auf solchen Alpen, wie eine gemeinschaftliche Weide, so auch eine gemeinsame Hütte mit Stallung und eine einheitliche Milchverwendung ist, war es auf manchen noch am Anfange des laufenden Jahrhunderts ganz anders. Die Weide oder Alpe war zwar schon seit Jahrhunderten unvertheiltes Gemeindeeigenthum. Jeder konnte deßhalb das im Winter gehaltene Vieh im Sommer auf dieselben treiben, aber wie im Thale ein eigenes Haus mit Stall, so hatte auch auf der Alpe ein

Jeder für sein Vieh eine besondere Hütte. Doch nicht nur dieß, sondern der Eine hatte mehr Jungvieh, der Andere mehr Kühe oder auch Pferde auf der Alpe. Und während der Eine seine Milch in „Bollen“ — magere Rundkäse verwandelte zum Gebrauche im Hauswesen, holte ein Anderer die seinige in's Thal herab, oder überließ sie, wenn ihm der täglich zweimalige Gang zu mühsam wurde, einem guten Nachbarn um's Melken.

Alle Alpen, sowohl die Senn- als die Galtalpen — mit Ausnahme der den Privaten gehörigen — sind in Weiden oder Weiderrechte getheilt. Auf den Sennalpen ist 1 Kuhrecht 1 Weide. Die Weiden der Galtalpen sind nicht überall gleich groß. Auf einzelnen braucht 1 Kalb mit 6—8 Monaten 1 Weide, auf andern 1 Kalbel, d. i. ein Stück von 1½—2 Jahren. Ein trächtiges Rind oder eine Kuh braucht dann 2—3 Weiden, ein Pferd 3—4. mit Fohlen 4—5. Je größer die Zahl der Weiden auf derselben Galtalpe angesetzt ist, desto geringer ist natürlich der Werth der einzelnen. Die Zahl der Besitzer ist nicht nur, wie bereits erwähnt, sehr groß, sondern auch in den verschiedensten Gemeinden zu Hause, da diese Weiden zu jeder Zeit verkäuflich sind und namentlich von den Viehzüchtern in mehreren Landgerichten gesucht werden. Abgesehen von dieser Verschiedenheit sind die Weiden auf den Alpen je nach Lage und Güte dieser in Bezug auf Tagwerkzahl bei Weitem nicht gleich groß. Es gibt z. B. Alpen in den besten Lagen, die etwa 300 Tagwerk haben und doch 60 Kühe den ganzen Sommer gut nähren, also nur 5 Tagwerk zu einer Kuhweide brauchen; dagegen in höheren und rauheren

„Gelägern“ Alpen mit 800—1000 und noch mehr Tagwerk, welche auch nur 60 Kühe „tragen“, also zu einer Kuhweide 12—20 Tagwerk nöthig haben. Im Durchschnitte umfaßt in den Allgäuer Alpen eine Kuhweide wohl 5—10 Tagwerk. Aehnlich ist das Verhältniß hierin auf den Galtalpen.

4. Der Preis der Alpen, sowie der einzelnen Weiden berechnet sich im Allgäu so ziemlich nach den Renten. Vor 30—40 Jahren galt eine Kuhweide auf einer guten Sennalpe kaum 100 fl., gegenwärtig aber gilt sie 3 — 400 fl. im Kaufe, und 15 — 20 und noch mehr Gulden jährlich Pacht. Hienach konnte man noch in den vierziger Jahren eine Alpe mit 60 Kuhweiden um 5—6000 fl. kaufen, welche jetzt drei- und viermal mehr gilt. Ähnlich ist das Verhältniß im Werthe der Galtalpen. Eine einzelne Weide auf denselben — im erwähnten Sinne — gilt gegenwärtig 90—100 fl., der jährliche Pachtzins dafür 3 — 4 fl. Da der Sommeraufenthalt auf den Galtalpen 10—11 Wochen dauert und ein 2—3jähriges Stück meistens 2 Weiden braucht, die 9—8 fl. Pachtzins kosten, so ist offenbar eine solche Fütterung nicht theuer zu nennen, zumal das Jungvieh dort sehr gedeiht und erstarkt. Die Einnahmen auf den Sennalpen müßen natürlich aus der Milch und beziehungsweise aus dem Käse erzielt werden. Einen Ztr. Käse während des Sommers auf jede Kuh heißt man im Allgäu schlecht gemolken; 1000 Maß Milch aber von jeder Kuh ist sehr gut, und 7—800 Maß Milch oder 1¼—1½ Ztr. Käse mag der Durchschnitt sein. Beim gegenwärtigen Milchpreise von 17 Pfennig per Liter und dem Käsepreise von 36—38 fl. per Zollzentner belaufen sich dem-

nach die Einnahmen für eine Kuh auf 45—50 fl. durchschnittlich. Freilich sind dieß nicht die Reineinnahmen, sondern es kommen bedeutende Ausgaben an Steuern, Gemeinde- und Distriktsabgaben, und namentlich für die Sennen und Melker, Unterhaltung der Hütten, Wege und Brücken, sowie für Streuheuen, Düngen, Reuten und Säubern der Weidefläche hinzu.

Sind daher im Allgemeinen die Alpen im Allgäu immerhin sehr rentabel, so doch doppelt für jene, welche alle oder doch die Hauptarbeit mit eigenen Leuten dort thun können.

5. Der gegenwärtige Stand der Allgäuer Alpen ist ein sehr guter zu nennen. Es ist dort, wie bereits erwähnt, mit ganz geringen Ausnahmen in den höchsten Gelägern, noch überall ein recht hübscher Waldbestand und in Folge dessen auch hinreichendes Quellwasser. In Reutung und Reinigung der Weidefläche, an Wegen und Brücken u. s. w. ist fast überall sehr viel geschehen; ebenso im Baue der Hütten mit zweckmäßigen Stallungen, Jauchebehältern nad Dungstätten, und in der Anlage des „Hofes“ — gedüngten Platzes von mehreren Tagwerken in der Nähe der Hütte —.

6. Auch die Verwaltung der Alpen, namentlich der Genossenschafts- und Galtalpen, wo sie besonders nothwendig ist, muß eine ausgezeichnete genannt werden. Es ist geradezu merkwürdig, zu sehen, mit welcher Sicherheit und Gewandtheit ein paar Alpmeister alle deßbezüglichen Geschäfte einer Alpe von 100—200 Stücken abwickeln, und insbesondere im Herbste vor allen Betheiligten ihre Rechnung über mehrere Tausende von Gulden stellen; wie in schwie-

rigen Fällen Recht gesprochen und entschieden wird und dgl. Als der Gesandte des Königs Pyrrhus einstens in einer Senatsitzung zu Rom gewesen und zu seinem Gebieter zurückgekommen war, soll er geäußert haben, ihm habe geschienen, in einer Versammlung von Königen gewesen zu sein. Und wer je einmal einige Dutzend Allgäuer beim Abschlusse einer Alprechnung sah, der wird den Eindruck empfangen haben, nicht unter einem Haufen einfacher Bauern, sondern in dem Kreise feingebildeter und hochgelehrter Männer gewesen zu sein.

II. Das Allgäuer Vieh.

1) Wer die Thäler des Allgäus, Vorarlbergs und der Schweiz bis gegen das Berner Oberland hin durchwandert, und für das liebe Vieh ein geübtes Auge und zudem Interesse hat, der wird die Stammverwandtschaft des Viehes daselbst noch weniger, als die der Bewohner verkennen können. Mögen Andere der Ansicht sein, daß das Schwyzer, Montafuner und Allgäuer Vieh verschiedene, seit Jahrhunderten selbstständig ausgebildete Stämme sind. Uns liegt die Meinung näher, daß das Allgäuer und höchst wahrscheinlich auch das Montafuner mit dem Schwyzer Vieh zu demselben Stamme gehöre. Bei ihrer Einwanderung über die Berge her haben die Ureinwohner des Allgäus nicht bloß Sprache und Sitten, sondern auch ihr Vieh, sowie die eigenthümliche Art, die Ställe unter die Stube zu bauen, wie sich diese in den ältesten Häusern noch hie und da finden, aus ihrer früheren, weiter westlich gelegenen Heimath mitgenommen. Zudem sind die All-

gäuer auch später hie und da zu ihren südwestlichen Nachbarn in Vorarlberg und der Schweiz gekommen, um sich daselbst Vieh durch Ankauf zu erwerben.

2) Die körperliche Beschaffenheit des Allgäuer Viehs ist jedoch so ausgeprägt, daß Jeder, der die wichtigsten Merkmale kennt, dieses Vieh von anderm, selbst von stammverwandtem aus Montafun und Schweiz meistens schon auf den ersten Blick zu unterscheiden weiß. Sein ganzer Körperbau ist schön und proportionirt, d. h. alle Theile sind im richtigen Verhältnisse. Die Farbe ist durchaus „einfärbig", vom Schwarzbraun bis zum hellsten Weißgrau und Weißgelb, und die helle Farbe ist jetzt Modefarbe. Die unterscheidenden Hauptmerkmale sind feine, gerade Hinterbeine, ein leichter, stolzer Gang, die grauweiße Einfassung um Maul und Nase, hellfarbige, dicke und lange Haarpüschel in den Ohren. Dazu gehören vom Kopfe aus weiße Hörner mit schwarzen Spitzen, eine völlig bläuliche, natterfarbige Nase und ein weißlicher Streifen über den Rücken.

3) Dieses Vieh hat anerkannte Vorzüge, die es den edelsten Viehstämmen in Europa theils gleichstellen, theils denselben überheben. Diese sind: die ausgezeichnete Milchergiebigkeit, seine Preiswürdigkeit, sein geringer Bedarf an Futter, sowie die leichte Angewöhnung in andern Ländern.

Die Kühe des leichtern Schlages liefern jährlich 2000 bis 2500, die des schwereren 2500 bis 3000 Liter Milch, und einzelne gibt es in fast allen Ställen, von denen man 3 bis 4000 Liter erhält. So ist es nicht bloß im Allgäu, sondern nach verläßigen Zeugnissen auch in andern Ländern, wohin sie an entsprechendes Futter gebracht wurden.

Trächtige Rinder und junge Kühe des leichtern Schlages kosten gegenwärtig 200—250 fl. und haben 7—9 Ctr. Gewicht, die des schweren Schlages wiegen 9—11 Ctr. und gelten 250—300 fl.

Daß dieses Vieh in andern Ländern gut ansteht, dafür spricht am Besten der Umstand, daß im Allgäu immer massenhaftere Einkäufe für dieselben gemacht werden. Wer Genaueres über diesen Gegenstand sucht, der findet es bei Kösel in Kempten um 6 kr. in dem Büchlein: „Das Allgäuer Vieh“.

4) Was von dem Araber und seinem Pferde oft erwähnt wird, das gilt im Wesentlichen auch von den Allgäuern und ihrem Vieh. Dieses ist mit jenen so völlig verwachsen, daß es nicht als Hausthiere, sondern wie Hausfreunde behandelt wird. Es ist hier noch nicht von Fütterung und Pflege die Rede, aber das sei erwähnt, das liebe Vieh wird dort nicht geplagt, sondern stets freundlich angeredet und geduldig behandelt; ja einzelne Lieblinge erhalten von Hirten oder Sennen nicht selten „Eiele“ — Anschmiegung der Wange an Wange oder Backen.

Dadurch werden die Instinkte dieser Thiere ungemein geweckt, und wie die Allgäuer sich ausdrücken, zu Riesentalenten ausgebildet. Die nächste Folge von solcher Behandlung ist die Folgsamkeit dieses Viehes, sowie sein zahmes, freundliches Wesen. Zwei Bursche können 100 und noch mehr Kühe durch Berg und Thal leicht begleiten, indem der eine, wie ein Schäfer, vorausläuft und ho! ho! ruft, der andere hinten drein geht. Die Sennen, Melker und Hirten haben ihr Vieh auf den Alpen so abgerichtet, daß sie ihm zum Melken und namentlich zum Salz, welches fast täglich einmal gegeben wird, nur zu

pfeifen oder rufen brauchen; und sogleich strömt es von allen Seiten der Hütte zu. Wie Hunde nach jahrelangem Wiedersehen ihren alten Herrn noch erkennen, so ist es auch beim Allgäuer Vieh. Als deßhalb einmal eine Kuh verkauft wurde, und im andern Stalle nach langer Zeit ihren frühern guten Herrn reden hörte, muhte sie ihn freudig an. Aehnliches ist schon öfter auf Jahrmärkten geschehen, so daß die früheren Herrn gerührt wurden, die betreffenden Kühe wieder kauften und mit heimnahmen. Alte Bergkühe machen im Frühlinge, sobald sie entrinnen können, nicht selten ganz alleinig einen Spaziergang auf die Alpe, schon vor dem Einzuge, oder sie kommen eines schönen Morgens hinten drein, wenn sie das Loos getroffen hat, im Thale zu bleiben und den Sommer hindurch Milch in die Küche zu liefern. Solche sind aber auch so pfiffig, im Herbste, wenn es ihnen auf der Alpe nicht mehr gefällt und sie sich der frischen Angerweide im Thale erinnern, in unbewachten Augenblicken den Alpenauszug ohne alles Gepränge alleinig vorzunehmen. Ja es sind schon Fälle vorgekommen, wie einmal in B., daß selbst junge Thiere, die früher auf Alpen waren, wo es ihnen sehr wohl taugte, von einer andern Alpe, wo sie später hinkamen, es ihnen aber nicht gefiel, heimlich Reißaus nahmen, und stundenweit über Berg und Thal an ihren Lieblingsorten ankamen. Daß das Allgäuer Vieh im Thale und auf der Alpe seinen alten Platz weiß, und den etwa neu angewiesenen sofort folgsam einnimmt, versteht sich eigentlich von selbst, ebenso dieß, daß es bei Tag und Nacht, wie Pferde, richtig heim findet. Da aber solches sogar nach mehreren Monaten geschieht,

so steht, wie man im Allgäu meint, dieß Vieh mit seinen Riesentalenten dem weisen Könige Salomon mit seinem bekannten Urtheilsspruche nicht viel nach. Hiemit soll nämlich auf einen Fall angespielt sein, der sich vor einigen Jahren in W. ereignete, und im Allgäu ziemlich bekannt ist. Von zwei Bauern dieses Dorfes hatte im Frühlinge jeder ein Rind auf dieselbe Alpe gebracht, die wohl von einander unterschieden werden konnten, im Laufe des Sommers aber so auswuchsen, daß sie im Herbste auf der Viehscheide — Platz wo das Vieh auseinandergeschieden wird — nicht mehr von einander kenntlich waren, weder den Besitzern noch den Hirten. Jeder von beiden Bauern wollte deshalb dasjenige Rind mitheimnehmen, welches er für das schönere hielt. Da aber hiebei beider Wahl auf dasselbe fiel, so entstand ein Streit, ähnlich jenem der beiden Mütter zu Salomons Zeit. Kein Schiedsrichter war in Person auf dem Platze. Allein in lebendiger Erinnerung an die schon oft erprobten Talente ihres Viehes schlugen alle Anwesenden sammt den beiden Betheiligten vor, den Urtheilsspruch getrost den beiden Rindern zu überlassen. Gesagt, gethan! Diese gingen mit den andern Stücken und von allen anwesenden Männern begleitet in's Dorf, und jedes der beiden Rinder lenkte geraden Weges der alten Heimath zu. Dadurch war der Streit auf die natürlichste Weise beendigt, der Instinkt des Viehes zum Riesentalente geworden.

5) Zur genauen Bezeichnung der Stücke haben die Allgäuer natürlich verschiedene Gattungs- und Eigennamen. Im ganzen ersten Lebenjahre heißt ein weibliches Kalb Kuhkalb, im zweiten Kalbel,

im dritten Rind, wobei den beiden Letztern je nach Trächtigkeit „leer" oder „traget" hinzugesetzt wird. Nach dem ersten Kalben heißt das Stück Kuh. Ein männliches Kalb wird im ersten Jahre Stierkalb, im zweiten, d. h. so lange es alle Milchzähne hat, umgekehrt Kalbsstier, später am Meisten Molle genannt. Für die einzelnen Stücke nimmt man im Allgäu nicht, wie in manchen Ställen der Gelehrten, die Namen aus der alten Geschichte und Göttersage oder aus dem Heiligenkalender. Es gibt deßhalb in den Allgäuer Ställen keinen Pluto, Neptun, keine Ceres, Pallas u. s. w., aber auch keine Bertha, Blanka ꝛc. Die Benennungen werden da von der Farbe genommen, als die Schwarze, der Schimmel, vom Benehmen, als die Wilde, die Faule, vom frühern Besitzer, z. B. die Schmiedin, die Fischerin, oder auch von der frühern Heimath, z. B. die Lechthalerin, Hindelangerin u. s. w.

Die Stiere behält man im Allgäu höchstens bis zum vollendeten dritten Lebensjahre; die Kühe aber, so lange sie jährlich trächtig werden und wacker Milch geben. Bei der Abwechselung im Winterstalle und auf der Alpe, sowie gesundem Futter und sorgsamer Pflege werden die Kühe im Allgäu sehr alt. Die meisten gehen schon 10—15 Sommer auf die Alpe, und einzelne haben 20—25 Dienstjahre.

6) Die Zahl aller Kühe im Allgäu beträgt ungefähr 30,000, welche jedoch nicht alle zur reinen Allgäuer Rasse gehören. Die meisten der reinsten Rassestücke findet man im Oberillerthale, in Schöllang, Tiefenbach, Fischen, Oberstdorf. Von andern Stämmen und Schlägen sind die Montafuner und Schwyzer namentlich im „Thale", d. i.

von Bühl bei Immenstadt bis gegen Staufen hin, sowie in den Staufner Thälern vertreten, die Nesselwanger, Lechthaler, Wälder — aus dem Bregenzer Wald — fast in allen Gemeinden. Die Zahl aller jungen Stücke mag sich auf 3—4000 belaufen. Daß diese Snmme verhältnißmäßig gering ist, hat seinen Hauptgrund in der allgemeinen Käserei und in der beständigen und ungeheuren Nachfrage nach Allgäuervieh. Obwohl in Folge dessen die reine Allgäuerrasse auf den Jahrmärkten immer seltener wird, so kann doch nicht gesagt werden, daß im Allgäu in den letzten Jahrzehnten sich der Viehstand verringert oder verschlimmert habe. Vielmehr ist das Gegentheil wahr. Wer das Allgäu seit 30—40 Jahren in dieser Beziehung kennt, der wird mit Freuden gestehen müssen, daß das Allgäu nicht nur in der Verwendung und Verwerthung der Milch, sondern gleichzeitig auch in der Viehhaltung ungeheure Fortschritte gemacht hat. In allen Gemeinden, ja in allen Ställen bis an die Bergstädte hinauf, hat sich der Viehstand bedeutend vermehrt, was noch um so höher anzuschlagen ist, als man auch überall von Jahr zu Jahr besser und sattsamer füttert. Während der massenhaften Ausfuhr der Allgäuer Rasse in den letzten 2—3 Jahrzehnten ist nicht sowohl schlechteres, als vielmehr größeres, stammverwandtes Vieh ans der Schweiz und dem Muntafun ungeheuer eingeführt werden. Freilich hat auch, wie erwähnt, der Kornbau überall völlig aufgehört. Der Heu- und Weideboden ist vergrößert und verbessert worden. Endlich herrscht im Allgäu nirgends, wie anderswo die Ansicht, daß die Größe des Bauers nach der „Zahl der Schwänze im Stalle" beurtheilt

werde. Da gilt vielmehr das Milchbuch als richtiger Ausweis über die Renten eines Gutes. Deßhalb wird nicht so fast viel Vieh gehalten, als vielmehr das eingestellte sehr gut gefüttert. Auf diese Weise ist der Viehstand zu einer unvergleichlich reichen Quelle des Wohlstandes im Allgäu geworden.

III. Die Viehhaltung im Allgäu.

1. Jeder Allgäuer Bauer theilt jährlich, wenn es dem Herbste zugeht, seine Kühe in zwei Klassen, gerathene und gefehlte. Gerathen heißen die, welche im Novbr. oder Dezbr. kälbern und täglich etwa 10 Maß Milch geben. Jene, welche mit dem Kalbeln verspäten, oder mit der Milch das Futter nicht bezahlen, d. h. nur 6—8 Maß geben, gelten als gefehlt und müssen ohne Gnade und Barmherzigkeit fort. Diese werden in der Regel auf den Herbstmärkten an Schweizer Händler verkauft und durch andere ersetzt. Es ist natürlich, daß ein solcher Wechsel, namentlich wenn er mehrere Stücke desselben Stalles trifft, nur mit ziemlichen Geldaufwande geschehen kann. Da die Allgäuer selbst kein Mast-Futter haben, werden gefehlte Kühe um 100—150 fl. verkauft und 50—80 per Stück für gerathene darauf bezahlt. Die Kühe müssen also möglichst alle im Vorwinter kälbern, damit man die Zuchtkälber rechtzeitig erhält, d. i. so früh, um sie noch hinlänglich auf den Weidegang im nächsten Frühjahre vorbereiten zu können; aber auch aus dem Hauptgrunde, damit bis spätestens Neujahr das nöthige Milchquantum zur Käserei geliefert und das gute Winterfutter nützlich verwendet werden kann. Kommen diese Kühe

dann im Frühling auf die Weide, so geben sie noch Monate lang fast eben so viel Milch, als wenn sie eben gekälbert hätten; während umgekehrt diejenigen, welche im Frühjahre kälbern, dann im kommenden Winter mit Milch wenig nachhalten.

2. Die Zuchtkälber werden also regelmäßig im Novbr. oder Dezbr. aufgestellt und in den ersten 4—6 Wochen mit frischer Milch genährt. In den nächsten 6—8 Wochen erhalten sie meistens eine aus abgerahmter, aber nie aus saurer Milch, sowie aus Mehl gekochte und etwas gesalzene Suppe. Später ist ihr Futter gutes Angerheu nebst Salz und gequetschtem Haber, ihr Getränk Wasser oder auch die Abfälle der Käserei. Die Winterlinge oder Kalbeln von 1—2 Jahren, sowie die angehenden Rinder werden mit Anger- oder Bergheu gefüttert, erhalten die Mieth, d. i. eine Mischung von Salz und Nachmehl oder dgl., wie die Kühe, jedoch kein Grumet. Für die Kühe ist das beste Futter an Heu, Grumet, Soppen und Soppengrumet aufbewahrt. Eine Kuh hat täglich 25—30 Pfd., oder um 36—40 kr. Futter nöthig; denn der Zentner Futter — $^2/_3$ Heu und $^1/_3$ Grumet — kostet im Allgäu 2 fl. — 2 fl. 40 kr. Diese Dürrfütterung, wobei alles Futter ungeschnitten und vom Stocke her gebraucht wird, dauert von Ende Oktbr. bis Ende April des kommenden Jahres.

3. Im Monat Mai und in der ersten Hälfte des Juni, je nach Witterung und Höhe der Alpen länger oder kürzer, kommt das meiste Vieh auf die Vorweiden, d. i. auf die besten arrondirten Änger oder Einöden im Thale. Die meisten Bauern vorweiden mit ihrem eigenen Viehe; andere, namentlich Alpenbesitzer, miethen Vorweiden. Hiebei gilt als

Regel, daß bei ordentlicher, d. i. mehr trockener als nasser Witterung 90 Kühe auf einem Tagwerk einen Tag genug Weide haben, oder was dasselbe ist, 60 Kühe auf einer Einöde mit 20 Tagwerk einen Monat lang. Das Tagwerk Vorweide wird gegenwärtig immer auf 34 — 36 fl. angeschlagen. Als Endtermin gilt der 6. bis 10. Juni. Scheinbar ist dieser Preis hoch, allein dieses herrliche Milchfutter berechnet sich doch noch billiger, als das Winterfutter; nach Obigem auf 24 — 27 kr. täglich per Stück.

Das Lokal wird für Vieh, Käserei und Sennen vom Verpächter unentgeldlich dareingegeben. Dagegen muß aber aller Dünger dableiben. Man sieht leicht ein, daß der Pächter, wie der Verpächter der Vorweide bei solchen Preisen seine Rechnung findet. Der Pächter, der möglichst nur solche Kühe bringt, die wenigstens 9 — 10 Maß Milch täglich geben, wird sofort für das scheinbar große Weidegeld bezahlt und hat zudem die hergerichteten Kühe auf die Alpe. Diese gewöhnen sich nämlich so leichter an die Alpenweide, als wenn sie gerade vom Dürrfutter her auf die Alpen müßten. Der Verpächter aber hat an seinen 34—36 fl. per Tagwerk ohne Arbeit fast von tausend Gulden die Prozente, den Dünger, der gleich nach dem Abzuge ausgearbeitet wird und noch gut einwächst. Zudem erhält er allen Soppen und die Herbstweide. Auf diese Weise rentirt sich manches Tagwerk Gründe im Allgäu jährlich auf 60—80 fl. Wie sehr hat sich auch in diesem Punkte seit ein paar Jahrzehnten Alles geändert! Früher galten diejenigen als schlechte, der Gant nahe Landwirthe, welche im Frühjahre wegen Dürrfutter-

mangel ihr Vieh auf die Änger trieben, bevor man in die Alpen zog. Als im Jahre 1832 der berühmte Schweizer A. die erste Vorweide in M. für eine große Anzahl Kühe pachtete, prophezeite man dem Pächter, wie den Verpächtern den nahen Untergang. Seitdem sind die Ansichten anders geworden. In manchem Dorf, namentlich des Oberillerthales gehen jetzt nicht nur 100—200 eigene Kühe auf die Vorweide, sondern auch noch ebensoviele oder noch mehrere von Pächtern.

Die Zeit des Vorweidens galt früher als Hungerperiode nun ist sie überall eine Jubelzeit für Menschen und Vieh! Der Schnee im Thale ist verschwunden, in den Bergen schon bedeutend „zerrissen", nnd die Bergströme rollen und donnern Tag und Nacht. Da ziehen die Heerden in größeren und kleineren Gruppen durch die Dörfer, hinaus auf die herrlichsten Matten und schwelgen in 2—3 Fuß hohem Grase, das nach einem alten Sprüchworte im Allgäu schon unter dem Schnee wächst.

4) Von der Vorweide weg wird auf die Alpen gezogen. In die Sennalpen beginnt der Aufzug Ende Mai. Je nach Witterung und Lage der Alpen kann hierin ein Unterschied von ungefähr drei Wochen obwalten. Bis Mitte Juni sind so ziemlich alle Aufzüge in die Kuh- oder Sennalpen vollendet. Das Jungvieh, das im Mai nicht überall mit den Kühen auf die Vorweiden kam, sondern in Viehweiden und Weidachen — Weideplätzen an den Ufern der Flüsse — sich auf den Alpengang einübte, kommt in fast allen Thälern in die höchsten Geläger 5000 bis 6000 Fuß über dem Meere. Der Einschlag — Aufzug — in diese Alpen, welche Galtalpen heißen, geschieht ge-

wöhnlich Ende Juni, der Auszug Mitte September. Aus den Sennalpen zieht man Ende Septbr. Auf diese wichtigen Ereignisse im Allgäuer Landleben, nämlich die Alpenzüge, werden wir noch eigens zu sprechen kommen.

5) Den Herbst, d. i. den Rest des Monats Septbr. und so ziemlich den ganzen Oktbr. bringt das Vieh auf den Herbstweiden im Thale zu. Diese sind meistens noch so üppig, daß man in manchen Gegenden froh wäre, ein solches Grumet zu bekommen. Die Änger sind eben im Allgäu fast überall sehr gut im Bau durch beständiges und tüchtiges Düngen, der Boden ist ohnehin tief und gut, die Temperatur meistens feucht, und zudem die Grumet-ernte sehr früh, möglichst schon Mitte August.

So ist also für gute Fütterung des Viehes im Allgäu durchs ganze Jahr reichlich gesorgt, ebenso für die beste Pflege und Behandlung. Ist hierin überhaupt noch etwas zu wünschen, so ist es dieß, daß alle Galtalpen recht bald für all ihr Vieh hinlängliche Hütten bauen möchten, wie einige bereits gethan haben. In lobenswerther Weise sind in Rücksicht auf diese Nothwendigkeit vom landwirtschaftlichen Kreisvereine in Augsburg hiefür Preise bis zu 50 fl. ausgesetzt worden. Hoffentlich werden die Allgäuer solche Preise alsbald erwerben, indem sie mit dem Baue der Galtviehhütten nicht säumen. Kommt doch das Galtvieh in Alpen ohne Stallung nicht bloß in Krankheiten, sondern auch durch Hitze, Nässe und Kälte oft arg zu Schaden!

IV. Die Milchwirthschaft im Allgäu.

1. Die Kuhmilch ist eines der besten und gesündesten Nahrungsmittel der Menschen, und wie Dr. J. von Tschudi ebenso wahr als schön bemerkt, für Arme, Kranke und Kinder oft das einzige Labsal. Sie enthält neben 84 bis 87 Prozent Wasser 13 bis 16 Prozent feste Stoffe, nämlich Fett- und Käsestoff, Milchzucker und Salze. Sollen alle diese Stoffe denjenigen Nutzen liefern, der in ihnen liegt, so muß die ganze Milch entsprechend behandelt werden. Eine Hauptsache ist hiebei die Reinlichkeit, die richtige Temperatur, die gehörige Ausscheidung und Behandlung der einzelnen Stoffe.

2. Die Reinlichkeit, die im Allgäu in Stube und Stall herrscht, dehnt sich auch auf die ganze Milchwirthschaft aus. Sie wird schon bei Gewinnung der Milch oder beim Melken dadurch gefördert, daß der Dünger täglich zweimal aus dem Stalle entfernt, und fleißig eingestreut wird; sowie durch Reinigung der Euter mit Streue oder feuchten Hadern vor dem Melken. Sehr viel zur Reinlichkeit der Milch trägt bei, daß im Allgäu meistens Mannsbilder melken, die zwar nicht reinlicher sein können, als das Weibervolk, aber doch vermöge größerer Kraft die Melkkühe in der schlimmsten Zeit, nämlich nach dem Kälbern und in großer Sommerhitze leichter in Ruhe zu halten wissen. Die Allgäuer Melker lassen ihre Kühe nie im Melkkübel die Füße waschen, wie manche Stalldirnen in den ober . . . Bergen. Die Milch wird im Allgäu insbesondere auch deßwegen rein gewonnen, weil daselbst alle Melker nicht „fungsten,“ sondern „dummen,“ d. h. die „Dutten“

— Striche — nicht in die volle Faust fassen, und so die Milch herauspressen, sondern vielmehr die Striche zwischen den rechtwinkelig eingebogenen Daumen und den Zeig- und Mittelfinger nehmen, und die Milch schön langsam herabstreichen, wobei die je zwei kleinern Finger gar nichts zu thun haben. Funsten ist „a Dreckarei," sagt man im Allgäu, und heißt die schmutzigen Hände in der frischen Milch waschen. Alle Milchgeschirre, als Melkkübel, Seihen, Gelten — im Allgäu Schäffer — Butterfässer, sowie Stotzen, d. i. ungefähr 3 Zoll hohe und 2½ bis 3 Fuß weite Milchgefäße, sind aus enggewachsenem Fichtenholze der Berge, mit Ahornreifen eingebunden und äußerst reinlich gehalten. Dieselbe Reinlichkeit herrscht auch in den Räumen, in welchen die Milch bis zum Verbrauche aufbewahrt wird, in den Kellern. So ist es im Allgäu ohne Ausnahme, und wir haben es in Hunderten und Hunderten von Hauswesen noch nie anders gefunden. Daher würden aber auch die Allgäuer die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn sie sähen, wie man in manchen Gegenden noch immer mit der Milch umgeht; wie sie in kothigen Ställen an schmutzigen Kühen gemolken, in stinkenden Gefäßen aufbewahrt und sogar eingesäuert, in Milchkästen der Stube aufgestellt, und endlich der schimmelige Rahm von der dicken Milch herabgeschunden, die Milch selbst als Viehfutter verwendet wird u. dgl.

3. Mit der Reinlichkeit hält die gute Verwendung der Milch gleichen Schritt. Vor Allem dient sie als Nahrungsmittel. Den kleinen Kindern ist sie theils frisch von der Kuh weg, theils mit Weißmehl zu „Mues" gekocht, mehrere Monate lang die

einzige, und wie die Allgäuer Mütter behaupten, beste Nahrung. Für die größern Kinder dient sie meistens zum Getränke, und für die Erwachsenen werden verschiedene Speisen aus ihr bereitet, wie A. V. bereits erwähnt wurde. Alle in der Küche und im Hauswesen übrige Milch wird im Keller sorgfältigst aufbewahrt, der Rahm stets süß abgenommen, und die abgerahmte Milch zu kleinen Magerkäsen für den Hausgebrauch verwendet. Sobald aber der tägliche Bedarf mehr als gedeckt wird, liefert man alle entbehrliche Milch in die Käserei.

4. Käsereien gibt es im Allgäu jetzt so ziemlich in allen Dörfern mit 10 und mehr Häusern. In den obern Thälern käst man im Winter von Anfangs Dezember bis ungefähr Ende Mai, d. i. bis zum Einzuge in die Alpen, im Sommer auf den Alpen bis Ende September. Im Oktober stehen die Kühe fast alle „galt," und im November, wann sie kälbern, wird die Milch für die Kälber verwendet. In den untern Thälern und in den Bergstädten, wie Rettenberg, Untermaiselstein, Stein, Akams, Missen, Diepolz u. s. w., wo man statt der Alpen meistens gute Viehweiden in der Nähe des Hauses hat, läßt man den Sennkessel ebenso wenig mehr „verkalten," als richtige Stadtfrauen ihren Kaffeehafen; da wird täglich ein- bis zweimal durch's ganze Jahr in allen Dörfern gekäst. Die Zahl der jetzigen Käsereien im Allgäu — in unserm Sinne — ist bis jetzt noch nie genau zusammengestellt worden — und mag auf 300—400 steigen. Fast überall werden Emmenthaler- oder völlig fette Schweizerkäse gemacht mit einem Gewichte von 70 bis 130 Zollpfund per Stück. Die Art, um zu

jeder Käserei die nöthige Milch zusammenzubringen, ist im Wesentlichen dreifach. Der Besitzer von 10 bis 30 Melkkühen kauft von Andern noch so viel Milch aufs kommende Halb- oder Ganzjahr dazu, daß er täglich einen Käse von wenigstens 60—70 Pfund erhält, oder es verkaufen mehrere Besitzer von ungefähr 100 Kühen für die kommenden 6 oder 12 Monate ihre Milch an einen Milchkäufer oder Käsehändler, oder solche thun sich endlich zusammen als Genossenschaft, verkaufen Käse und Butter, und vertheilen je nach Milchlieferung die Reineinnahmen. Aehnlich ist es im Sommer auf den Alpen, je nachdem dieselben mit 60 bis 100 Kühen einem oder mehreren Besitzern gehören, oder auch kleinere Alpen mit 15 bis 40 Kühen neben einander liegen.

5. Bei dieser Käserei braucht man im Sommer 590—600 bayerische Maß Milch zu 1 bayerischen Zentner Käse, oder was dasselbe ist, 560—570 Liter zu 1 Zollzentner. Im Winter ist der Milchverbrauch um einige Prozent höher. Butter wird aus Rahm und Vorbruch, d. h. dem nach Gewinnung des Käses im Kessel noch zurückgebliebenen und durch Sieden und Einsäuren des Käsmolkens gesammelten Fettstoffe, auf 1 Zentner Käse etwa 10 bis 15 Pfund gemacht. Aehnlich wie der Vorbruch wird der Schotten oder Ziegerstoff aus der Tiefe des Kessels heraufgelockt, und zum Theil frisch in dem Molken, zum Theil auch getrocknet und eingesalzen — so Zieger genannt — gegessen, meistens jedoch als Schweinefutter verwendet. Zu letzterm Zwecke dient auch das Schottenmolken d. i. der noch übrige Wasserstoff der Milch sammt Milchzucker, wenn nicht hie und da die Sennen

sich herbeilassen, für Gäste und Bekannte „Molkenzieg“ zu sieden, d. h. durch Abdampfung des Molkens den Milchzucker für „Schleack-Mihler“ — Leckermäuler — zu gewinnen.

6. Als in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts die ersten Käsereien im Allgäu entstanden, galt die Maß Milch 5—7 Pfennige, das Pfund Butter 10—12 kr., und der Zentner Käse 12—15 fl. In den folgenden Jahrzehnten sind diese Preise um das Doppelte, und in der Gegenwart völlig um das Dreifache gestiegen.

Bei diesen Preisen, der bekannten Milchergiebigkeit und guten Behandlung der Allgäuer Kühe und einer allgemein so äußerst zweckmäßigen Verwendung der Milch darf mit Sicherheit angenommen werden, daß ungefähr jede der 30,000 Kühe des Allgäus durchschnittlich 140—150 fl. Nutzen in einem Jahre liefern, was auf den einzelnen Einwohner des Gaues ebenso viele Gulden, und im Ganzen jährlich 4 bis 4½ Millionen Gulden ausmacht. Daß diese Summe nicht zu hoch gegriffen sei, beweist Folgendes: Nach Mittheilung der kgl. Verkehrsanstalten betrug im Jahre 1866/67 die Ausfuhr an Käse und Butter aus dem Bezirksamte Sonthofen 97,839 Zentner. Den Zentner zu 40 fl. durchschnittlich angesetzt, beträgt die Ausfuhrsumme 3,913,560 fl. Hiebei ist aber nun noch nicht in Rechnung gebracht, was an Milch, Käse und Butter jährlich im eigenen Bezirke verwerthet und verbraucht wird.

V. Der Allgäuer Alpenzug.

1. Wer von uns hat nicht schon den „Schweizer

Alpenzug“ gesehen, nämlich einen Papierstreifen, wie ein Gebirgspanorama, auf welchem die Sennhütte, eine Reihe Kühe, einige Ziegen, sammt dem Saumrosse mit dem Kessel und dem Sennen mit dem Melkkübel über die Schulter dargestellt sind, und dabei nicht einen Vergleich versucht zwischen dem Schweizer und Allgäuer Alpenzuge? Denn offenbar haben doch beide sehr viel Ähnlichkeit, um nicht gar zu sagen, durch die erwähnten Schweizer Sennen sei jener zum Vorbilde von diesem geworden.

2) Wenn gegen Ende Mai die „warmen Lüfte“ wehen, und die Schneelawinen wie ferner Donner „tosen“, auch die Vorweiden im Thale zur Neige gehen, dann ergreift der Allgäuer Alpbesitzer oder Alpmeister eines schönen Morgens Hut und Stecken und muß „afoh a Bitzle in Bearg luege“, oder was auf Hochdeutsch dasselbe ist: anfangen, ein Bischen in die Alpe zu schauen, ob der Einzug bald geschehen könne. Mit Sehnsucht wird dessen Rückkunft von den betreffenden Sennen erwartet, und mit schallendem Juhe! seine Kunde vernommen: „Dr Bearg ischt schu gonz schi, dr Hof ischt guat agwaxe — angewachsen — und alle Holda ohber“ — Halden schneebloß —. Auf den nächsten „Aftermätag“ — Dienstag — wird deßhalb, wenn's Wetter so fortmacht, der Einzug festgesetzt —. Das läßt die Sennen nimmer ruhen. Täglich werden die Kühe, wenn je möglich, noch sauberer geputzt, noch reichlicher gefüttert, damit sie überall, wo durchzogen wird, „etwas gleich sehen“ und gelobt werden. Sofort wird auch von den Untersennen auf die Zugschellen und Zugglocken Bedacht genommen, daran aus Leibeskräften gewichst und geputzt. Was nämlich das Kuhgeläute im Allgäu

anlangt, so ist es in doppelter Beziehung zweifacher Art. Es gibt Schellen und Glocken zum täglichen Gebrauche auf der Weide, welche meistens so leicht und bequem sind, daß sie das Thier in keiner Weise am Weiden hindern, oder ihm am Halse wehe thun. Die Zugschellen und Zugglocken aber werden nur beim Alpenzuge umgehängt, einzelne Zugglocken auch an großen Jahrmärkten, und haben sammt Schnalle und Riemen je 10—20 Pfund Gewicht. Es gibt sehr viele Zugglocken, welche der Größe der Thurmglocken auf den Kapellen wenig nachstehen, und Schellen, welche den Inhalt eines Viertels — gleich 1/8 Schäffel — fassen und aus Kupferblech verfertiget sind. Die Riemen am meisten Zuggeläute sind mit buntfarbigen Wollfranzen am Rande besetzt, mit eingestickten Verzierungen, Namen und dgl. nicht selten geschmückt, und ihre eisernen Schnallen mit Messingblech überzogen.

Wenn also die Zugschellen und Glocken aus der hintern Kammer herabgeholt werden, dann ist ohne Zweifel der Alpenzug nahe. Gleichzeitig wird die „Fuhr“ gepackt, d. i. der Berggrotten, — zweirädriger Wagen — mit dem Nöthigen beladen. Der Obersenn denkt vor Allem an Salz- und Mieth — geschnittenes Grumet mit Nachmehl oder Salz vermischt — für seine Kühe und vergißt hiebei seine Hausapotheke sammt der Safranbüchse nicht. Der „Keßlar“, der bekanntlich Küchenmeister und Koch zugleich sein muß, bringt sein Küchengeschirr herbei, nämlich: die Kratzat- und die Sauerknöpflepfanne, den ahornenen Teignapf und den „Muesar“ — eisernen Kochlöffel in Form eines Spatens — sammt dem zweizackigen Kiechlespieß, im Ganzen fünf Stück

zudem den Quersack mit Brod und Mehl und dem „Bluttnapf“ — Schmalzspachtel — mit Inhalt zu ein paar Kratzaten. Der „Fuirar“, welcher auf der Alpe zugleich die Dienste einer Zimmermagd hat, schleppt das „Bettwerk“ zur Fuhr, d. i. ein paar leere Säcke, welche dann am Ziele mit Streue zu Kopfpolstern gefüllt werden und den „Golter“ — eine aus grobem Zwilch und Abwerg bestehende und mit Spagat abgenähte Sommerdecke. Dazu kommt die nöthige Kleidung für die Sennen verpackt, einige Bücher, namentlich der „Goffine“ zur Feier des Sonntags und ein Thierarzneibuch, je nach Bedarf Rauch-, Schnupf- oder Kautabak und etwas Zucker u. Kaffee, sowie ein paar Flaschen Enzian er — Branntwein aus den Wurzeln der gentiana montana — für werthe Sommergäste. Milch- und Käsegeschirr ist auf der Alpe zurückgelassen, aber oben auf die Fuhr muß noch der Kessel, und in denselben der Käswoarb — 6—8“ hoher Reifen aus Buchenholz, in welchen der neue Käse gepreßt wird —, die Kässchuepfe — aus Ahornholz. sowie die Kästücher und einige „Riebele“ — aus geschälten Fichtenzweigen —. So wäre denn Alles „gricht“ — hergerichtet —, und damit gewiß nichts vom Nöthigen vergessen sei, umstehen sinnend die Sennen hundertmal den Berggrotten, ähnlich wie eine altbayerische Hochzeiterin ihren „Kuchlwagen.“

3. Der letzte Morgen ist erschienen. Früher, als je wurde aufgestanden, das Vieh gefüttert und geputzt, gemolken und gekäst. Die Fuhr ist schon abgefahren, auch die Schweine und Ziegen sind vorausgeschickt. Alle Sennen sind angethan mit den schweren Griffschuhen, mit grauen Hosen an blumi-

gem Hosenträger; die kurze Joppe über das schneeweiße Hemd auf die Schultern geworfen, den spitzen Berghut auf einem Ohr und den schweren Haselstecken in der Hand. Aus dem Stalle wird bereits das dumpfe „Brummeln" der Zugschellen, das helle Anschlagen der Zugglocken vernommen, und vom Freudengeschrei der Kühe weit übertönt. Endlich setzt sich der Alpenzug in geordnete Bewegung. Voraus geht der jüngste Untersenne, ein kräftiger Bursche von 15—18 Jahren, nicht im jugendlich flüchtigen, sondern im langen Bergschritte, um schon dadurch erkennen zu lassen, daß er einer sei, der wohl weiß, wie man in die Berge geht. Ihm folgen auf den Hohoruf die 10—20 Kühe mit den Zugglocken und Zugschellen. Diese sind sichtlich bemüht, gut zu läuten und weitum gehört zu werden, und werden durch den zweiten Untersennen von der nachfolgenden Heerde abgeschlossen. In der Mitte folgt je nach Größe des Zuges noch ein Senne; jedenfalls schließt der Obersenne oder Käser den Zug. So geht es fröhlich durch die Dörfer, von allen Seiten wird ein freundliches „Winsch Glick!" nachgerufen und mit „Vergealts Gott!" erwiedert. Die meisten Alpenbesitzer sind im Bezirke selbst zu Hause, nur einzelne aus anderen Bezirken, wie Kempten u. s. w. Deßhalb ist der Weg auf die Alpen etwa 2—8 Stunden, und der Einzug bis gegen Mittag vollendet. Schon weiden oder ruhen die Kühe am Hofe und sind da nicht weniger heimisch, als die Sennen um die Feuergrube bei der heurigen ersten Bergkratzat.

4. Hiebei ist bemerkenswerth, wie geordnet der Weidegang und der Umzug — „Nachzug" — auf höhere Geläger im Sommer vor sich geht. Der

Weidegang ist je nach Sommer oder bei gutem Wetter, sowie nach Herbsttagen oder bei schlechtem Wetter verschieden; auch die Lage der Alpen, d. h. ihre Abschüssigkeit kommt in Betracht. Deßhalb wird auf gut gelegenen Alpen bei schönem Wetter im Sommer am Nachmittage, sowie Abends nach dem Melken auf die ganze Nacht, sonst überall und immer nur den ganzen Tag auf die Weide getrieben. Äußerst genau finden und wissen diese Bergkühe die besten Weideplätze, und mit einer Klugheit und Sicherheit passiren sie oft Triften, wo kaum der kühne Älpler seinen Fuß hinzusetzen wagt. Und nichts ist poetischer im ganzen Alpenleben, als das harmonische Glocken- und Schellengeläute aus mehreren Thälern am schönen Sommerabende. Wer da auf einem Berge, wie dem Stuiben, Riedbergerhorn im dunkelgrünen Grase ruhte, wird das gefühlt haben. Kaum war das Abend-Melken vorüber, so wurde überall ausgetrieben, immer mächtiger schlug dieß Geläute an sein Ohr, immer näher kam es zu ihm herauf. Nur hie und da mischte sich der Jodler eines Sennen dazwischen. Bald wird es wieder stiller. Die Sennen sind bereits ringsum in die Bugrat — mit Streue gefüllte, etwas erhöhte Schlafstelle — und unter den Golter „geschloffen", und auch die Kühe fangen an, zu „hosen" — in sitzender oder stehender Stellung ruhen und wiederkauen auf windstillen Plätzen.

5. Die meisten Allgäuer Alpen sind so gut gelegen und auch so grasreich, daß während des Sommers nie nachgezogen werden muß. Nur bei einzelnen in der Nähe des Hochgebirges, oder bei Oberstdorf und Hinterstein ist Letzteres der Fall. Wie in der Schweiz bleibt man da in den ersten Wochen,

etwa bis Ende Juni, in den Vorsäßen, dann erst wird 1—2mal auf höhere Geläger gezogen, bis Mitte oder Ende August dort verweilt und der Rückzug wieder angetreten, jedoch immer ohne alles Gepränge. Die Mitte hievon halten jene Alpen, auf welchen die meisten Kühe täglich in die Sennhütte kommen, 15—30 jedoch den obersten Theil der Alpe abweiden und dann in eine nahe „Melke“ Melkhütte — gehen, wohin ein Untersenne täglich zweimal zu steigen, die Kühe zu melken und auszutreiben, und die Milch in die untere Hütte zu bringen hat. Der Nachzug auf mehrere Geläger, sowie der Bestand der Melken ist offenbar sehr praktisch wegen Ausnützung der Weide und zur Bequemlichkeit der Kühe wegen kurzen Weideganges.

6. Wenn der Herbst die Alpen röthet, ist dieß den Sennen und Kühen das Zeichen zum baldigen Auszuge. Alles rüstet sich deßhalb auf Matthäi oder Michaeli, als die Tage, an welchen aus den Allgäuer Sennalpen gezogen wird. Schon längst wurde dem Alpenbesitzer berichtet, die mit den Käsereiabfällen gemästeten Schweine zu holen. Auch der „Sommernutzen“ — Käse und Butter — liegt in Fäßern und Kisten verpackt, zur Abfuhr bereit. Es fehlt nur noch, daß der Berggrotten komme, um die Kränze und Sträuße zu bringen und die Fuhr zu holen. Es ist nämlich, insbesondere in Genossenschafts- und Gemeinde-, aber auch in vielen Privatalpen der Brauch, daß die besten Kühe bekränzt und die Hüte der Sennen mit Sträußen versehen werden. Natürlich liegt diese Arbeit den Föhlen ob, und es gibt viele Dörfer, in welchen dieselben große Emsigkeit und Geschicklichkeit im Winden von Kränzen und Binden der

Sträuße an den Tag legen. Die hervorragendste in dieser Beziehung war wohl die A. B. aus O., welche jetzt in einem andern O. verheirathet ist. Aus Rosmarin und Nelken, sowie aus den Zweigen des Eibenbaumes und der Stechpalme — „Stechholder" — sind in ihren Händen die sinnigsten Sträuße und Kränze geworden. Es versteht sich von selbst, daß die Sennen den Aus- wie Einzug in aller Pracht und Ordnung halten, und im Grunde auf dem ganzen Wege nur einen Wunsch haben, nämlich den, überall gesehen und gegrüßt zu werden. Im heimathlichen Dorfe angekommen, erhalten die Kühe einen „Schmaus" auf der Weide der Hausänger, die Sennen im Tischwinkel, wo sie um Kaffee und Apfelkiechle gelagert sind, dazwischen „'sBeargpfifle" stopfen und von den Strapazen des Sommers erzählen. Alsbald senkt der Abend seine dunkeln Schatten ins Thal und versammelt die ganze ledige Nachbarschaft um die Sennen, sie als gute Bekannte zu grüßen und ihrer glücklichen Ankunft wegen bei Äpfeln, Zelten — Birnbrod — und Enzianer einige Tänzlein zu machen bis zum nächsten Morgengrauen.

VI. Die Tagesordnung auf den Alpen.

1. Diese knüpft sich an die Sennhütte — nur von Sennalpen ist hier die Rede — und richtet sich nach der Arbeit, die gewöhnlich jeden Tag, oder doch dann und wann während des ganzen Sommers geschehen muß. Die Sennhütten sind im Allgemeinen in sehr gutem Zustande, auf den möglichst schönsten Plätzen der Alpen erbaut, geräumig und praktisch

eingerichtet. Sie sind in der Hauptsache eine Nachahmung der Häuser im Thale, daher Wohnung und Stallung unter einem Dache, jedoch nur mit einem Stockwerke. Ihre Wände sind aus Holz oder Steinen, das Dach mit Schindeln eingedeckt. Die Größe der einzelnen Hütten richtet sich natürlich nach der Größe des Viehstandes. Sie sind etwa 40—60 Fuß breit und 50—150 Fuß lang. Am Vordertheile der Hütte ist die Stube, neben ihr das Gaden — Schlafzimmer — und je nach der Breite der Hütte noch eine Kammer. Unter diesen Räumlichkeiten sind die Käse-, Butter und Milchkeller, über denselben ein paar Dachkammern. Den zweiten Raum, 15—20 Fuß breit und die ganze Breite der Hütte entlang, nimmt das Käselokal ein, von den Sennen zum Unterschiede von Stube und Gaden, sowie den Stallungen, kurzweg „die Hütte" genannt. In dieser Hütte der Sennhütte ist die Feuergrube mit dem Kessel sozusagen das Centrum, um welches sich die Käslade — Käspresse —, der Rührkübel — Butterfaß, sowie das Käse- und Milchgeschirr lagern. Über der „Hütte" ist der „Sohlar", wie in einem Hause, wenn nicht etwa der Bretterboden fehlt, und so der Rauch bis ans Dach einen großen und freien Spielraum hat. Hinter dem Käselokale und mit diesem in gleicher Richtung, d. h. die Breite der Sennhütte entlang, sind die Ställe, alle doppelt, mit „Schäufel-" oder Mistgräben im Bretterboden versehen, je 16—32 Kühe fassend. Über den Ställen ist die Streubohne, d. i. ein Bretterboden für Streue, und zum Schutze gegen die Kälte; unter denselben sind, wie in den Häusern „am Lande" jetzt ziemlich überall die Lachenkästen, und neben diesen, außerhalb der Hüttenwand

die Dungstätten. Die Schweinställe sind theils unter dem Käselokale, theils auch außerhalb der Hütte neben dem Holzschupfen. So eingerichtet, ließen sich diese Sennhütten auch im Winter sehr wohl bewohnen und immerhin tragen sie zu einer geordneten und rentabeln Alpenwirthschaft sehr viel bei.

2. „Die schmucke Sennerin“ gehört zwar nach den Begriffen Mancher unbedingt zur Alpenpoesie, allein die meiste Arbeit auf den Alpen ist nichts weniger als poetisch, sondern recht prosaisch, schwierig und alltäglich. Deßhalb haben die Allgäuer Männer von Anfang an unaussprechlich wohlgethan, die Arbeit auf den Alpen, wie im Kuhstalle während des Winters, *immer selbst zu thun*, und nie dem von Natur aus schwächeren und zu leichteren und anderen Arbeiten mehr geeigneten Weibervolke zu überlassen. Im ganzen Allgäu sind daher nur Sennen auf den Alpen, nirgends eine gedungene Sennerin, und nur höchst selten helfen die eigenen Föhlen ihren Vätern oder Brüdern auf den Alpen aus. Daß dieser im Interesse einer rentabeln Alpenwirthschaft so bedeutende Umstand auch *in sittlicher Beziehung auf das Allgäu ein sehr günstiges Licht wirft*, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die Arbeit, welche täglich während des ganzen Sommers geschehen muß, ist im Wesentlichen folgende. Um 4—5 Uhr Morgens stehen alle Sennen „a Gottsname“ — in Gottesnamen — auf. Der Obersenn steigt in den Käsekeller zu seinen Pfleglingen hinab, schaut und greift sie ringsum an, „ob sie nichts machen“, „nicht getrieben werden“, d. h. keine Blähungen bekommen, sondern sich hübsch ruhig verhalten, und erst nach einigen Wochen anfangen,

„schön zu zeichnen“, d. i. hie und da ein hübsches Erbsenloch zu bekommen. Ist er mit ihrem Verhalten sehr wohl zufrieden, so pfeift er ihnen wohlgemuth etwas vor, hebt und wendet, putzt und salzt sie mit aller Sorgfalt und Liebe, so sehr auch jeder Tag seine Arbeit vermehrt und erschwert. Kann er dagegen, auch nur mit dem einen oder andern, nicht zufrieden sein, in dem er nicht zeichnen, sondern „a Gläslar“ bleiben, d. i. keine Löcher bekommen, oder gar sich aufblähen will, dann geht das „Dichten und Kopfen“ an, wie einem solchen Übel vorzubeugen sei, und es liegt ihm schwer wie Käsladsteine auf dem Herzen und dunkel wie Herbstnebel hängt's ihm an der Stirne. Auf ihm ruht ja die ganze Verantwortung und ihm wird der Schaden größtentheils zugeschrieben, wenn im Herbste die Käse nicht „schön“ sind. Weil bei dem größten Fleiße und mit aller Geschicklichkeit hierin Manches fehlen kann, so ist es, zumal bei den jetzigen hohen Milch- und Käsepreisen, oft nicht zu verwundern, wenn man von manchem Allgäuer Obersennen oft den ganzen Sommer keinen einzigen Jodler hört.

Gleichzeitig, d. i. etwa von 5—7 Uhr Morgens haben die Untersennen die Schweine zu füttern, alle Ställe zu reinigen, einzustreuen und zu kehren, kleines Holz zur Käserei herzurichten, und die Kühe, welche meistens bei Nacht draußen sind, zum Melken zu sammeln. Man glaubt kaum, welch' eine Mühe und Anstrengung oft die letztgenannte Arbeit, das „Küheholen“, namentlich bei Regen und Nebel erheischt. Auch den fleißigsten und erfahrensten Burschen, welche ein paar Stunden kreuz und quer, wie Jagdhunde, über Stock und Stein eilen, will es oft nicht ge-

lingen, alle Kühe zu finden, und rechtzeitig zur Hütte zu bringen. Da möchte man aber vielleicht fragen, warum denn überhaupt im Allgäu am Liebsten zur Nacht ausgetrieben, d. h. während der ganzen Nacht das Vieh auf der Weide belassen wird. Dieß hat offenbar einen mehrfachen Grund. Erstens wird das Jungvieh auf den Galtalpen schon daran gewöhnt. Überdieß ist dem Vieh bei Nacht auf der Weide „wohler“ als bei Tag, wann es von Sommerhitze und Ungeziefer oft arg geplagt wird. Eben deßhalb, sowie wegen des Thaues, geben die Kühe beim nächtlichen Weidegang auch weit mehr Milch.

4. Von 7—9 Uhr Morgens wird gemolken, wobei auf einen Sennen 18—20 Kühe treffen. Weil die Kühe viel Milch geben, und über Nacht auf der Weide waren, sind sie sehr „stark und zäh“ zu melken. Dazu kommt noch, daß sie fast jeden Sommer bei Anfang der heißen Tage Blattern an den Strichen bekommen und wegen des Schmerzes beim Melken dann nicht stehen wollen. Auch das Regenwetter übt hiebei meistens schlimmen Einfluß und erschwert diese Arbeit. Unter all' diesen Umständen die Kühe so zu melken, daß sie an den Eutern nicht verdorben werden, ist auf den Alpen jedenfalls die schwierigste und neben der Käserei die wichtigste Arbeit.

Auf das Melken folgt das Käsen, welches in zwei Haupttheile zerfällt und 3—4 Stunden in Anspruch nimmt. Zuerst wird alle Milch vom Morgen sogleich in den Kessel gebracht, auf circa 27° R. — Grad nach Reaumur — erwärmt, „eingerennt“ — in's Lab gelegt —. Nach dem „Dicken“ wird der Käsestoff aus der Wassermasse geschieden, und in dieser

bis auf 43—47 ° erwärmt, endlich der Käse herausgehoben und zum Formen und Pressen auf die Lade gebracht. In 1½—2 Stunden ist jetzt der Käse in der Regel auf der Lade. Früher war es freilich oft anders. Manche Sennen kannten sich in der „Renne“ — immer aus Kalbsmagen — noch nicht genug aus, und in der Sorge, sie möchte ihnen die Milch schnell „zusammenreißen“, wenn sie zu viel nähmen, gebrauchten sie zu wenig und mußten dann nicht selten 2—4 Stunden auf's „Dicken“ warten. In 25—30 Minuten „dicket es“ jetzt jedem Allgäuer Sennen! Nach dem Käsen im eigentlichen Sinne des Wortes beginnt das Absieden, d. h. das im Kessel zurückbleibende Käsewasser wird bis auf den Siedpunkt gebracht zur Gewinnung des noch restirenden Fettstoffes oder „Vorbruches“ ein wenig, behufs des „Schottens“ stark gesäuert. Der Vorbruch und etwas später der Schotten wird mit der „Schuepfe“ — eine Art großer Schöpflöffel aus Ahornholz oder Zinkblech — ausgeschöpft. Während des Absiedens wird von den Untersennen alles Milchgeschirr auswendig gut gefegt und nach dem Schotten im Schottenwasser des Kessels gebrüht und um und um geriebelt. Denn bei der Käserei ist, wie bei Bräuerei und Brennerei, die Reinlichkeit eine Hauptsache. Überdieß setzen die Untersennen ihren Stolz darein, alle Kübel, Schäffer, Stotzen u. s. w. sammt dem Stubentische, der dabei nie vergessen wird, schneeweiß zu erhalten. Ist endlich der Kessel geleert, die Hütte von der Bugrat bis zum Herde gekehrt, und die Feuergrube „getrochen“ — die noch glühenden Kohlen mit Asche bedeckt, —, so ist die Hauptarbeit für den laufenden Tag in der Hütte geschehen.

5. Im Nachmittag muß der Käse hie und da geladen, d. h. gewendet, trocken gelegt und wieder gepreßt werden. Um 2—3 Uhr ist das Vieh auszutreiben, die ganze Stallung abermals zu „richten“ d. i. zu säubern, zu streuen und zu kehren, Holz zu machen, und hie und da auch „Molkenzieg“ zu sieden. Etwa um 6 Uhr Abends wird „eingethan“, oder das Vieh zum Abendmelken in die Hütte gesammelt; von 7—9 Abends gemolken, die Milch aufgestellt, das Vieh auf die Weide getrieben. Wann auf den Alpen gekocht, und was dort gegessen werde, ist schon unter A. V., 5 erwähnt worden und dort nachzulesen. An dieser täglichen Geschäftsordnung wird während des ganzen Sommers kaum Wesentliches geändert. Denn ist das Wetter sehr rauh, oder die Alpe „fällig“ — mit abschüssigen und gefährlichen Stellen —, und es ist das Vieh deßhalb über Nacht im Stalle, so wird eben am Morgen zuerst gemolken und dann bis Abends ausgetrieben. Alles Andere bleibt überall dasselbe.

6. Im Bisherigen wurde jener Arbeit Erwähnung gethan, welche täglich, an Sonn- und Feiertagen, wie Werktagen geschehen muß, und zugleich zu erkennen gegeben, daß ein Theil der Sennen im Nachmittag frei ist. Nun glaube man aber ja nicht, das sei jene Zeit, von der es im bekannten Liede heißt: „Als ich am schönen Sommertag im grünen Wald im Schatten lag.“ Statt dessen gibt's schon andere Arbeit zur Ausfüllung der Freistunden. Alsbald nach dem Einzuge sind vor Allem die Zäune, Brücken, Wege und Triften zu repariren, die durch den Schneedruck, durch Lawinen, Hochwasser meistens arg während des Win-

ters beschädigt wurden. Dann ist die Weidefläche von Gestrüpp und Steinen zu säubern, sind neue Triften zu graben, oder an feuchten Stellen Gräben zu ziehen. Von Zeit zu Zeit wird Dünger und „Lache" ausgefahren, oder vielmehr oft ausgezogen und sogar auf dem Rücken getragen. Für den nächsten Sommer ist das Holz zu fällen und zur Hütte zu schaffen, ebenso Streue zum täglichen Gebrauche, und Heu für etwa einfallende Schneetage. Dieser und ähnlicher Arbeiten gibt es fast immer so viele, daß die Sennen neben ihren täglichen Beschäftigungen in der Hütte sie gar nicht bewältigen können. Deßhalb kommen die Alpenbesitzer und Alpmeister jeden Sommer wiederholt und mit vielen Kräften zu diesen Arbeiten aus dem Thale herauf und den Sennen zu Hülfe.

Eine recht mühsame und mitunter lebensgefährliche Arbeit ist endlich auf vielen Alpen der Ein-, der Nach- oder Um-, sowie der Auszug. Wo nämlich die Lage so hoch und steil ist, daß man weder mit Grotten noch mit Wagen hinkommen kann, muß alles auf dem „Reaf" — eine Vorrichtung aus Holz und mit Schulterbändern, um auf dem Rücken zu tragen — hinaufgeschleppt, und auf der „Schalingge" — Handschlitten — herabgebracht werden.

7. Man sieht also wohl leicht ein, daß es etwas Anderes ist, über die Schönheit des Alpenlebens schwärmen, oder bei schönem Wetter hinaufsteigen, droben frische Butter und Kaffee essen, und in's Thal müßig herabschauen, und wieder etwas Anderes, Tag für Tag, und in allen vorkommenden Fällen die nöthigen Arbeiten dort gehörig zu thun.

Eben deßhalb ist auch zu begreifen, warum die Allgäuer den Obersennen 5 — 8 fl. und den Melkern 3—5 fl. Wochenlohn geben.

Überdieß ist es nach dem hier Erwähnten endlich auch erklärlich, warum auf den Allgäueralpen im Verhältnisse zu jenen in ähnlichen Bezirken wenig musicirt, gesungen und gejodelt wird, wie schon Reisehandbücher bemerkt haben. Ein stets sinnendes und kalkulirendes und überall nach Verbesserung trachtendes Volk, wie das des Allgäu's, singt und musicirt überhaupt nicht gar viel, und die Allgäuer Sennen haben offenbar meistens Anderes zu thun, als zu musiciren, zu jodeln und zu singen!

VII. Der Viehscheid.

1. In die Galt- oder Jungviehalpen des Allgäu's wird nicht, wie in die Sennalpen feierlich eingezogen, sondern in dieselben „eingeschlagen.“ Auf einen bestimmten Tag im Monat Juni laden die Alpmeister durch öffentliche Bekanntmachungen die Viehbesitzer ein, ihre Stücke, mit deutlichem Haar-Malen versehen, in die Alpe zu bringen. Ist der Einschlagstag angebrochen, so herrscht in den einzelnen Häusern große Geschäftigkeit. Gewöhnlich wird schon gleich nach Mitternacht aufgestanden, gekocht und gegessen und das Jungvieh gefüttert, wobei ihm auch geweihte Mieth — Salz und Nachmehl — gereicht wird, damit es im Herbste gesund zurückkommen möge. Nicht selten gibt es dann einen recht harten Abschied. Denn da das Allgäuer Volk sein Vieh ungemein liebt, und deßhalb auch unter dem Jungvieh die aufgestellten Kälber äußerst sorg-

sam behandelt, so kommt es oft sehr herb an, diese jungen und munteren Thiere aus dem warmen Stalle in Nacht und Wetter hinauszuschicken, und sie den ganzen Sommer obdachlos zu wissen.

Nicht selten steht die Hausfrau oder ihre Föhle, welchen den ganzen Winter das Tränken und Füttern dieser Kälber oblag, beim Abschiede mit dem Weihwasserkrüglein, — das ohnehin jede brave Allgäuerin immer im Stalle hat — unter der Stallthüre, ihre abziehenden Pfleglinge besprengend mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Gott sie vor allen Unfällen beschützen möge. Alsbald, oft schon um 1—2 Uhr Morgens, hört man vor vielen Häusern das Hohorufen und das Scheppern der kleinen Schellen, und mehrere Besitzer meistens desselben Dorfes treiben nun gemeinsam ihre Jungviehstücke: trächtige Rinder, Kalbeln und Kälber den Hochalpen zu.

Beim „Gätter“ d. i. beim hölzernen Gitterthore der Alpe im Vormittage angekommen, werden die einzelnen Stücke von den Alpmeistern und Hirten in Empfang genommen, besichtigt, sammt Farbe, Haarmal, Namen und Wohnort des Eigenthümers in das Alpbuch eingetragen und in die „Schätzung“ — Viehversicherung — gethan. Ist diese Arbeit an allen Stücken vollendet, so ist der Einschlag in die Alpe geschehen.

2. Das Geschäft eines Hirten versieht auf jeder Galtalpe ein wohlerfahrener Älpler, der außer einem tüchtigen Sommerlohn an Geld das Recht hat, einige Melkkühe auf der Weide mitgehen zu lassen, und deren Nutzung für sich zu verwenden. Freilich kann er die Hut der ganzen Habe von 100—200 Stücken

nicht alleinig übernehmen, sondern hat 1—2 Bursche von 15—20 Jahren zur Beihilfe nöthig. Für sich und seine Beihirten hat er zur Wohnung eine einfache Hütte, für seine Kühe und einige Stücke etwa krankes Galtvieh eine Stallung; dagegen fehlt, wie schon früher erwähnt, in den meisten Thälern noch immer die Stallung für die ganze Heerde. Diese läuft daher während des ganzen Sommers bei Tag und Nacht, bei schlechtem wie gutem Wetter frei umher. Die Hirten haben hiebei insbesondere die Aufgabe, jedes Stück alle Tage zu sehen, die Heerde wöchentlich 2—3 Mal in Partien zu sammeln und zu „miethen", im Spätsommer auf höhere Geläger zu ziehen, die kranken Stücke zu pflegen u. s. w. Man braucht im Alpenleben keine große Erfahrungen gemacht zu haben, um sich vorstellen zu können, welche Mühen und Sorgen auf all' dieser Arbeit lasten, wie öde und trostlos es oft bei Regen-, Nebel- oder gar Schneewetter auf solchen Galtalpen aussieht, und wie wohl berechtiget daher der Wunsch der Hirten nach dem Viehscheide ist.

3. Die meisten und größten Galtalpen des Allgäu's liegen in den Steuergemeinden: Staufen, Hindelang, und Oberstdorf. Deßhalb werden an diesen drei genannten Orten die Hauptviehscheide abgehalten, und zwar ziemlich gleichzeitig, unmittelbar vor dem ersten Staufener und Sonthofer Herbstmarkte, am 12.—13. Septbr. Da der Vorgang dort überall dann so ziemlich derselbe ist, so geschehe hier nur des Viehscheides in Oberstdorf genauer Erwähnung.

4. Dieser Scheid wird gehalten ¼ Stunde südlich von Oberstdorf, dem Himmelsschrofen zu.

Der Scheideplatz ist ein großer, ganz ebener Wiesenplan, in welchem gegen Osten, Süden und Westen die Alpengebirge majestätisch herabragen. Man glaubt hier auf der Bühne eines Welttheaters sich zu befinden; denn fast regelmäßig, wie Coulissen, stehen da die Berge mit ihren dunkeln Fichtenwäldern und grünen Halden neben und hinter einander, und die höchsten Dolomit= — Bitterkalk= — Spitzen im Oberallgäu: die Mädelegabel, der Kratzer, die Krottenköpfe u. s. w. bilden den großartigsten Hintergrund. Gleich zu Eingang dieses Platzes ist ein Raum eingezäunt, der mehrere Decimal einnimmt und mit einem Schafpförche verglichen werden kann. Weiter südlich sind ein paar Buden aufgeschlagen, in welchen Enzianer und Käse, Bier, Brod, u. s. w. zu haben ist. Schon vor Sonnenaufgang sammelt sich da eine Masse von mehreren Tausend Menschen, deren aller Augen nach dem Stillach= oder Birgsauerthale hingerichtet sind. Die Einen sind hieher gekommen, um ihr Jungvieh zu holen, Andere dem „guten Wetter zu lieb“ und um dieses Volksfest mitzufeiern, die Viehkäufer und Händler aber aus Nah und Fern, um hier noch vor den Märkten ihre Einkäufe thunlichst zu machen.

5. Noch ehe die Sonne ihre ersten Strahlen in's Thal senkt, wird die Klöpfschelle des Taufersberges vom Himmelsschrofen her vernommen, auch das Scheppern der vielen kleinen Schellen wird immer deutlicher gehört, je näher der Taufersberger mit seiner ganzen Heerde anrückt. Ist er — auch jeder auf einer andern Galtalpe — den ganzen Sommer um kein Stück Vieh gekommen, so bringt er jetzt den Kranz, d. h. sowohl der Oberhirte und seine

Gehilfen, als auch das „Schellrind", das schönste und „gängste" der ganzen Habe, sind herrlich bekränzt, und werden mit lauten Glückswünschen und Freuderufen begrüßt. Indem die Anwesenden zu beiden Seiten Spalier bilden, werden alle Stücke, zumal bei ihrem zahmen Wesen, leicht in den genannten Scheideraum gebracht; ebenso leicht geschieht die Ausscheidung. Der Hirt kennt alle Stücke genau, und ebenso sicher seinen Eigenthümer auswendig. Und so beginnt denn eine förmliche Litanei, indem jedes Stück zum Ausgange getrieben, der Name und Wohnort des Eigenthümers genannt, und von diesem sein Stück in Empfang genommen wird.

In kaum einer Viertelstunde ist der ganze, enge Raum leer. Und alsbald kommen noch mehrere Heerden ebenso: nämlich von Birnwang, Rappenalp, Hintertaufersberg, Biberalp, Haldenwang.

Auch Käser-, Guten- und Seealp scheiden in Oberstdorf, jedoch nicht auf diesem Platze, sondern östlich vom Markte.

6. Im Laufe von ein paar Stunden ist auf dem ganzen, herrlichen Wiesenplane eine Unzahl von Thieren in stehender oder sitzender Stellung gelagert worden. Denn mittler Weile sind auch die Viehhändler und Viehzüchter über die Berge her von Schruns und Montafun mit ihren prächtigen Stücken zu Hunderten hier angekommen, nachdem sie das letzte Nachtlager schon auf bayerischem Boden, nämlich in der Birgsau genommen hatten. Der Markt hat jetzt eigentlich auch schon begonnen, im Großen, wie im Kleinen; und es ist in der Regel ein schlimmes Vorzeichen für den morgigen und alle folgenden Herbstmärkte in Sonthofen, wenn nicht dort auf

dem Scheide schon die „Fremden aus dem Boden schliefen", d. h. in sehr großer und unerwarteter Anzahl eintreffen.

Um Mittag jedoch wird daselbst ziemlich schnell von Allen aufgebrochen und es geht mit dem Vieh theils direkt dem Markte in Sonthofen, theils der Heimath zu.

VIII. Der Jahrmarkt.

1. Das Allgäu hat zwei Gattungen von Rindviehmärkten, nämlich solche, welche vorzugsweise nur dem örtlichen Verkehre dienen und daher meistens klein und unbedeutend sind, und solche, welche die allgemeinsten Verkehrs- und Handelsinteressen vertreten. Die Zahl der ersten Märkte ist ziemlich groß im Laufe eines Jahres zu Sonthofen, Immenstadt, Staufen und Oberstdorf. Als Hauptmärkte aber von hoher Bedeutung gelten nur drei, nämlich: 1) der erste Markt in Sonthofen, jährlich am 14. September, unmittelbar nach dem Viehscheide in Hindelang und Oberstdorf, sowie nach dem ersten Staufner Herbstmarkte; 2) der Michaelimarkt in Immenstadt am 29. September; 3) der Gallusmarkt in Sonthofen am 15. Oktober. Der Hauptunterschied zwischen diesen drei Märkten ist der, daß am ersten Markte die trächtigen, zwei bis dreijährigen Rinder unter anderm Rindvieh weit vorherrschen, am Michaelimarkte Kühe und Rinder ziemlich gleichmäßig vertreten, am Gallusmarkte aber die Kühe weitaus in der Mehrzahl sind. Da es nicht im Plane dieser Blätter liegt, eine vollständige Darstellung der Allgäuer Märkte zu geben, so sei nur ei-

ner der beiden erwähnten Hauptmärkte in Sonthofen hier näher in's Auge gefaßt.

2) der Platz, auf welchem dieser Markt abgehalten wird, ist ein ganz ebener, äußerst gut genährter Wiesenplan, östlich vom schönen Marktflecken Sonthofen. Ringsum ist man da von herrlichen Alpengebirgen umgeben. Ganz in der Nähe thront majestätisch der Grünten, südöstlich öffnet sich das Osterachthal bis gegen Hinterstein, südlich stehen die höchsten Gipfel hinter Oberstdorf, und nordwestlich ragen die Gräte vom Horn bei Immenstadt bis zum Stuiben hervor.

Allein nicht bloß hier wird Markt gehalten, sondern auch schon am Vortage in den Pointen oder Hausängern, wohin das Vieh getrieben wird, und wo es im Freien übernachtet.

3) Die Marktfahrt, sowohl von Viehhändlern und „Weitern" am Vortage, als auch von den „Nähern" am Markttage in der Früh, ist sehr sehenswerth; denn sie zeigt ein gutes Stück vom Charakter des Allgäuer Volkes und Viehes zugleich. Wie in einer großen Stadt, wo verschiedene Regimenter Militär liegen, diese alle mit klingendem Spiel aus allen Ecken, d. h. aus ihren da und dort gelegenen Kasernen, zu einer Heeresschau zusammenrücken, so thun die Allgäuer und ihre angrenzenden Nachbarn aus Oesterreich, auch aus der Schweiz und aus Würtemberg am großen Jahrmarkte. Da kommen von den Quellen der Iller die Männer mit ihren „gutgemodelten" Thieren reiner Allgäuer Rasse, und auf denselben Wegen, jedoch weiter her über den „Schrofenpaß" die Viehzüchter und Händler aus Schruns und Montafun. Durch das Gunzenrieder

Thal her und über Staufen rücken die Bregenzwälder, zugleich die Männer aus dem „Thal“ — am Alpsee, — sowie aus der Gegend von Staufen, Weiler u. s. w. über Immenstadt an, und bringen massenhaftes Vieh, namentlich wohlgenährte, kurzbeinige Wälder und ächte, schwere Schwyzer. An diese schließen sich die Männer aus den „Bergstädten“, welche in den letzten Jahrzehnten die Bodenkultur und Käserei „sehr hoch getrieben haben“, sowie jene von den Argen, ziemlich gleichmäßig an. Denn auch sie lieben und halten schweres Braunvieh. Die Unterschänzler, d. i. die Männer unter der Schwedenschanze am Fuße des Grüntens, aus den Gemeinden Rettenberg, Meiselstein, Vorderburg u. s. w. kommen mit ihren meistens hellfarbigen guten Milchkühen, und die Osterachthaler bringen auf der Straße von Hindelang und Reutte zugleich die Tyroler mit, muntere, genügsame Thiere und niedlich „wie aus einem Ei geschloffen“. So rücken sie alle an aus den ringsum liegenden Thälern und mit geordneten Zügen zu 10, 20, 50—100 Stücken. Aehnlich wie beim Alpenzuge geht ein kräftiger Bube unter Hohorufen voraus, je nach Länge des Zuges ein zweiter und dritter in der Mitte, die Eigenthümer aber, 5, 10 bis 20 an der Zahl, schreiten voll edlen Selbstgefühles und gemessenen Schrittes plaudernd und rauchend hintendrein. Und die unzähligen großen und schönen Zugglocken tönen ringsum und weithin gleich herrlicher Festmusik. Wie aber auf dem Marsche zur Wachparade in der Hauptstadt noch viel anders feierndes Volk mitläuft, so geschieht es auch am Allgäuer Jahrmarkte. Alles hält Feiertag bis hinauf in die entlegensten Alphütten, und wer nur im-

mer abkommen kann, schreitet mit dem Haselstecken oder mit dem niedlichen Körbchen am Arme dem Marktplatze zu. Denn gibt's da auch nichts zu handeln, so trifft man doch manchen Bekannten und sieht und hört immer etwas, und dies allein schon scheint aus dem Allgäuervolke einem Jeden eines Ganges werth.

4) Die Zahl der zugetriebenen Stücke beträgt an 6 bis 12 Monat alten Kälbern, Kalbeln, Bullen, auch Pferden, Ziegen und Schafen, namentlich aber an trächtigen Rindern und Kühen meistens drei bis fünf Tausende. Die meisten Stücke stehen stets frei in Gruppen je nach Besitzern, Dörfern und Thälern, und zwar besetzen die Verkäufer, wie alte Marktkrämer, schon seit Menschengedenken immer dieselben Plätze, so daß der kundige Käufer schon zum Voraus weiß, wo er diesen Viehhändler aus M. oder jenen aus N., sowie die Oberstdorfer, Fischinger, Staufner u. s. w. zu suchen hat. Das Benehmen und die Handlungsweise der Allgäuer hiebei hat ihnen schon oft manches Lob erworben. So heißt es unter Andern in der vielgelesenen Münchener Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins vom Jahre 1867 Seite 29, wo von den Viehmärkten im Allgäu die Rede ist, ganz wörtlich: „Man trifft da schöne, patriarchalische Gestalten, Männer mit freiem, ausgeprägtem, selbstbewußtem Benehmen, wahre Charakterfiguren, deren Gepräge ganz an die Nachbarschaft des freien Schweizers erinnert. Wer immer zum Einkaufen kommt, ohne die Eigenthümlichkeiten des Marktes zu kennen, und wer überhaupt gleiche und verlässige Waare heimbringen will, der wendet sich am Besten an diese Männer, mit welchen ihn jeder

Wirth in Sonthofen bekannt machen kann. Aber er muß zum Vormarkt schon da sein. Aus Erfahrung können wir sagen, daß sich ihre Angaben immer bestätigt, ihr Wort als verlässig erwiesen hat, man handelt da mit soliden, reellen Geschäftsleuten und braucht nicht lange zu markten und zu handeln." Dies sind sicherlich Worte, von denen man nur wünschen kann, daß sie im Allgäu immerhin wahr bleiben mögen.

5) Bis gegen Mittag hin haben die zahlreichen Fremden, namentlich aus Altbayern, Unterschwaben, Württemberg, Sachsen, Preußen, Böhmen, Ungarn, Schweden, Rußland ihre Einkäufe vollendet, zumal sie schon am Viehscheide und Vormarkte begonnen hatten. Jetzt stellen sie statt der Verkäufer in den Pointen um Sonthofen auf, 10, 20, 50 bis 100 der auserlesensten Stücke in jeder Gruppe. Ein wahres Schauspiel für alle Viehliebhaber, das jedoch den ächten Allgäuer zur Wehmuth stimmt. Denn er weiß, wie herb es ihn selbst ankäme, wenn er seine heimathlichen Berge verlassen müßte. Und deßhalb bedauert er diese Thiere, daß sie weit hinweg von der Heimath genommen werden. Schon manche standen mit thränenden Augen an so einem „Buindhag" — Pointzaun —, und nur Eines konnte sie trösten, nämlich die Versicherung der Fremden, daß das Vieh gewiß einen sehr guten Platz bekomme.

6) Während die verkauften Stücke, meistens der schönen Glocken entkleidet, gutmüthig dem neuen Bestimmungsorte zuwandern, läuten die unverkauften hurtig der Heimath zu. Die Tausende und Tausende der Marktleute tummeln sich aber noch fröhlich in den Schenkbuden des Marktplatzes, auf dem Krämer-

markte im Flecken, sowie in den geräumigen Wirthshäusern herum, bis sich die Sonne zum Untergange neiget. Jetzt gehts lustig nach allen Winden auseinander, und gehoben von frohem Bewußtsein, sagt Mancher: „d'r huideg Dag ischt, Gott sei Donk, guet abgloffe; s Weater ischt noch Wunsch gwea, s Vieh schih und gsund, und der Handel ischt gange, obba — obman — s Vieh verschenk. Des haist wieder amol Allgeiar Mart!"

IX. Die Versteigerung.

1. Die Sehnsucht der meisten Menschen nach den Bergen ist wohl zu jeder Zeit groß gewesen, noch größer ist aber sicherlich die Liebe der Bergbewohner zu denselben. Diese soll, wie unter Andern der gelehrte J. E. Veith meint, einen mehrfachen Grund haben. Für's Erste war die ursprüngliche Heimath der ersten Menschen, sowie der uranfängliche Wohnort der frühesten Völker auf Bergen. Christus der Herr ferner, der selbst wie ein bis zum Himmel ragender Berg in der Mitte der Völkergeschichte dasteht, vollbrachte alle wichtigsten Werke seines segensreichen Lebens auf Bergen, auf dem Kalkfelsen von Bethlehem, in dem Bergstädtlein Nazareth, auf Tabor, auf den Höhen von Jerusalem, namentlich auf dem Öel- und Kalvarienberge. Die reine Luft, dann die krystallklare Quelle und die freie Fernsicht der Berge sagt der Natur des Menschen mehr zu, als jede Schönheit der Ebenen. Am menschlichen Körper endlich waltet die Ausdehnung nach der Höhe vor, während die Körper der vierfüßigen Thiere nach der Länge sich ausdehnen.

Aufrecht und erhaben, wie des Menschen Leib, soll deßhalb auch sein Geist sein, und so schon dessen ganze Stellung seine Richtung nach oben bekunden. Dennoch verläßt der Allgäuer nicht selten ganz freiwillig das Haus, in dem seine Wiege stand, das Dorf, in dem er seine Jugendspiele machte, ja sogar Gegend und Berge, die er von Kindesbeinen an so liebgewonnen hat.

2. In vielen und durchaus nicht fernen Gegenden gilt es als Schande, um nicht zu sagen, als Vorbote der Gant, wenn von dem jeweiligen Besitzer die Heimath verkauft, und also nicht da fortgehaust wird, wo die Ahnen schon seit vielen Geschlechtern gewirthschaftet haben. So ist es im Allgäu durchaus nicht. Wie in der That Alles, so sind daselbst die Anwesen ein „rulirender Gegenstand", d. h. ein gangbarer Handelsartikel. Diese Eigenthümlichkeit hat, außer dem allgemein vorherrschenden Mittelstande mit leicht verkäuflichen Anwesen, ihren Hauptgrund in dem stets spekulirenden Handelsgeiste des Allgäuer Volkes, und ist so allgemein, daß wohl behauptet werden darf, kaum der zwanzigste Theil aller gegenwärtigen Besitzer haust in dem Hause, das schon ihr Vater und Großvater besessen hat. Der Eine vertauscht sein Haus gegen das eines Nachbarn, behält aber seine frühere Grundbesitzungen sammt Inventar. Ein Anderer verkauft sein kleines Anwesen und kauft sich ein größeres, oder auch umgekehrt, je nach dem Stande der Familie.

Ein Dritter hält dafür, daß in einem andern Dorfe oder einer fremden Gemeinde, die Anwesen verhältnißmäßig billiger seien, und trachtet dorthin zu kommen. Viele sind der Überzeugung, daß im

Allgäu nicht nur Grund und Boden theurer sei, als anderswo, sondern daß sich auch in andern Gegenden im Milch- und Käsegeschäfte noch eher etwas machen ließe, und ziehen deßhalb dorthin, namentlich an der Iller abwärts oder weiter östlich an den Alpen hin. Gar Manche endlich möchten doch auch einmal wissen, was denn „ihre Sache“ gälte. In allen diesen Fällen sieht man im Allgäu eine Versteigerung aus freier Hand an, d. h. einen förmlichen Ausverkauf bis auf „Leib- und Betthäß“.

3. Die Vorbereitungen zur Versteigerung geschehen so umsichtig, daß sie dem gebornen Handelsvolke alle Ehre machen würden, und dieses deßhalb im Allgäu äußerst selten Geschäfte machen kann. Nach dem Besuche möglichst vieler Versteigerungen, Märkte u. dgl. weiß der Allgäuer immer so ziemlich, was „a Sach“ gilt, und man kann deßhalb nicht leicht Einen unvorbereitet treffen. Zudem macht er vor der Versteigerung Allem einen möglichst „genauen Anschlag“, der ihm dann erreicht werden muß, wenn er je losschlagen will.

Da hat einer z. B. in einem „guten Dorfe“ ein geeinödetes Anwesen, auf dem er 8 Kühe durchs ganze Jahr halten kann, und Streue, Holz und Torf genug zum Selbstgebrauche hat. Sein Anschlag lautet etwa so: das leere Haus 3000 fl., die Einöde, circa 10 Tagwerk groß, 8000 fl., die Viehweide beim Hause, oder statt derselben Alpenweiden für 8 Kühe, per Kuhrecht 400 fl., also im Ganzen etwa 3000 fl., die Streuewiese zu etwa 5 Tagwerk 2000 fl. Waldung und Torfstich zum Selbstgebrauch 1500 fl., also das ganze Anwesen 17,500 fl. Dazu muß ihm Vieh, Futter und Inventar wenigstens auch

noch 2500 fl. gelten, so daß alles, d. i. ein gegen andere Gegenden verhältnißmäßig kleines Anwesen, auf 20,000 fl. zu stehen kommen soll. Ist der Entschluß zur Versteigerung fest und der Anschlag gemacht, sowie in den Lokalblättern und weitum durch die Bürgermeister für die Bekanntmachung gesorgt, so wird noch mancher, der schon längst auf einen „gelegenen Flügel" des Anwesens ein Auge hatte, persönlich eingeladen.

4. Der erste Tag der Versteigerung ist angebrochen, Alles in Stube und Stall, in Feld und Wald ist wohl geordnet. Der Wirth des Dorfes oder der Gemeinde hat bereits im betreffenden Hause selbst seine Schenke aufgeschlagen. Von allen Seiten kommen allmälig zahlreiche Männer, aber auch Weiber, Buben und Föhlen, um etwa ein geeignetes Stücklein für ordentlichen Preis bekommen zu können, und sollten sie auch den ganzen Tag, ja 2—3 Tage warten müßen. In der Regel wird am ersten Tage in Gegenwart eines kgl. Notars oder des Bürgermeisters das Anwesen im Einzelnen, Haus u. Point, die Einöde in mehreren Theilen, dann Viehweide, Alpweiden, Wiese, Wald und Torfstich ausgeboten, dann im Ganzen zusammen genommen, die Ratification einige Stunden vorbehalten, noch bedeutend hinaufgehandelt und erst dann sogleich protokollirt. Das Vieh wird Stück für Stück versteigert oder hintendrein verhandelt, ebenso das Futter in mehreren Partieen. Nur die Inventarstücke, namentlich die geringern, bis herab zu alten Bienenkörben, Theile vorrosteter Kuhbänder u. s. w. läßt man leichter und schneller fahren. Für Alles gibt es Liebhaber und die Kauflustigen zeigen meistens so

frohen Muth, daß sie je nach Gegenständen einander schnell um 10, 100, ja 1000 fl. hinauftreiben. Solche Versteigerungen sind am Liebsten im Monat Oktober oder November, „wenn Alles in den Wänden", d. h. die ganze Futterärnte eingebracht und das Vieh daheim ist; weniger gern im Frühlinge, und noch seltener im Sommer oder Winter.

5. Endlich ist Alles weg. Die Leute haben sich verlaufen, die Steigerer ihre erworbenen Gegenstände allmälig geholt, oder sich rechtsgiltig angeeignet. Im ganzen Hause bis auf Stube, Gaden, Oberstube, Kammern und Küche sieht es aus, wie in einem alten Bienenstocke aus Stroh, in welchem man den größten Theil der Waben sammt dem Honig ausgebrochen hat. Ein solcher Zustand erschiene den Bauersleuten mancher Gegend, um von andern gar nicht zu reden, ganz beschämend und jammervoll. Kein Stück Vieh, gar keinen Besitz, mit einem Worte, keine Heimath mehr haben, das könnte nicht Jeder freiwillig ertragen. Der ächte Allgäuer denkt anders, wenn er's auch gerade nicht öffentlich sagt. Er hat meistens noch mehr als seinen eigenen Anschlag erreicht, dabei manches Stück alten „Gerümpels", wie neu verkauft, kassirt das Geld für's Inventar sogleich, fürs Anwesen „nach Gelegenheit" hübsch ruhig ein, und tröstet sich und seine Familie mit der Hoffnung, daß das Geld immer vor der Waare ausgeht, oder umgekehrt, daß um Baargeld zu jeder Zeit wieder eine Heimath zu kriegen ist.

6. Nachdem die so von Allem, mit Ausnahme von Leib- und Betthäß und namentlich von Geld, entblöste Allgäuer-Familie noch einige Wochen oder Monate in der verkauften Heimath sich das Woh-

nungsrecht vorbehielt, hat sie scheinbar plötzlich in einem anderen Dorfe, ja in einer fernen Gegend eine neue Heimath bezogen. Diese hat jedoch der Familienvater wohl ausgekundschaftet und vor vielen anderen feilgebotenen da und dort als die tauglichste und preiswürdigste gefunden und erworben. Das zieht den Ankömmlingen nun den Verdacht zu, daß sie „Planer" seien. Zudem verursacht ihre neue Benützung des Bodens, sowie des Düngers und der Jauche, die Bereitung und Verwendung des Futters, die Pflege des Viehes, die Verwendung der Milch u. s. w. manches spöttische Lächeln von Seite derer, die dort am alten Schlendrian hängen. Allein schon der Umstand, daß die Angekommenen „d'Fixle zur rechten Zeit vorreiten", d. h. mit funkelnden Goldstücken Hunderte und Tausende ohne besonderen Lärm prompt bezahlen, hebt ziemlich bald ihren Kredit. Die anfänglich lächerlich scheinende Wirthschaft findet in mancher Beziehung Nachahmung, zum Nutzen des Milchwirthschaft und Käserei treibenden Allgäuers, sowie aller dort Einheimischen. Durch die ganze Versteigerung aber, sowie Alles, was darauf folgt, wird die Behauptung befestiget, daß die Allgäuer, schlaue, kluge und weiter strebende Leute sind.

C. Gesellschaft und Unterhaltung.

I. Allgäuer Grüße und Wünsche.

1) Man sagt wohl nach einem alten Sprüchworte: „A leera Grues goht barfues.“ Allein Hoch und Nieder hört dennoch liebe Grüße und gute Wünsche gern, und es thut den daran Gewöhnten ordentlich weh, wenn er unter fremde Menschen kommt und dort von Niemand mehr gegrüßt wird. In dieser Beziehung geht es namentlich auch dem Allgäuer, wie dem Schweizer, der in seinem „Heimweh“ unter Andern singt:

„Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich gibt die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland!

Aber eben deßhalb haben die Allgäuer, wie die Schweizer, für alle möglichen Anlässe ihre Grüße und Wünsche, von welchen hier nur einige erwähnt werden sollen.

2) Bei den verschiedenen Begegnungen auf „Weg und Steg“ war noch vor wenigen Jahrzehnten der „christliche Lobspruch“: „Gelobt sei Jesus Christus“ „in Ewigkeit Amen“, als Gruß allgemein. Das ist nun aber durch den vielen Fremdenverkehr und was damit zusammenhängt in jüngster Vergangenheit vielfach anders geworden. Man hört diesen Gruß meistens nur noch von alten Leuten und in abgelegenen Thälern. Alle Andern bedienen sich bei Begegnungen des gegenseitigen „Gries Gott!“, oder wünschen einander „de guet Zitt“ — einen guten Morgen,

Abend u. s. w. Einer dieser Grüße ist aber ganz allgemein. Gar nicht zu grüßen oder den Gruß nicht zu erwiedern, gilt als Narrheit, unergründlicher Hochmuth oder auch als Händelsucht, und hat deßhalb schon oft zu widrigen Auftritten Veranlassung gegeben. Freunde, Verwandte und Bekannte lassen es aber oft nicht beim bloßen Gruße bewenden, sondern sie fangen gleich am „nächst besten Hag" über Allerlei den größten Diskurs an, und ein einziger Kuhhandel oder dergleichen kann sie eine halbe bis eine ganze Stunde auf denselben Fleck bannen. Denn der Gruß, Diskurs und Abschied am Hag hat im Allgäu eine große Bedeutung und ganz allgemeine Ausdehnung.

3) Bei vielen Anlässen wird der Gruß in Frageform gestellt und auf entsprechende Erwiederung ein Wunsch damit verbunden. Stehen z. B. zwei oder mehrere am Hag, im eifrigen „Huigarte" begriffen, und ein Anderer kommt des Weges, so frägt er: „Händr an guete Huigarte?" Die Antwort lautet fast regelmäßig: „A beßret se", das soll heißen: es ist uns ganz lieb, daß Du uns da triffst und wenn Du auch an unserm Diskurse theilnehmen willst. Der Vorübergehende dankt für diese Einladung, wünscht „an guete Usglich" und zieht seinen Weg. Geht Jemand an Feldarbeitern vorüber, so stellt er die Frage: „Sindr flißeg?" Und auf die Antwort; 's ständ is wohl a", oder „ma hets gean" folgt noch der Wunsch: „Länd ena dr Wil"! — Laßt euch der Weile, d. h. seid nicht zu fleißig —. Kommt ein Bekannter in ein Wirthshaus, „so bringt man es ihm" von allen Seiten, d. h. man bietet ihm zum Trinken an, und stellt dabei freundlich die

Frage: „Nochbur, libba Fruind! oder dergleichen, kan i ufwarte?“ Und gleichviel, ob der Angekommene trinkt oder sagt: „'s gilt; i krieg seal uis“, so wird ihm noch „der Gseang Gott!“ gewünscht. Weiß man von Jemand, daß er einen Gang oder eine Reise macht, so wünscht man ihm gute Rückkunft, jenem, der auf einen Markt reist, wohlfeilen Einkauf, demjenigen, der in eine Gesellschaft geht, gute Unterhaltung. Kurz, bei jeder Gelegenheit weiß der Allgäuer etwas Liebes und Passendes zu wünschen.

4) Der Empfang und Abschied im Kreise der Familie ist je nach Umständen und Person sehr verschieden. Die Eigenen kommen und gehen täglich mit dem gewöhnlichen „Gries Gott! und Pfie Gott!“ Freunde, Nachbarn und Bekannte bekommen außerdem noch manche Artigkeit zu hören, z. B. „Froit is reacht, wil d ou wider amol kuscht!“ „Bischt schu lang numma do gwea!“ „Mier händes schu oft zsämet verkopfet, was ba dr doch dong hot, das de so lang usblibscht!“ Und sofort wird ihm ein Platz hinter dem Familientische angetragen, und nicht nachgelassen, bis er ihn eingenommen hat. Denn sollte er auf der Bank in der Nähe der Thüre sich niederlassen wollen, so heißt es gleich: „Gang, bring is doch i kui Verleagenhait, mir miestet is ja schäme, wenn a frenda Mensch i d Stube käm.“

Beim Abschiede werden Solche unter manchen Wünschen und Mitgabe von Grüßen an's ganze Hauswesen, an deren Bekannte u. s. w. vom Tische durch Stuben- und Hausthüre auf's Allerwenigste bis „voarnus“ begleitet, und dort wird erst recht und lang Abschied genommen. Einen solchen Besuch nur bis zur Thüre zu begleiten, und dieselbe gar noch

zuzumachen, oder wie man sich ausdrückt: „Einem die Thüre an der Nase zuzuschlagen“, kommt im Allgäu höchstens hie und da gegen arme Leute vor, die mit dem erhaltenen Almosen nicht fast zufrieden sind. Sonst aber darf der Bauer ebensowenig, als der Wirth, der Geschäfts- oder Gewerbsmann sich nachsagen lassen: „Ma ischt it amol mibber rus-gange.“ Denn das hätte zur unausbleiblichen Folge, daß man ohne besondere Noth nicht mehr hineinginge.

5) Kommen ganz seltene und werthe Besuche, so geht man gerne bis zum „Buindhag“ oder gar bis zum Uinadgätter — Einödgatter — entgegen, grüßt sie mit Hand und Mund und begleitet sie in die Stube, wo sie von allen Angehörigen „erst recht bei der Hand gegrüßt“ und von Allen möglichst gefällig und zuvorkommend behandelt und unterhalten werden. Wie bei der Ankunft ist es auch beim Abschiede. Von allen Seiten wird die Hand gereicht und gewünscht: „Kummet doch a onders mol!“ „Kummet doch bold wieder zuenes!“ und dergleichen. Und auf's Wenigste wird mit dem Besuche noch „a Stickle“ gegangen, um ihm das Geleit zu geben.

6) Von dem Grüßen auf den Alpen wird später die Rede sein. Was das Benehmen gegen ganz Unbekannte oder „Fremde“ anlangt, so mag es hie und da vorkommen, daß sie auf Weg und Steg nicht einmal gegrüßt werden, wie schon vorgeworfen wurde. Allein daran sind die Fremden im Allgemeinen mehr, als die Allgäuer selbst Ursache, dadurch nämlich, daß schon sehr Viele von ihnen den gegebenen Gruß nicht einmal erwiederten, geschweige denn einen Gruß anboten, wenn sie an Arbeitern und dergleichen vorübergingen, wie es sonst üblich ist.

Wenn die Allgäuer im Umgange mit Fremden und zwar mit solchen, die behufs verschiedener Einkäufe von Käse, Holz, Vieh u. s. w. in die Thäler kommen, als auch mit jenen, welche zum Sommeraufenthalte sich da und dort niederlassen, anfänglich „nicht viel verstellen“, sondern kaum die gewöhnlichen Formen der Höflichkeit einhalten, so hat das mehrere Gründe. Die Allgäuer sind eben klug und schlau und verrathen deßhalb weder sich, noch ihr Geschäft, ihr Vermögen u. s. w. ebenso wenig, als sie etwa fragen, wer Jemand sei, woher er komme, oder was er wolle. Eben deßhalb legen sie auch vor einem Fremden das Gefühl der Unabhängigkeit und Wohlhabenheit nicht leicht bloß, namentlich im Handel. Endlich sind auch in die Allgäuer Thäler, wie wohl fast überall hin, schon mannigfache Schwindler gekommen, und obwohl diese da noch nie viel „machen“ konnten, so ist man doch gegen ganz Unbekannte mißtrauisch. Hat man aber die Fremden durch solide Empfehlung oder im Handel oder Geschäfte und dergleichen als verlässig kennen gelernt, so finden sich dieselben im Allgäu bald heimisch. Denn lieber als leere Worte sind ihnen reelle Geschäftsleute und der Kredit, den man ihnen im Allgäu schenkt. In dieser Beziehung ist gewiß bemerkenswerth, daß man Fremden, die man kaum kennen gelernt hatte, im Handel mit Vieh, Käse, Holz schon oft mehrere Tausende von Gulden anvertraute.

7) Noch kann bemerkenswerth scheinen, was man bei besondern Anläßen im Leben einander zu wünschen hat.

„Bringt man in einem Hause ein Kind“, so kommen nach der Taufe Verwandte und Nachbars-

leute, und wünschen Glück zum neuen Christen. Stirbt so ein unschuldiges Kind, so wünscht man Glück zum Engel. Gibt es in einer Familie eine Hochzeit, so wünscht man sowohl den Brautleuten, wie deren Eltern, Glück zum „Earedag“ — Ehrentag —. Ist Leiden, Trübsal, Unglück und dergleichen über eine Person oder Familie gekommen, so wünscht man „guete Geduld“ und fügt gerne das Versprechen bei: „I will fir ena beate“. Ist ein großes Familienglied gestorben, so hat Alles für die Trauernden den schönen Doppelspruch: „Dreascht ena Gott s Laid!“ und dreascht Gott sing — ihr arme Seal!“ — Einfache Worte, aber dennoch sagen sie offenbar mehr und trösten meistens nachhaltiger, als oft kunstvoll zusammengestoppelte Beileidsbezeugungen, in denen vom Verstorbenen, von dessen Seele im Jenseits und auch von Gott Nichts vorkommen soll.

II. Der Heimgarten im Thale.

1. In Städten errichtet man Kindergärten, damit die Kleinen Luft und Licht genießen können, ihre Glieder bewegen und gesellschaftlich beisammen leben lernen. Auch Turnplätze gibt es dort, namentlich für die lernende und studirende Jugend, damit in spätern Lebensjahren derselben in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen möge. Endlich gibt es eben daselbst eigens Feste, Bälle, Theater u. dergl. für das heranwachsende Alter, damit dieses seine Vergnügen habe, und hiedurch zugleich in die Unterhaltung und Gesellschaft der Erwachsenen vorbereitet werde. Was hierin künst-

lich und durch große Kosten in Städten zu Stande gebracht werden kann, das ergibt sich auf dem Lande, also auch im Allgäu, von selbst. Hier hat fast jede Familie, wie ihr eigenes Haus, so auch einen Wurz-, Kraut- und Obstgarten, Point genannt, beim Hause. Da ist Platz genug, nicht nur für das Geflügel, sondern auch für die Kinder des eigenen Hauses und einer großen Nachbarschaft; der schönste Kindergarten! Das Turnen in den Stundenplan der Volksschulen aufzunehmen, ist im Allgäu in der Regel überflüssig. Denn die Schulkinder daselbst haben schon auf dem Schulwege ziemliche Bewegung, und zudem sind ihnen alle Zäune, Bäume und Hügel Barren, Reck und Kletterstange. Für gesellschaftliche Unterhaltung aber sorgen sie in jedem Dorfe sich selber. Namentlich in Häusern, wo man selbst mehrere heranwachsende Kinder hat, werden oft noch andere in den Heimgarten eingeladen und im Hause gerne gesehen, damit die betreffenden Ältern ihre eigene Kinder unter Aufsicht haben. Da geht es denn freilich um das Haus, in den etwa leeren Heu- und Stallräumen oder auch in der Stube sehr heiter und lustig her. Dort wird „Versteck", „blinde Kuh" u. dgl. gespielt und geschaukelt, hier mit Karten um Bohnen, Äpfel und Nüsse gespielt, getanzt, gesungen und mitunter auch gearbeitet, nämlich gesponnen, gestrickt, gestickt u. s. w.; denn solcher Heimgarten ist nicht nur an Sonn- und Feiertagen Nachmittags nach dem Gottesdienste, sondern sehr oft auch an Werktagen, namentlich in der Faschingszeit; jedoch stets am hellen Tage. So werden die jungen Leute daheim, sowie auf dem Schul- und Kirchwege, wo sie möglichst nach

Dörfern in Gruppen gehen, schon sehr „heimgärtig.“

2. Gegenwärtig liest man oft in Zeitungen, namentlich in denen der sogenannten höheren Stände, Heiraths-Gesuche und Anträge der verschiedensten Art. Es ist da die Frage über Alter, Stand Vermögen, körperliche und geistige Anlagen, hie und da auch über Religion u. s. w. Wie man Solches in öffentliche Blätter thun könne, ist einem Volke, wie dem des Allgäus unbegreiflich; und ganz natürlich! Da kennen sich Hunderte und Tausende, die ziemlich gleiche Heimath, Erziehung, Arbeit u. s. w. haben, schon von Jugend auf, und haben zudem die Bursche Gelegenheit genug, ihre künftigen Ehehälften nicht durch eine Zeitung zu suchen, sondern in persönlicher Wahl. Allerdings gehen sie hierin in der Regel sehr wählerisch zu Werke. Sind sie einmal 20—30 Jahre alt, so gehen sie nicht mehr am hellen Tage in den Heimgarten, wie die Schulkinder, sondern bei Nacht, d. i. nach dem Abendessen. Hiebei gehen sie selten einzeln aus, sondern zu Zweit und Dritt, und lenken zunächst ihre Schritte nach bekannten Häusern im Dorfe, oft aber auch in andere Gemeinden, und dort in die Heimgärten, d. h. dahin, wo es erwachsene Föhlen gibt, welche sie schon kennen oder jetzt kennen lernen wollen.

3. Noch immer gelten für „den Heimgarten“ — in diesem Sinne — seit alter Zeit im Allgäu folgende Regeln. Nur erwachsene, d. h. wenigstens 20 Jahre alte Bursche, falls sie je daheim „abkommen“ können, dürfen in den Heimgarten, nämlich so bei Nacht gehen. Werden noch Schul- oder Christenlehrpflichtige Nachts schon auf der Gasse getroffen,

so werden sie von den eigentlichen Heimgärtnern oft übel heim begleitet. Ähnlich, wenn nicht noch schlimmer, geht es den Verheiratheten, wenn diese den Ledigen auch noch „in's Gai gehen" sollten. Kamen hierin Verstöße vor, so wurden die Betroffenen aus dem Heimgarten geholt, in einen Karren ohne Boden gestellt, mit einer Kuhschelle behängt, durch's Dorf geführt, einem Bade im Gemeindebrunnen u. dergl. ausgesetzt. Wird in einem Hause ein Heimgarten geduldet, so hat dieser vor Allem auf ein Doppeltes zu achten; nämlich, daß wenigstens ein Fensterladen der Wohnstube offen sei, obwohl die andern schon „zue sind", und ferner, daß das Licht in der Stube noch brenne. Sind diese Bedingungen nicht gegeben, weil man keinen Heimgarten will, oder schon in Ruhe ist, so ziehen die Heimgärtner weiter. Schimmert ihnen aber schon von Ferne das Licht durch das blank gehaltene Fenster entgegen, so ist erst die Lage zu sondiren, nämlich ob man drinnen schon zu Nacht gegessen habe und zum Empfange eines Heimgartens gut aufgelegt sei; ferner ob nicht Andere in Geschäftssachen, wie Milch-, Käsehandel u. dgl., oder gar als Heimgarten schon drinnen seien. Diese Untersuchung geschieht von den eben angekommenen Heimgärtnern vom offenen Laden aus mit Hereinschauen und Hineinschwätzen durch den geöffneten „Fensterrucker". Ist schon ein Heimgarten drinnen, so wird er regelmäßig herausgefordert, und nach dessen Erscheinen vor der Thüre erfolgt mit den draußen Stehenden „ein Hosenlupf von Mann gegen Mann" und gemeinsamer Eintritt in den Heimgarten, wo discurirt,

gespielt, gesungen, musicirt und getanzt und von den Föhlen mit Äpfeln, Nüßen, Cigarren und Branntwein bedient wird. Sollte ein schon drinnen befindlicher Heimgarten der Herausforderung eines später angekommenen nicht Folge leisten, so wurde jenem von diesem beim Heimgehen schon oft ein Geleit gegeben, das von sehr schlimmen Folgen war; wie denn überhaupt an dieser Partie keineswegs Alles lobenswerth ist. Ist auf solche Weise mancher Bursche jahrelang und in mehreren Gemeinden in den Heimgarten gegangen, hat er hiebei Manches gesehen, was ihm gefallen und nicht gefallen hat, so schreitet er erst zur Wahl und zu dem Entschluße, um die Hand einer Föhle zur Ehe zu fragen. Ist diese Frage nicht in seinem Sinne beantwortet worden, so „trachtet er weiter", ist aber Alles zu seinen Gunsten, so hat er von nun an „ernstere Saiten aufzuziehen."

4. Nach erlangter Einwilligung von Seite der Föhle, sowie der etwa noch lebenden Ältern und daheim weilenden Geschwister, hat er es vor Allem zu vermeiden, ohne besonders wichtige Umstände anderswohin auch noch in den Heimgarten zu gehen. Solches gälte als offenkundige Schlechtigkeit, um so mehr, da durch ihr Versprechen auch die Föhle sich verpflichtet, keinen andern Heimgarten von nun an einzulassen. Ein solcher Bursche nimmt aber jetzt auch keine Begleiter mehr mit, wie früher, sagt jedoch aus Rücksichten auf freien Weg bei Nacht, wie bei Tag, denselben von seinem Entschluße, und sucht sich namentlich mit den Dorfburschen seiner angehenden Braut in gutes Benehmen zu setzen. So wird er im Heimgarten, den er dann und wann besucht, von

Fremden nie belästigt, von denen im Hause aber, wie eigen behandelt. Sein regelmäßiger Platz ist am Familientische in der Mitte Aller, im Tischwinkel. Er ißt und trinkt, spielt und discurirt mit, wie der älteste Sohn, und Alles ist ihm gefällig. Hat man über wichtige Dinge, wie über Vermögen, Ansässigmachung, Verehelichung u. drgl. zu reden, so sind außer den beiden jungen Leuten wenigstens auch die Ältern zugegen. Überhaupt wird dem Burschen die Föhle von der ächten Allgäuer Familie vor der Hochzeit nie alleinig überlassen, sei es nun in der Heimath, oder auf einsamem Wege zu Tanz, Besuch u. dgl. So ist es ganz mit Recht; denn so verlangt es seit alter Zeit Sitte und Gewohnheit der gebildeten Völker.

5. Eine derartige Pflege des an und für sich „heimgärtigen Wesens" des Allgäuer Volkes von frühester Kindheit an hat natürlich auch seine Wirkungen für die Zukunft. Eigenthümlich in mancher Beziehung wird der Heimgarten gepflegt auf den Alpen, sehr fleißig überdieß von den verheiratheten Männern in der Spiel- und von den Weibern in der Gungelstube. Unsere nächsten Blicke sollen daher in jene Heimgärten gerichtet sein.

III. Der Heimgarten auf den Alpen.

1) Das Leben auf den Alpen hat allerdings eine Menge von Schönheiten und Vorzügen, die nicht erst geschildert werden müssen, weil sie längst bekannt sind. Allein die Arbeiten daselbst sind großentheils recht schwierig und unangenehm. Zudem ist die Gesellschaft und Unterhaltung, die der

Allgäuer überaus liebt, sehr spärlich und wird deßhalb herbe vermißt. Hierin, so wie in alter Gewohnheit, mag der Hauptgrund liegen, daß Alles, was auf der Alpe zu- und abgeht, äußerst gesellig und gastfreundlich behandelt wird.

2) „D' Schmolzbeatler", d. i. arme Leute, welche im Hochsommer hinaufkommen, um Butter zu betteln, werden zwar nicht als Heimgarten betrachtet und dürfen daher durch den „Hopp!"-Ruf sich nicht anmelden, wenn sie vor die Hütte kommen. Jedoch ist es den Sennen aus mehreren Gründen lieb, daß sie rechtzeitig erscheinen. Sie freuen sich sehr, einen Menschen zu sehen, und ihm einen Liebesdienst erweisen zu können. Es wird ihnen daher ein tüchtiges „Schmolzalmuese", nämlich 1/4—1/2 Pfd. Butter gegeben, außerdem, wie schon erwähnt, genug Schotten, und „d'Laibat" überlassen. Sie genießen auch die Wohlthat des Feuers und der Herberge. Bei nasser und kalter Witterung wird nämlich das Feuer in der Feuergrube stets genährt, und um dasselbe herumgesessen. Nicht nur Freunde und Bekannte haben da Sitz und Stimme, sondern auch diesen Armen wird Platz gemacht, um sich wärmen, die Kleider trocknen und „mitdiskurriren" zu können. Das will auf der Alpe ebensoviel bedeuten, als wenn man im Thale an den Familientisch eingeladen wird, und macht die Bettler vertraulich, zumal ihnen auch noch als Gastzimmer die „Stroibebohne" angeboten wird. Für all' diese Gefälligkeiten sind solche Leute gewisser Maßen durch alle Alpen sichere Botschafter. Sie bringen Grüße, Aufträge und Briefe von Sennen aus entfernten Thälern und nehmen eben solche

anderwärts mit. Am Liebsten sind sie, wenn sie „Musig“ bei sich haben, etwa Harfe und Geige, und deßhalb da und dort Bestellungen erhalten, weil „a Huigarte“ aus dem Thale erwartet wird, und es dann einen Tanz gibt.

3) An Sonn- und Festtagen wird auf den Alpen gerne um 1/2—1 Stunde früher „eingethan“ — nämlich das Vieh zum Melken —, mit dem Melken und der Käserei geeilt, alle verschiebbare Arbeit unterlassen, um etwa bis 12 Uhr in der Hütte fertig zu sein. Bis auf einen oder zwei Untersennen, die im Nachmittage das Vieh auslassen, die Ställe räumen und ein paar Mal den Käse laden müssen, werfen sich alle andern in den Sonntagsstaat. Dieser ist derselbe, wie beim Alpenzuge, nur daß sie bei gutem Wetter „gschniert“ gehen, d. h. ohne Joppe oder anderes Oberkleid. Geht oder kommt nun der Senne in den Heimgarten in eine nachbarliche Hütte, so ist es Brauch und Sitte, daß er auf dem nächsten Kopfe — Anhöhe — jodelt oder jauchzt, und ihm von der Hütte aus, welcher sein Besuch gilt, erwiedert wird. Erst dann steigt er der Hütte zu, und sein „Hopp!“ von draußen wird drinnen erwiedert, ehe er eintritt. Sollte er „das Hoppen“ unterlassen, so wird das als Händelsucht gedeutet, und er muß es sich gefallen lassen, wenn der Stärkste unter den Anwesenden sich ihm entgegenstemmt, um ihm einen „Hosenlupf“ anzubieten, oder vielmehr, um ihn vor die Thüre zu stellen, damit er das nächste Mal wisse, was Brauch ist. Solche Heimgärten aus der Nähe kommen oft mehrere zusammen. Dann werden gerne Kraftübungen, wie Schieben, Hosenlupfen, Stangen-

schwingen, an einem Finger sich aufhängen und schaukeln und dgl. vorgenommen. Zum Essen oder Trinken wird diesem Heimgarten Nichts angeboten oder vorgesetzt. Denn es ist bekannt, daß Alle daheim dieselbe gute Nahrung in Hülle und Fülle haben. Eines ist jedoch auch diesen Sennen bei solchen Zusammenkünften lieb: der Fischfang und „Forellenbraten". Es gibt nämlich noch immer fast in allen Alpenbächen viele Forellen. Das Fischwasser ist zwar meistens verpachtet; allein manche Sennen kommen mit den Pächtern gerne überein, hie und da Fische fangen und für sich verwenden zu dürfen. Das ist dann allerdings ein Vergnügen, auf einem Felsblocke an den schäumenden Strudel zu stehen und an der Angel diese Fische, glänzend wie Silber, — denn so sind die Forellen in den Bergströmen — herauszuschnellen, alsbald die Hütte mit Wohlgeruch zu erfüllen und sich zum „herrischen Mahle" zu setzen. Andere Sennen gehen in diesen paar freien Stunden in den Heimgarten mit der „Musik", Handharmonika oder Clarinett, und lassen sich, auf dem nächst besten Felsenriffe sitzend gerne hören. Einzelne kommen zusammen nach Landesbrauch zum „Gaigele und Ramse", oder zum „Gschidschwätze", weil sie „Zitingsnahre" und „Viecherschmeckar" sind.

4) Zwischen „Jakobi" und „Barthlamea" ist die lebhafteste Zeit auf den Alpen. Da wiederhallt das Jauchzen und Jodeln von allen Höhen den ganzen langen Tag von den ersten Morgenstrahlen bis zum letzten Abendglühen. Es sind „d' Bearghoibar", die so reges Leben dahinauf gebracht haben. Sie sind gekommen, um „an Zuehoibat" —

Zufutter — zu dem geärnteten Heu und noch wachsenden Grumet im Thale zuwege zu bringen. Deßhalb mähen sie alle Plätze ab, wo das Vieh nicht weiden kann. Solche Plätze gibt es sowohl in den Alpen, als auch zwischen und über denselben. Als Hoiber kommen da meistens ältere Männer — weil die jüngeren ohnehin auf den Alpen sind — aber auch ledige Bursche und Föhlen. Jede Partie richtet sich sofort heimisch ein und zwar in der nächsten Sennhütte, oder in und bei ihrer leeren Hoischinde, und falls sie das Heu nur an Tristen sammeln, unter einer Wettertanne oder einer überhängenden Felsenwand. Doch davon ist hier nicht die Rede, sondern nur von dem, daß sie am Abende nach harter Arbeit, sowie an Regentagen, wo sie nichts arbeiten können, gerne in die nächste Senn- oder Galthütte in den Heimgarten gehen. Geschieht dieses, so kommen sie singend und jubelnd herbei, und werden von den Sennen ebenso gegrüßt. In der Hütte angekommen, sammeln sie sich um das gastliche Herdfeuer, bis die Sennen ihre nöthigste Arbeit gethan, namentlich am Abende gemolken haben. Ist aber dieses geschehen, so beginnen lustige Tänze, ein wahres Labsal in allen Mühen für Hoibar, wie für Sennen. Holzhacker, Schwender — Reuter — und verschiedene andere Leute, die manchmal gerade auf der Alpe sind, helfen gerne bei solcher Gelegenheit den Heimgarten vergrößern. Es ist jedoch nicht gebräuchlich, solchem Heimgarten mit etwas Anderm aufzuwarten, als mit frischem Quellwasser, welches im schneeweißen Melkkübel den erhitzten Tänzern während der kurzen Pausen in der Runde von einem Sennen gereicht wird. Oft spät erst geht's lustig,

wie beim Kommen, auseinander, und dem einfachen Lager auf Heu oder Streue in der Schinde oder bei der Triste, unter einer Tanne oder an einer Felsenwand zu.

5) Manchmal kommen auch unangemeldete Gäste vom Thale auf die Alpen; die Eigenthümer, die zur Alpe, Sennerei und Habe sehen wollen, Viehbesitzer, die dem Älpler einige Kühe um Miethzins auf den Sommer geliehen haben, und um nach dem Wohlbefinden ihrer Thiere sich persönlich erkundigen möchten. Dazwischen erscheinen Käse-, Vieh- und Holzhändler, Jagd- und Forstleute u. s. w. und endlich Fremde, die Bergpartien machen, und gelegentlich dessen in dieser oder jener Hütte einkehren. Hiebei schauen sich die Allgäuer Sennen solche Heimgärten erst an, um sich zu überzeugen, ob sie zuwarten wollen, bis gegen Bezahlung etwas verlangt wird. Ist das Letztere nicht der Fall, und man setzt Fremden dennoch Schotten und Molkenzieg, Butter und Brod vor, so mögen sie nach Herzenslust essen, jedoch den Schotten nicht „verruedle“ — bald da, bald dort herausnehmen und mit dem Löffel durcheinanderrühren —, sondern auf ihrer Seite bis auf den Grund hübsch ausstechen; auch ja, ohne besonderes Anerbieten, nichts von dem Vorgelegten mitnehmen wollen. Denn da könnte es leicht heißen, man sei so unverschämt, wie der D. M. aus J. Als dieser nämlich vor mehreren Jahren mit noch zwei jungen Herrn auf eine Alpe im G. Thale kam, und man meinte, daß diese keine „Lotschar“ seien, wurde ihnen das vorhin Erwähnte, also auch Butter vorgesetzt. Diese Herrn hieben kreuz und quer tüchtig aufs „Schmolztischle“ ein.

Aber nicht bloß dieß! Herr Papa erklärte diese Alpenbutter für so wohlschmeckend, daß er sich entschloß, den Rest mitzunehmen für Frau und Kinder, deßhalb um Papier bat, in dasselbe die Butter einwickelte und mitnahm, ohne von Bezahlung auch nur ein Wort zu sagen. So thut man auf den Allgäuer Alpen nicht, aber wohl auch sonst nirgends in ähnlichen Fällen, wo nicht etwa aller Anstand und jedes Schicklichkeitsgefühl verschwunden ist!

6) Der eigentliche Heimgarten auf den Alpen, gegen welchen jeder andere weit zurücksteht, ist der aus dem Thale angemeldete, welcher an einem Feiertage, oder gar an „dr Beargkirbe," am Jakobitag, erscheinen wird. An solchem Tage ist viel „wähes" — schön und wohlgekleidetes — Volk in der den Alpen nächsten Kirche oder Kapelle im Frühgottesdienste, meistens, Geschwister, Freunde und Bekannte der Sennen. Auf solchen Besuch haben sich diese schon längst arg gefreut und deßhalb wohl vorbereitet. Alles in der ganzen Hütte und um dieselbe ist wohl aufgeräumt und geordnet. Für eine Musik bereits gesorgt, die Einladung an die Sennen der Nachbarschaft ringsum gemacht. Eigens wurde „eine Balle" Molkenzieg und sogar Butter darein gesotten; das Butter-Tischlein drei- bis vierfach stärker, als gewöhnlich belastet, auch der Rahmstotzen gefüllt. Alles ist bereit, und auch die Arbeit schon fast, wie fertig. Da steht ein Untersenne stets auf der Lauer, und richtet die „Spektive" — das Perspektiv — nach allen Seiten, von wo der Heimgarten herkommen könnte. Kaum ist dieser in Sicht, so macht er alsbald Halt, und jauchzt gemeinsam gegen die Hütte hin. Das vernehmen die Sennen

drinnen, und grüßen auf der „Ville“ jauchzend entgegen. Noch mehrere Minuten, und lauter bekannte und liebe Gestalten eilen die letzte Trift zur Hütte herauf, ihr „Hoppen“ wird schallend erwiedert, Alle werden mit den Händen freundlich „verpfocht“ — empfangen — und in die Stube begleitet. Hier wird ihnen sofort mit Butter und Brod, warmem Schotten und Molkenzieg aufgewartet. Auch haben sie Gelegenheit, mittlerweile die „Briefe“ d. i. die vielen an allen Wänden angebrachten Bilderbogen zu besichtigen. Von den Föhlen aber, welche auch mitgekommen, lassen sich gerne ein Paar als Küchenmägde anstellen, denn es gilt jetzt, für 5, 10 bis 20 liebe Gäste schnell Kiechle oder „Nocken“ — wie kleine altbayerische Kirchweihnudeln — in gehöriger Menge zu backen, und zudem genug Kaffee zu machen. Zwar geschieht dieß noch nicht gleich, sondern erst später. Für Jetzt wird nur dazu hergerichtet. Außer den nöthigen Tischgeräthen für so viele und manche Gaben, namentlich Cigarren u. s. w. für die Sennen, haben die Föhlen auch eine Menge „Batzenstiegen“ — Vierkreuzerbrode — zum Kaffee mitgebracht, welche in einen Stotzen aufgebrockt und dann später in den Kaffee, der in einem Stotzen mit 15—20 Maß aufgetragen wird, versenkt werden. So bildet der Kaffee den „Nochhunder“ und die Sennen thun sich viel darauf zu Gute, zu hören: „Des haist amol Kafee, mit deam kimbba schribe.“

Während nun auch die Sennen der Nachbarschaft zusammenkommen, werden dem Heimgarten noch die Kühe, die Käse- und Butterstöcke gezeigt, und endlich gehts gemeinsam zum Tanz. Muthig,

wie junge Rosse, stampfen die Bursche, namentlich die Sennen, den Boden vor lauter Freude über das bei ihnen so seltene Vergnügen und „tummeln“ sich, mit jeder Föhle tanzen zu können, um bei keiner einzubüßen.“ Da verstreichen denn freilich die Stunden wie Minuten, und nur zu bald machen die einzeln stehenden Hoftannen ringsum lange Schatten. Es muß allerseits ans Heimgehen gedacht werden. Die Sennen der Nachbarschaft, — d. i. in einer Entfernung von 1—2 Stunden, sind schon fort zum Abendmelken, die eigenen einzeln zum Einthun. Auch der Heimgarten richtet sich zum Aufbrechen. Der Obersenne vergißt hiebei nicht, seine Enzianflasche zu bringen und in der Runde zu reichen, während ein Untersenne als Speisemeister für die mitgebrachten Gaben die niedlichen Körbchen der Föhlen vom Tische mit Kiechle, Nocken, Butter, auch Zieger und Molkenzieg füllt und Jedem mit geholten frischen Alpenrosen oder gar mit Edelweiß den Hut schmückt. Noch ein allseitiger Händedruck und 's „Pfie de Gott!“ und in der Hütte ist wieder die alltägliche Ruhe. Zum letzten Abschiedsgruße schallen die bekannten Jauchzer der Heimkehrenden in einiger Entfernung, wie beim Kommen, nochmal zur Hütte und werden von da wie aus einer Kehle erwiedert. Der schönste Tag auf der Alpe ist vorüber, und Alles hat dazu beigeholfen, dem Gefühle Ausdruck zu geben: „A richdega Huigarte in am Bearg ischt allat schi, und dr huiteg Dag ischt ungvergeasle!“

IV. Die Männer beim Rams- und Gaigelspiel.

1. Je mehr die Bergbewohner gegen die Ge-

walt der Elemente zu kämpfen haben, und je weiter sie auf Einöden entfernt wohnen, desto größer ist ihr Bestreben, sich gegenseitig liebreich zu unterstützen, und desto allgemeiner die Sehnsucht, öfter gesellig zusammenzukommen. Hierin, sowie im bereits erwähnten heimgärtigen Wesen der Allgäuer überhaupt, hat es seinen Grund, daß die Männer sich oft und gern in der Spielstube, als in ihrem Heimgarten, versammeln, 10, 15 — 20 und noch mehr an der Zahl.

2. Wann im Winter anhaltender Schneefall alles Bergfuhrwerk unmöglich macht, oder wann es im Sommer mehrere Tage lang „uf d'Huinze" regnet und deshalb „d'Hoibar rein nuiz mache kinnet", sowie in freien Stunden an Sonn-, Feier- und Werktagen, dann ist die rechte Zeit, daß „de liebe Nochbure zum Karte kummet", sei es in die Dorfschenke, oder was schon wegen Ermangelung derselben gewöhnlicher ist, in dieses oder jenes „Burehus."

Gleich nach der Ankunft, und namentlich bis die gewöhnlichen Spieler, die oft schon 10 — 20 und noch mehr Jahre ihr Glück und ihre Kraft gegenseitig versucht haben, vollzählig sind, wird eine Weile „dischgrirt" über das Wetter, das Vieh, die Milch- und Käsepreise, neue Vorkommnisse, Dorfangelegenheiten und dgl. Doch alsbald heißt's: „Jez misse ber amol afoh, mir wearet sust it ferteg", und muthig und fröhlich gehts unter Händeklatschen und allgemeiner Zustimmung an das wohlbekannte Spiel, das Gaigele, seltener das Ramse.

3. Über das Gaigele, das Lieblingsspiel der Allgäuer Männer sei für Solche, die es gar nicht kennen, kurz Folgendes bemerkt.

Es geschieht mit deutschen, nicht französischen Gaigelkarten, dem sogenannten „doppelten Spiele“ mit 48 Blättern. Die Siebener, Unter, Ober, Könige, Britschen und Aßen in den vier Farben: Herz, Schell, Eichel und Laub kommen alle doppelt vor. Die Siebener zählen nichts, die Unter 2, die Ober 3, die Könige 4, die Britschen 10 und die Aßen 11, allzusammen demnach 240 Augen. Die Art des Spieles gestaltet sich nach der Zahl der Spieler und nach ihrer Übereinkunft verschieden. Es können zwei bis acht Personen an demselben Spiel Theil nehmen, und diese auf eigene Faust das Glück versuchen, oder sich in zwei Parteien theilen. Man kann Solo spielen, d. h. ohne geschlagenen Trumpf aus den besten der jedem ausgegebenen fünf Karten einen solchen bestimmen, oder einen bis drei Trümpfe gelten lassen. Man spielt „offa“ oder „zueta“, je nachdem man die folgenden Karten nach dem ausgegebenen Spiele innen sieht oder nicht; deutsch oder russisch, d. h. man zählt nur die ausgespielten Karten nach ihrer Augenzahl, oder auch die noch in der Hand befindlichen mit. Endlich kann nur auf 41, 61, 81, 101 oder aber „uf us“ gespielt werden, d. h. bis alle 240 Augen unter den Mitspielenden vertheilt sind.

4. Zum Ramsen kann man dieselben doppelten Gaigelkarten gebrauchen. Dieses Spiel ist jedoch wesentlich vom Gaigele verschieden. Man zählt nicht nach Augen, sondern nach Stichen, deren es in demselben ausgegebenen Spiele nur fünf gibt. Nach dem geschlagenen Trumpfe aus einer der vier Farben richtet sich das ganze Spiel. Die zwei Aßen in der aufgeschlagenen Farbe sind die höchsten Trümpfe,

nach diesen kommen die beiden Schellesiebener als „Belle“, die zwei Eichelober als „große“ und die beiden Eichelunter als „kleine Buebe.“ Diesen reihen sich die andern Karten in der Trumpffarbe an. Jeder Spieler hat fünf Karten, kann aber, wenn mehr als der gewöhnliche Satz — etwa 5 kr. — steht, „passen“, d. h. nicht spielen, oder noch „kaufen“, d. h. diejenigen Karten, welche keine Trümpfe sind, weglegen und diese durch nachverlangte ersetzen, ehe er mitspielt.

Am schönsten geht dieß Spiel, wie der Allgäuer sagt, wenn ebenso viele Spieler sind als Stiche in jedem Spiele, also fünf.

5. Der beharrliche Eifer, die Schlauheit und Geschliffenheit der Allgäuer Männer beim Spiele ist wirklich beachtungswerth und läßt einen tiefen Einblick thun auch in ihr anderwärtiges Benehmen, namentlich in Handel und Wandel. Der „usdenkt — ausgedachte — Spieler weiß da Alles, auch die kleinsten Umstände, zu benützen. Kaum hat er begonnen, so merkt er sich möglichst die besten Trümpfe, beobachtet, wie die Karten im letzten Spiele aufeinander folgten, und deßhalb, wenn sie nicht vermischt werden, wieder aufeinander folgen werden. Er gibt genau Acht auf Mienen, Geberden und Haltung seiner Gegner, behält alle abgezogenen ausgespielten Karten im Gedächtnisse, zählt für sich und alle Andern jedes ausgespielte und eingezogene Auge. Er verhält im Glücke sich schweigsam, um den Gegnern den Muth zu erhöhen, dagegen im Unglücke scheinbar wohlgemuth, um sie einzuschüchtern. Namentlich spielt er seine Karten gerne „i d’Ränk“. d. h. er sucht die Mitspielenden auf jede mögliche

und erlaubte Weise zu überlisten, zu überraschen u. s. w. Nebenbei wird von den Meisten „schwarzer Tabak" oder „a Cigare" geraucht und hiedurch die Stube alsbald in solch' dicke Rauchwolken gehüllt, daß etwa Eintretende kaum die Spieler am Familientische sehen können; und falls im Wirthshause gespielt wird, eine Maß Bier dazu getrunken.

6. Dieses Vergnügen des Spielens und Rauchens hebt dem ächten Allgäuer allen Verdruß, lindert den Schmerz, heilt Krankheiten und erleichtert namentlich die Last des Alters und der Schlaflosigkeit. Daher ersuchte schon Mancher, der „unpäßlich" war und deßhalb das Bett oder die Stube nicht verlassen konnte, die Seinigen, man möchte ihm doch „a paar guet Nochbure zuem Karte hole." Und der weitum bekannte „Gaigelar" F. in B. versicherte einmal, zum Gaigele würde er um Mitternacht aus dem Bette aufstehen; ja, wenn er wüßte, daß man im Himmel täglich „gaigele," so würde er lieber heute schon, als erst später sterben.

7. Wenn man solche Spieler nun in ihrem unermüdeten Eifer, der alle Kräfte des Geistes anspannt, genau beobachtet, so könnte man meinen, da müsse sehr theuer, wenigstens um blanke Thaler, gespielt werden. Dem ist in der Regel nicht so. Die allermeisten Allgäuer spielen nicht aus Interesse, sondern rein zum Vergnügen und zur geselligen Unterhaltung. Sie huldigen offenbar dem Grundsatze, daß der Einzelne auf „einen Sitz" durchaus nicht mehr solle verspielen können, als ein Taglöhner etwa in einem Tag verdient. So geht es an. Denn zu theures Spiel weckt der Erfahrung gemäß die schlimmsten Leidenschaften und stürzt in viele Laster.

Ein wohlfeiles und friedliches Spiel aber, zudem in der freien Zeit und in der Stube des Nachbarn, erfrischt die leiblichen und übt die geistigen Kräfte; ist also ein entsprechendes und der Allgäuer Männer würdiges Vergnügen.

V. Die Weiber in der Gungelstube.

1. Kundige Geschichtsforscher behaupten, der Bildungsgrad eines Volkes lasse sich beurtheilen nach der Stellung, welche das weibliche Geschlecht in der Gesellschaft einnimmt. Ist diese Ansicht richtig, dann steht das Allgäuer Volk auf sehr hoher Bildungsstufe. Es wurde schon früher erwähnt, daß das Weibervolk von der vielen und schweren Arbeit auf den Alpen im Allgemeinen völlig frei ist, ebenso die hauptsächliche Winterarbeit im Kuhstalle nicht zu verrichten hat. Bei der Feldarbeit, namentlich in der Heu- und Grumeternte, helfen zwar die Weiblichen tapfer bei, aber es sind doch meistens die Ledigen eher als die Hausmütter, deren Hilfe in Anspruch genommen wird. Die Allgäuer Hausfrauen haben es also, wie Andere ihres Geschlechtes, namentlich in Korngegenden wohl wissen, „gut in der Arbeit." Ihre meiste Beschäftigung ist draußen im Garten und drinnen am häuslichen Herde; auch ihnen gilt das Wort unseres deutschen Dichters:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,

Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände u. s. w."

Doch hier soll nicht die Rede sein von der Arbeit der Allgäuer Weiber, sondern vielmehr von ihrem Heimgarten, oder ihrem Benehmen in der Gungelstube.

2. Was vorerst den Namen „Gungelstube" anlangt, so ist er jetzt eigentlich nicht mehr zutreffend, wie früher. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts spann fast Alles von der Gungel, das ist eine etwa 6 Fuß hohe, 2 Zoll dicke dreitheilige Stange auf einem Gestelle, an deren Obertheil der Spinnrocken gewickelt war und an der Spindel, welche man nach altem Brauch mit den Händen drehte, dann auf dem Boden ausschnurren ließ und um sie den gesponnenen und gedrehten Faden wand. Später kamen die einfachen und auch doppelten Spinnräder in Schwung. Bis in die vierziger Jahre, d. i. so lange der Leinwandhandel in Immenstadt betrieben wurde, und noch keine einzige Fabrik im Allgäu war, spannen die meisten Familien, auch die Männer, den ganzen Winter und alle freie Stunden im Sommer, und man konnte in manchem Winternachmittage 10—20 Spinner und Spinnerinen in einer einzigen Gungelstube treffen, von denen die ältern emsig an der Gungel zupften und die Spindel drehten, während die jüngern ein oder gar zwei „Geficder" am Rädchen lustig schnurren ließen. Damals paßte diese Bezeichnung also noch ziemlich. Gegenwärtig aber spinnt fast Niemand mehr von der Gungel, sondern jede Spinnerin mit dem Rade,

und die Spinner sind völlig eingegangen, seitdem kein Leinwandhandel mehr besteht. Jetzt spinnen und weben die Hausfrauen mit ihren Föhlen nur mehr für den Hausgebrauch und rechnen es sich zu besonderer Ehre an, im Frühlinge eine große und schöne „Tuchbleiche" zu haben. Da sie aber außerdem sticken, nähen und stricken, so gehen sie nicht nur mit der „Spinnat", sondern auch mit der „Stickat, Neiat und Strickat" in das „Gungelhus."

3. Noble Frauen in Städten und Märkten haben ihre „Kränzchen", d. i. gesellige Zusammenkünfte bald in diesem, bald in einem andern Hause, in welchen die Gesellschaft gepflogen, manche Handarbeit verrichtet und von der betreffenden Hausfrau mit Kaffee, Wein und dergleichen aufgewartet wird. Wir deutsche Männer aller Stände werden dieß um so weniger auffallend finden, als von uns ohnehin die allermeisten einen großen Theil ihres Lebens in der Gesellschaft und bei „gutem Stoffe" zubringen. Was hier gesagt sein will, ist zunächst nur dieß: Während es noblen Stadtfrauen wegen Verschiedenheit des Standes, Geschäftes, Vermögens u. s. w. oft schwer oder gar nicht gelingen will, ein Kränzchen zu errichten und zu erhalten, thun sich die Allgäuer Hausfrauen hierin, d. i. im geselligen Kreise der Gungelstube sehr leicht. Man ist ja ohnehin mit einander immer bekannt, oft noch verwandt, durch manche Gefälligkeit einander verbunden, hat ziemlich dieselbe Stellung, Arbeit, zudem ist es so der Brauch, und „olt Bri soll ba ja it abgong long."

Nach diesen Vorbemerkungen machen wir also

selbst am heitern Winternachmittage, da man gerade gut auskommen kann, einen Gang in das „Gungelhus“.

4. Dort ist wie gewöhnlich überall Alles gut aufgeräumt, und namentlich jeder Winkel der Stube „ausgeblasen“, denn es kommt unter andern auch dem N. „sing Wib, dih Ouge hot wih a Lux und de Stoub schu uf all Witta schmeckt.“ So um 1 Uhr kommen alle Erwarteten und bringen hie und da noch einen ungeladenen Gast mit. Nach dem üblichen „Verpfohe“ geht es hurtig an die Arbeit. Der Familientisch gehört zunächst denen, die eine „Neiat“ bei sich haben; denn in gewöhnlicher Ermangelung eines Nähkissens müssen sie ja ihre Arbeit mit dem Knie unter eine Tischecke einzwängen. Die lange Bank auf der Sonnenseite ist für die Stickerinen; denn sie haben feine Arbeit und brauchen das beste Licht. Diejenigen, welche spinnen und stricken, können „ihre Sache“ eher greifen, und sitzen deßhalb auf den andern Bänken und Stühlen der Gutsche und dem Ofen zu.

So bis gegen 3 oder 1/24 Uhr wird emsig gearbeitet, dabei aber auch mehr oder weniger allgemein über die Arbeit, Küche, Mode, Kinderzucht u. s. w. scharf „dischgerirt.“ Hierin zeigen die Allgäuerinen eine große Fertigkeit, einander auszuweichen, und ja keine „Stupf“- oder gar „Stichreden“ fallen zu lassen. Eine andere zu „treten“ würde jeder verübelt, jedoch noch am meisten der Hausfrau, bei welcher gerade die Gungelstube ist. Diese hat jetzt vielmehr auf Anderes zu denken. Während der Hausvater seine Nachbarinen in Stall und Scheune führt, und ihnen seine Habe zeigt und nach Allgäuer Art deutlich Stück für Stück erklärt,

auch von seinem Futtervorrath u. dergl. erzählt, stellt die Hausfrau die große Schüssel mit „Kriesbersuppe“ — aus gedörrten und gesottenen Kirschen — sammt Gogelhopf auf den Tisch; denn dieses Gericht ist nach alter Erfahrung sehr gesund und deßhalb den Weibern besonders lieb. In Ermangelung desselben gibt es Kaffee mit „Batzenstiegen“. Will es jedoch die Bestgeberin ganz gut machen und sich nichts Übles nachsagen lassen, so bringt sie noch „Honknudla“ dazu. — Diese werden aus frischer Butter durch eine durchlöcherte Kelle auf einen Teller gepreßt und mit flüssigem Honig übergossen.

5. Bei solchem Aufwarten werden die Weiber ganz „muschber“ — gut aufgelegt — und daher möchten auch sie noch etwas „z'Beschte“ geben, namentlich in Gesang oder Tanz. Von den Ältern oder der Schule her wissen sie noch manche Lieder, zumal sie in ledigen Jahren und auch in fröhlichen Tagen des Ehestandes dieselben oft gesungen, und die eine oder andere von ihnen jahrelang „auf die Orgel gegangen“ war. Man braucht sie daher jetzt nicht zweimal zu bitten: „Gehnd singet des Lied: „Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier“; oder „Wenn ich mich nach der Heimath seh'n, wenn mir im Aug' die Thränen stehn“, oder vu de olta Lit: „Was mich im Leben oft recht vergnügt, das sind die alten Leut“ u. s. w.

Gesungen wird dieses und jenes Lied, und dabei so manche liebe Erinnerung wach aus längst entschwundenen Tagen. Aber auch getanzt muß noch werden, jedoch nicht in „neumodischem Gsprang“, sondern hübsch „offen“ nach altem Brauch. Hier darf erwähnt werden, daß die „offenen“ Tänze

unserer Ältern allerdings der Art waren, daß ihnen keiner der gegenwärtigen Tänze an Schönheit und Zierlichkeit gleicht. Mitten im Kreise der Umstehenden — es durfte nur ein Paar auf einmal tanzen — machte der Tänzer seine „Jücke und Faxen", sich mehr rückwärts und vorwärts als im Kreise bewegend, während die Tänzerin ihn lustig „umdrohdelte", seinem Angesichte möglichst immer das ihre zugewendet.

6. Unter solchen Umständen geht der Zeiger an der großen Wanduhr allzu schnell. Er zeigt schon auf 5 Uhr, die höchste Zeit zur Heimkehr. Denn muß man auch nicht in den Stall, so soll doch den Kälbern das Tränken hergerichtet und das Nachtessen gekocht werden. Daher ist allgemeiner Aufbruch. Nochmal wird in Erinnerung gebracht, daß man zu viel „verstellt, — nämlich mit dem „Nochhunder", — daß man mit ihnen nur „Läst" gehabt, und jetzt eine schmutzige Stube habe, deßhalb „de libb Nachbirin mit ihra Föhla" bald zu ihnen kommen und Alles einbringen möge. Zum „Verpfisten" — Abschied nehmen — von der Stube bis an den Gartenhag gehen nicht nur die Hausfrau, sondern auch der Hausvater und die erwachsenen Föhlen mit. Je nach Umständen wird ein Pferd eingespannt und dieser Heimgarten schnell „heimgeschlittelt". Liegt aber das Gungelhus hoch und ist daselbst kein Pferd, so nimmt ein muthiger „Schalinggar" auf den „Hoanar" — Hornschlitten — den ganzen Besuch, und mit Saus und Braus geht's der Niederung zu.

So haben auch die Allgäuer Weiber ihren Heim-

garten und sie sehen sehr darauf, ihn stets schön und blühend zu erhalten.

VI. Allgäuer Antwort auf die großen Zeitfragen.

1. Da es denn einmal die Aufgabe dieser Blätter sein soll, ein möglichst getreues Bild des Allgäuer Landvolkes in all' seinem Thun und Treiben darzustellen, so konnte der hier betitelte Gegenstand offenbar nicht völlig übergangen werden. Die großen Zeitfragen, nämlich die Kredit- und Arbeiter-, die politische und religiöse Frage machen seit geraumer Zeit allen denkenden Männer viel zu schaffen. Deßhalb ist es selbstverständlich, daß auch die Allgäuer ihre Stellung hiebei eingenommen haben und in ihrer Gesellschaft oft auf Besprechung derselben zurückkommen.

2. Der Kredit im allgemeinen Sinne des Wortes, d. i. nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch Treue und Glauben im Umgange, steht im Allgäu noch immer sehr fest. Für mündliche Zusagen und Versicherungen gilt noch den Allermeisten der alte Spruch: „Ein Mann, ein Wort!“ Und derjenige, welcher sein gegebenes Wort nicht hält, oder Lügen spricht, wird für „an unggwichte Drohlar“ gehalten, mit dem Nichts anzufangen ist.

Gestohlen wird äußerst selten. Daher lassen die Holzhacker ihre Werkzeuge über Nacht oft Monate lang im Walde, die Sennen ihr Milch- und Käsegeschirr uber Herbst und Winter auf den Alpen, und die Viehbesitzer ihre Thiere ganz unbewacht bei Tag und Nacht auf den Weiden in Berg und Thal.

Im Handel, insbesondere im Milch- und Käse-

geschäft, ist früher zwar schon öfter am Kredit gerüttelt worden. Da dieß jedoch meistens von Fremden geschah, so war die nächste Folge nebst ziemlichen Verlusten die, daß der Handel mit Milch, Butter, Käse, auch Vieh und Holz von den Allgäuern selbst in feste Hände genommen wurde. Dadurch ist der Kredit in Handel und Verkehr nicht nur geblieben, sondern noch bedeutend gestiegen. Die Milch so ziemlich aller Sennereien wird erst nach der ganzen Lieferung, sowie nach Abfuhr der Käse in 2—3 Raten, fast nirgends monatlich bezahlt. Von einer Caution der Milchkäufer, einem Bürgen, oder notariellen Vertrage ist hiebei nie die Rede. Ein einfacher Handvertrag enthält die gegenseitigen Bedingungen und macht einen Abschluß über viele Tausende von Gulden fest. Ähnlich ist es im Käse-, Vieh- und Holzhandel.

Auf vielen Anwesen lasten zwar auch im Allgäu wie anderwärts, manche Schulden. Allein diese Gelder gehören, mit kaum bemerkenswerthen Ausnahmen, nicht irgend welchen Kreditbanken, auch nicht mehr, wie früher, größtentheils „den Lechthalern", sondern wohlhabenden Allgäuern. Diese haben eben kein Vertrauen auf die Börsespekulationen, sondern halten entschieden dafür, das Geld sei am sichersten auf Grund und Boden; leihen deßhalb ihren Mitbürgern gegen Hypotheke oder bloß gegen Schuldschein alles übrige Geld, und zwar gegenwärtig meistens um 4%. Indem es auf alle Anwesen, und namentlich für fleißige und tüchtige Leute, jetzt immer Geld in Hülle und Fülle im Allgäu selbst gibt, hat Niemand nöthig, bei Geldaufnahme sich vorerst von Geldmäcklern „den Rahm

abschöpfen" zu lassen. Er wendet sich an seine Mitbürger. Und deßhalb schon sind Ganten auf dem Lande sehr selten. Auch die verschiedenen Geldkrisen und manigfachen Schwindeleien der letzten Jahrzehnte sind aus den angedeuteten Gründen ziemlich spurlos am Allgäuer Landvolke vorübergezogen.

3. Von der Arbeiterfrage kann im Allgäu nicht im eigentlichen Sinne des Wortes die Rede sein. Die Allermeisten im Allgäu sind eben nicht Lohnarbeiter oder Taglöhner, sondern Besitzer von Anwesen. Es handelt sich also nicht erst darum, sich in einen eigenen Stand zusammen zu thun und diesem Recht und Geltung in der menschlichen Gesellschaft zu erringen. Das ist bei dieser Landbau treibenden Bevölkerung schon erreicht, dagegen noch vielfach das Ziel der strebenden Arbeitermassen in Fabriken und Städten. Während also die Besitzer von Anwesen sich bestreben, den Kulturboden in Berg und Thal zu vergrößern und dessen Ertrag zu steigern, erhöhen gleichzeitig die landwirthschaftlichen Dienstboten, Handwerker u. s. w. ihre Forderungen. Und darin besteht größtentheils schon die Lösung der Arbeiterfrage im Allgäu. Allerdings kann, ja muß sich in Zukunft hierin Manches ändern; nämlich in Folge des neuen Verehelichungsgesetzes vom 16. April 1868. Hienach braucht man zur Verehelichung auch auf dem Lande weder Anwesen, noch Gewerbe oder Handwerk. In mancher Gemeinde wird deßhalb die Zahl der keine Anwesen besitzenden Familien, also der bloßen Taglöhner u. dgl., leicht größer werden, als die der Grundbesitzer. Ob dieß aber zur fernern Wahrung des bisher so wohlhabenden bäuer-

lichen Mittelstandes im Allgäu beitrage, ist jedenfalls zu bezweifeln. Die Aufsuchung neuer Erwerbsquellen neben den schon bestehenden Fabriken, sowie Auswanderung in weniger bevölkerte Bezirke und Gaue muß kommen, oder vielmehr hat schon begonnen.

4) In der jüngst gelösten politischen Frage stellten sich die Allgäuer offenbar auf den Boden der Geschichte, der bayerischen Verfassung, der abgeschlossenen Verträge und vollendeten Thatsachen. Gleichwie sie zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie aus gräflichen Unterthanen — das jetzige Landgericht Immenstadt gehörte zur Grafschaft Königsegg-Rothenfels —, sowie aus fürstbischöflichen — im Landgerichte Sonthofen — bayerische Staatsbürger wurden, sich als solche sofort an bayerische Zustände gut gewöhnten, und dabei glücklich fühlten, so thun sie auch seit dem Jahre 1870/71 im neuen deutschen Reiche. Sie haben deßhalb in den letzten Jahren nie zu jenen gehalten, welche die deßbezüglichen Verträge Bayerns bei jeder Gelegenheit bedauern; dagegen aber auch noch nie die volle Vernichtung bayerischer Selbständigkeit, und hiemit einen deutschen Einheitsstaat gewünscht. Mit wahrer Begeisterung sind die waffenpflichtigen Allgäuer in den letzten Krieg mitgezogen, 60, 80—100 in mancher Pfarrei. Bis heraus von den einfachsten Hütten der entlegensten Thäler sind große und viele Liebesgaben geflossen für die Kranken und Verwundeten. Das ganze Allgäuer Volk war einstimmig in den Gebeten und Segenswünschen für die ausgezogenen deutschen Heere. Deßhalb waren auch überall die Siegesfreuden unbeschreiblich, die Freudenfeuer auf den höchsten Bergen, die Friedensfeste,

Empfangsfeierlichkeiten u. s. w. zahllos und großartig. Ebenso ist seitdem so ziemlich allgemein in der Gründung von Veteranen- und Veteranenunterstützungsvereinen daselbst Schönes und Großes zu Stande gekommen.

Sollte man nun jetzt — i. J. 1873 — die ganze Haltung des Allgäuer Landvolkes in ein kurzes Programm fassen, so müßte es offenbar so lauten: „Treue dem gesammten deutschen Vaterlande, als Föderativstaat — Bundesstaat —, unter der Obhut des Kaisers, Treue unserm Könige von Bayern, aber auch Treue unserer hl. römisch-katholischen Religion!“

5) Daß das Allgäuer Volk fest und treu zur römisch-katholischen Kirche hält, hat es im Laufe der letzten Jahrhunderte, nämlich seit Luthers Zeit hinlänglich bewiesen. Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß die Gefahr vom hl. Glauben abzufallen für die Allgäuer von den Städten: Kempten, Lindau, Memmingen, Augsburg aus sehr nahe war; aber ebenso, daß sie diese Gefahr siegreich überstanden. Und wer in der jüngsten Vergangenheit um sich blickte, der konnte leicht finden, daß diejenigen, welche unter Anderm auch die Lostrennung des katholischen Allgäus von der römischen Kirche sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, keineswegs in fernen Ländern zu suchen sind. Doch in diesem Punkte, nämlich in der religiösen Frage, haben sich diese Kirchenfeinde arg am Allgäuer Volke verrechnet. Weil dasselbe sich willig in die neuen politischen Zustände fügte, rückten sie sofort i. J. 1871 mit der Zumuthung heraus: „Das katholische Deutschland

los von Rom!“ In alle Gemeinden wurden Döllinger=Adreßformulare gesendet, gegen Wissen und Willen Abgeordnete zur Altkatholikenversammlung nach München gewählt. Schließlich kamen die „sieben Hansen selbst noch da und dort hin, um die vermeintlich letzten Reste „römischen Pfaffenthums“ völlig zu vernichten. Allein mit all’ dem konnten sie nichts, aber auch gar nichts ausrichten. Vielmehr ist ihre ganze Blamasch vollendet, und sie mußten nach jahrelangen, vergeblichen Anstrengungen am römisch=katholischen Sinne des Allgäuer Volkes zurückprallen, und von jenen schönen Höhen hinabpurzeln bis in die sumpfigen Gräben alter Städtezwietracht.

Zwar hat dieß Alles viel Lärm verursacht. Das ganze Allgäu hat sich erhoben. Allein während einige „ganz Aufgeklärte“ unschlüßig waren, ob sie nicht den „sieben Hansen“ auf etwas „finstern“ Pfaden die Laterne vorantragen sollten, standen die Bauern unter den Hausthüren, sowie in großen Haufen auf allen Gaßen und Straßen zu entsprechender Abwehr bereit. Seitdem sind jene Haufen noch größer und zu geeinten Schaaren geworden; denn jetzt ist es ihnen allen klar: „Hier handelt es sich um den hl. Glauben unserer Väter und unsere heiligste Pflicht ist es, denselben zu bewahren und zu vertheidigen als unser höchstes Gut.“ Denn immer wird es wahr bleiben das alte Wort:

„Gut verloren, viel verloren;
Ehr verloren, mehr verloren;
Glaube verloren, Alles verloren.“

D. Religion und Wissenschaft.

I. Im Tischwinkel oder am Hausaltare.

1. Das Landvolk des Allgäus gehört mit ganz geringen Ausnahmen seit ungefähr einem Jahrtausende zur römisch-katholischen Kirche. Die verschiedenen Religionskämpfe im Laufe der drei letzten Jahrhunderte vermochten nicht, die Allgäuer vom hl. Glauben ihrer Ahnen abzubringen. In allen Thälern sind deßhalb zahlreiche, und meistens prächtige, katholische Pfarrkirchen, in den Dörfern, Orten und Weilern Meß- und Gebetskapellen, und überdieß ist in jedem Hause „a Oltärle", d. i. ein Hausaltar. Die Existenz eines solchen im Hause ist ebenso alt, als vernünftig, und im Wesen der Gottes-Verehrung überhaupt begründet. Schon die alten, noch heidnischen Römer trugen ihre Gottesverehrung aus ihren Tempeln in ihre Wohnungen. Hier verehrten sie vorzugsweise die „Penaten", d. i. die Götter und Wächter des Haushaltes. Im Innern des Hauses standen ihre Bilder, ihnen zur Ehre wurde das Feuer des Herdes beständig unterhalten, und für sie blieb der Familientisch stets mit dem Salzgefässe und einiger Speise besetzt. Von den Penaten glaubte man, daß sie für die Ehre und das Wohl der Familie sorgen, das Gesinde und das Gastrecht schützen würden u. s. w.

Die katholische Kirche ist nicht blos eine Lehr-, sondern auch eine Gebets- und Opferanstalt, und deßhalb brauchten bei der häuslichen Andacht die Christen zu keiner Zeit die Heiden nachzuahmen. In

der Familie ebenso wie in den Pfarrkirchen, die Andacht zu pflegen, in seiner Weise zu lehren, zu beten, das Opfer des Dankes und der Anbetung Gott täglich zu bringen, liegt im Wesen des Christenthums selbst.

Warum wird aber nun hier, möchte vielleicht Mancher fragen, bis auf die Hausandacht der Heiden zurückgegriffen? Dieß hat, laß dir sagen, guter Freund! seinen Grund. Man kann jetzt gar oft in die Wohnungen katholischer Bürgerfamilien in Städten und Märkten kommen und findet durchaus kein christliches Lebenszeichen. Ein Christus-, Muttergottesbild, oder anderes Heiligenbild ist da nicht zu sehen, wohl aber Landschaftsgemälde, Thierstücke, Büsten und Bilder von sogenannten Bekannten und Berühmten. Der ganze Charakter des Christen ist da so völlig aus der Wohnung verschwunden, daß es auch dem geübtesten Auge nicht möglich ist, mit einiger Sicherheit zu bestimmen, ob ein Christ, ein Jude oder ein Heide darin wohnt.

Daß in einer von allen religiösen Erinnerungszeichen so gründlich gesäuberten Wohnung in der Regel keine Hausandacht mehr gepflogen wird, braucht kaum bemerkt zu werden, aber das ist sicher, die Inwohner eines solchen Hauses sind mit all' ihrem Fortschritte in einem höchst wichtigen Punkte, nämlich in Bezug auf Andacht und Gebete, hinter den alten Heiden zurückgeblieben. So ist es nun allerdings, Gott sei Dank, beim Landvolke des Allgäus noch nicht. Jedes Haus hat seinen eigenen Altar, und respektirt ihn täglich als sein Heiligthum.

2. In alten Häusern findet man noch fast überall „'s Oltärle", d. i. einen kleinen Glasschrank

im Tischwinkel der Wohnstube. Darin ist immer das Bildniß des gekreuzigten Erlösers und noch andere Bilder aus dem Leben und Leiden Jesu, oder der Heiligen, insbesondere der Mutter Gottes; ferner Sterbkerzlein, die schon manchen Ahnen auf dem dunklen Gange in die Ewigkeit geleuchtet. Auch die Rosenkränze, an denen schon die Großältern ihre Gebete gezählt, werden da am Besten aufbewahrt. Täfelchen, Amulete, Bilder u. dgl., von Freunden und Bekannten aus nahen und fernen Wallfahrtsorten mitgebracht, werden daselbst zusammengestellt.

In den Stuben der neueren Häuser hat man nun meistens den erwähnten Glasschrank nicht mehr angebracht. Mit dem Zopfstyl in der Kirche ist sozusagen auch der in der Familie einer einfacheren Richtung gewichen. Das Bild des Gekreuzigten aber und etwa noch einige Heiligenbilder wird man auf dem Lande im Allgäu in allen Tischwinkeln der Wohnstube finden. „Iserhearget“ — unser Herrgott — in der Stube gilt daselbst allgemein als niet- und nagelfest. Er wird deßhalb bei Besitzveränderungen nicht mitgenommen, sondern den neuen Inwohnern des Hauses zurückgelassen; ebenso wird er selbst bei Ganten nicht verkauft. Im besten Falle kann er von der ausziehenden Familie gegen einen andern vertauscht werden; aber „ui Iserhearget“ muß Gewohnheits gemäß immer in der Stube bleiben.

Ebenso wird es in Bezug auf Niet- und Nagelfestigkeit mit dem Tische im Oltärle, d. i. im Tischwinkel gehalten. Dieser muß in allen Fällen sammt dem Iserhearget dableiben; denn er ist ein wesentlicher Bestandtheil des Hausaltars.

Wenden wir nun, nach diesen Bemerkungen,

unsere Blicke auf den ächten Allgäuer selbst, und wir werden ihn auf seinen verschiedenen Lebensstufen immer wieder am Oltärle finden.

3. Wenn der „Bullemah“ — Popanz, womit man im Allgäu die Jugend zu schrecken sucht — in's Gaden ein Kindlein gebracht hat, so wird es alsbald gewaschen, eingewickelt und in ein Kissen gebettet, vom „Detle“ — Taufpathin — auf den Tisch im Oltärle gelegt, um es vor dem Gange zur hl. Taufe den anwesenden Familiengliedern zu zeigen. Ebenso hat das Kleine in den ersten Monaten seines Lebens außerhalb der Wiege und des Bades seinen Platz meistens auf dem Oltärletisch. Etwas später, wenn der junge Allgäuer bereits sitzen kann, ist er am Tische auf dem Schooße der Mutter; und kann er selbst essen, so rückt er hinter den Tisch, unter's „Himmeldaitele“ — Himmelsvater —. In der Folgezeit und in dem Maße, als die Familie durch spätere Gaben Bullemahs vermehrt wird, rücken die ältern Kinder aus dem Tischwinkel auf beiden Seiten vor; die Söhne gegen den Stuhl des Vaters, die Töchter gegen jenen der Mutter, so daß der älteste Sohn einer größeren Familie an der Seite des Vaters, die älteste Tochter neben der Mutter am Tische Sitz und Stimme hat. Die etwa nöthigen Dienstboten: Kindsmagd, Stall- und Hausmagd, Hirt, Stallbub und Knecht, sowie die anwesenden Taglöhner und Handwerker vertheilen sich je nach Alter und Geschlecht in der Regel unter die Kinder. Die Ältern allein haben am Tische ihren ständigen Platz, und zwar die Mutter immer auf der dem Kochherde nächsten Seite, während sie

dem Hausvater die anstoßende Fronte gänzlich überläßt für sich und den etwa mitspeisenden Gast.

4. Auf dem Familientische des Allgäuers wird aber nicht bloß gegessen oder gegaigelt, sondern an demselben auch gelehrt, gebetet u. dgl. Die Mutter, 's Detle, oder 's Ahle — die Großmutter — sammelt die Kleinen von 3—6 Jahren um den Tisch, und unterrichtet sie über Gott, die göttlichen Personen, Eigenschaften u. s. w.; lehrt sie das Vaterunser beten, die hl. Sakramente u. s. w. hersagen. 's Himmeldaitele im Tischwinkel kann und muß bei solchem Unterrichte am Meisten beihelfen. Dieses sieht und weiß Alles, das Böse und das Gute. Es läßt für die braven Kinder Äpfel und Birnen wachsen, die Kühe Milch geben, schickt ihnen den guten Klouse — St. Nikolaus mit seinen Gaben, — läßt sie gesund und lang leben und am Ende zu allen Braven „is Himele“ kommen. Die bösen Kinder straft dasselbe auf die verschiedenste Weise. Es schickt für dieselben dicke und lange Ruthen, die blutig fitzen, gibt ihnen nichts, was gut und schön ist und wirft sie endlich in den Rollhafen — nach Allgäuer Vorstellung der unterste und schlechteste Platz in der Hölle —.

5. In den Schuljahren werden regelmäßig am Familientische die Aufgaben gelernt, gemacht, gemustert. Und selbst für die großen Kinder von 16—30 und noch mehr Jahre gibt es daselbst hie und da Lehren und Mahnungen. Wenn die Ältern nach dem Essen ein Einzelnes noch da bleiben heißen, gibt es in der Regel etwas zu lehren, mahnen, warnen u. dergl.

6. Das Tischgebet wird täglich dreimal am

Oltärle verrichtet, und früh und spät ein Morgen- und Abendgebet damit verbunden. Auf Form und Inhalt desselben wollen wir hier noch nicht eingehen, sondern nur die Stellung der Betenden beobachten. Während ich in der Schweiz fast überall auf dem Lande die Katholiken in sitzender Haltung am Tische beten, wie essen sah, fand ich hiebei in Altbayern alle Anwesenden in möglichst weitem Halbkreise in der Stube, fern vom Tische aufgestellt. Nicht so im Allgäu! Nur die Kleinen, etwa unter 6 Jahren, dürfen da hinter dem Tische, während des Gebetes, sitzen bleiben. Die größeren Kinder aber, die Dienstboten u. drgl. stehen je nach Alter und Geschlecht auf den beiden Seiten hinter dem Stuhle des Vaters und der Mutter, in zwei Gruppen geschieden, wobei die Ältern als die vom Tische am Weitesten entfernt Stehenden die Aufsicht führen. Ungefähr dieselben Plätze, jedoch in knieender Stellung, werden beim Gebete in besondern Anliegen, wie Krankheit, Ungewitter und zu besonderen Zeiten, wie in der Fastenzeit, eingenommen.

7. Auch in Bezug auf Gesellschaft und Gastfreundschaft hat der Tischwinkel im Allgäu eine besondere Bedeutung. Ein Sitz auf der Ofenbank oder in der Nähe der Thüre ist wohl in jeder Bauernstube überall verächtlich. Dagegen gilt ein Platz am Familientisch als gastfreundlich und ehrenvoll! Wenn aber Einer im Allgäu hört; geh' doch hinter den Tisch, sitz in den Tischwinkel!", der darf sich als Hausfreund der Familie, oder als künftige Ehehälfte eines Kindes gratuliren.

8. Was die Materie dieses Tisches anlangt, so ist er in der Regel aus Ahornholz und stets blen-

dend weiß gehalten, weil er täglich mit Sand gefegt wird. Es gibt deßhalb in vielen Stuben im Allgäu, wie zum Beispiel beim K. in F. Tische, die vor ein paar Jahrhunderten 1½ Zoll dick sein mochten, und jetzt so dünn sind, daß sie kaum noch zusammenhalten. Dieses tägliche Fegen geschieht jedoch nicht bloß im Interesse der Reinlichkeit, sondern auch der Religiosität. Aus demselben Grunde wird auf den Tisch klopfen oder schlagen, Katzen, Hunde, Vögel, Hühner u. dergl. auf den Tisch gehen oder stehen lassen, beim Allgäuer nicht geduldet. Der Familientisch gilt eben als „heilig", und zwar, wie daselbst Jedermann weiß, aus einem dreifachen Grunde. Erstens wird auf den Tisch täglich „d' Gottsgob" — die Speise als Gottesgabe gestellt, und ferners in Krankheitsfällen, bei Provisuren nämlich, das heil. Altarssakrament. Ueberdieß werden alle Geschäfte von besonderer Wichtigkeit, wie Tausch-, Kauf- und Eheverträge am Liebsten am Oltärletische abgeschlossen, und die gegebenen Versicherungen, je nach Umständen, mit einem Aufblicke in den Tischwinkel und dem gewöhnlichen: „Iserhearget soll mih strofe" — für Vertragsbruch nämlich — besiegelt.

9. Bei den erwähnten Provisuren wird der Tisch im Allgäu allemal in einen förmlichen Altar umgewandelt. Unter unzähligen Fällen habe ich im Allgäu nicht einen gesehen, in welchem der Geistliche den kranken Dienstboten, wie in manchen andern, auch katholischen Gegenden, in einer Kammer oder gar im Stalle mit den heil. Sakramenten besuchen mußte; oder wo im Schlafzimmer des Kran-

ken selbst ein Tischlein, oder ein Kommodkasten zur Aufnahme des hl. Sakramentes bereit stand.

Der Kranke wird im Allgäu immer in's Gaden, oder auch, selbst wenn er ein umziehender Bettler wäre, in die Stube gebettet; daher auch deßwegen der Familientisch beim „Versehen“ in einen Altar umgewandelt. Und — rühmend sei es erwähnt — wie zierlich und sorgfältig geschieht dieß sogar in den ärmsten und einfachsten Häusern! In jedem Hause befinden sich eigens dazu ein Bild des Gekreuzigten, ein paar Heiligenbilder, wenigstens zwei geweihte Wachsstäbe auf Leuchtern, die dreizackige Dreifaltigkeitskerze und die allgemein übliche Tischbedeckung. Diese besteht nämlich in einem großen schneeweißen Tuche über den ganzen Tisch, über diesem in dem Tauftuche der Familie und endlich einem ganz feinen und kleinen Tüchlein mit dem „süßen Namen Jesu.“ Meistens stehen dann auf dem Tische auch noch mehrere brennende „Wachsrödel“ der Freunde und Bekannten des Kranken zur Ehre des hl. Sakramentes und zur Bezeugung von Beileid.

So ist denn der Tischwinkel im Allgäu in der That ein Hausaltar, und deßhalb dem ächten Allgäuer ein lebenslängliches Heiligthum.

II. Die Gebete in Stube und Stall.

1. Von den Häusern läßt sich auf ihre Bewohner und von den Kleidern auf ihre Träger in Bezug auf Charakter ein Schluß ziehen. Ebenso kann schon nach der Hausandacht — abgesehen von andern religiösen Übungen — der meisten Familien

eines größeren oder kleineren Bezirkes ein Urtheil über die Religiösität des Volkes gebildet und abgegeben werden. Da nun im Allgäu in den allermeisten Familien sehr viel gebetet wird in Stube und Stall, so muß das Allgäuer Volk als ein vielbetendes und sehr religiöses bezeichnet werden. Zur Begründung dieser Behauptung soll Folgendes dienen.

2. Was vorerst das Tischgebet vor und nach dem Essen anlangt, so wird es täglich dreimal, nämlich bei den drei Hauptmahlzeiten am Morgen, Mittag und Abend überall und zwar in gleicher Form verrichtet. Dasselbe soll aus einem alten Katechismus entnommen worden sein, und lautet vor dem Essen so: „Himmlischer Vater! wir bitten dich, segne uns Speise und Trank, die wir von deiner großen Güte empfangen werden. Herr! gib uns Gnade und Gedeihen dazu, daß wir Alles zu deiner Ehre und zu unserer Wohlfahrt gebrauchen mögen, und von deiner Liebe nimmermehr geschieden werden, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen." Dazu wird ein Vaterunser gebetet. Das schöne Gebet nach dem Essen heißt: „Himmlischer Vater! wir danken dir, daß du uns unwürdige Menschen gespeiset und deiner göttlichen Gnade theilhaftig gemacht hast. Lob und Ehre sei dir, o Gott! im Himmel, Friede den Menschen auf Erden, Gnade unsern Wohlthätern, die ewige Ruhe allen verstorbenen Christen und nach diesem vergänglichen Leben zukomme uns die ewige Freude und Seligkeit. Amen." Hienach folgt jedesmal der englische Gruß in seinen drei Abtheilungen und ein Vaterunser für die armen Seelen. Der englische Gruß wird mit dem Tisch-

gebete verbunden, weil das Gebetläuten von einzelnen Familiengliedern, namentlich bei der Arbeit, oft nicht gehört wird.

3. Damit ist nun aber das Gebet nach dem Essen noch keineswegs fertig, sondern hat im Grunde erst recht angefangen. Unmittelbar nach dem Vaterunser für die armen Seelen wird nach dem Verhältnisse der Familie je ein Vaterunser gebetet für de Drähne — Großvater — und 's Ahle selig, für die Geschwister oder Kinder, Verwandte, Wohlthäter selig u. s. w., deren Namen vom Vorbeter der Deutlichkeit wegen speziell genannt werden. Es ist ein eben so schöner als im Allgäu allgemeiner Gebrauch, daß dasjenige Familien- oder Verwandtschaftsglied, welches seinen Platz am Tische verlassen hat, weil es in „Kirchenpatrons Buind" — Point — d. i. in den Friedhof gekommen ist, sofort und zwar auf Jahrzehnte seinen sichern Platz im Tischgebete erhält. Nach den vielen, oft 10—15 Vaterunser für verschiedene Verstorbene wird je nach Umständen noch die Fürbitte dieses oder jenes Heiligen mit einem Vaterunser angerufen.

4. Da wird gebetet für ein schwer Krankes zum hl. Joseph oder zur hl. Barbara um ein glückseliges Sterbestündlein; zum hl. Magnus und Wendelin um Glück und Segen, nämlich auf dem Felde und an der Habe; zum hl. Johannes von Nepomuk gegen Wassergefahr u. s. w. Solches und Ähnliches wird gewöhnlich dem Tischgebete beigefügt. Denn oft drückt dieß oder jenes Leiden die Familie, oder es ist ein in Leiden gemachtes Gelöbniß, täglich so ein Vaterunser beim Tischgebete zu beten; endlich spricht

aber auch die Gewohnheit in der Familie und in der Nachbarschaft dafür, nämlich für ein so langes und allweg ausführliches Tischgebet.

5. Den Schluß vom Tischgebete am Morgen bildet in vielen, wenn auch nicht in allen Familien, die gute Meinung; ebenso schließt das Abendgebet mit Reue und Vorsatz, so daß diese Gebete zugleich als gemeinsame Morgen- und Abendandacht gelten können. Die gute Meinung heißt: „O heiligste Dreifaltigkeit! du einiger Gott! ich opfere dir heute auf alle meine Gedanken, Worte und Werke, all' mein Kreuz und Leiden, all' meine Widerwärtigkeit, meine Angst und Noth, meinen Kummer und meine Sorge, meine Verachtung, Verfolgung und Verkleinerung vom Nebenmenschen; mit den Leiden und Verdiensten unseres Herrn Jesu Christi, zu deiner größeren Ehr' und Lob, zur Danksagung für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten, zur Erwerbung einer glückseligen Sterbestunde, mir und meinen Freunden zur Hilfe, zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer und zur Bekehrung der Sünder. Ich verlange auch, heute alle hl. Ablässe zu gewinnen, zugleich aller hl. Messen und Kommunionen theilhaftig zu werden. O mein Gott! Alles dir zu Liebe. Amen."

Ähnlich lautet die Aufopferung des Tages am Abende in vielen Häusern; die Erweckung von Reue und Vorsatz aber, wie folgt: „Mein Gott und Herr! es ist mir leid und reuet mich vom innersten Grund meines Herzens, daß ich dich mit meinen Sünden beleidiget habe. Ich bereue sie alle und jede vom innersten Grunde meiner Seele, und nehme mir ernstlich und kräftiglich vor, mein Leben zu bessern, und dich, o Gott! nicht mehr zu beleidigen. Amen!

6. Außer den genannten täglichen Andachten gibt es noch manche andere am Hausaltare je nach Zeiten und Umständen. Am Donnerstag Abends wird bei dem „Angstläuten" von den Anwesenden die „Angst" laut so gebetet: „Durch deine hl. letzte Angst und schwere Verlassenheit, o gütigster Herr Jesu Christ! verlaß uns niemals, in Sonderheit in der letzten Stunde unseres Absterbens. Amen." So dreimal und dazu je ein Vaterunser. Dem Freitaggebete: „Es sind Finsternisse entstanden u. s. w." werden 5 Vaterunser mit Einlegung der 5 Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes beigefügt. Hiebei darf wohl bemerkt werden: Das Freitagläuten im Allgäu macht auf jeden denkenden Christen gern einen guten Eindruck. Von allen Kirchen und Kapellen schallen oft gleichzeitig alle Glocken groß und klein, daß es weitum und bis hinauf in die Berge widerhallt. Man fühlt es da ganz und gar, was es heiße:

„Das ganze Allgäu ist christkatholisch!"

In der Advent- und Fastenzeit wird in vielen Familien täglich, in andern jeden Samstag der Rosenkranz gebetet. Ebenso wird dieses Gebet zur Zeit der Wassergefahr, des Mißwachses, des Krieges, der Viehseuche u. s. w. am Hausaltare vielfach verrichtet. In schwerer Krankheit, und namentlich beim „Versehen" — Provisur —, sowie zum Todeskampf irgend eines Christen wird durch ein Zeichen der Kapellenglocke die ganze Einwohnerschaft des Dorfes gerufen, und versammelt sich dieselbe in der Stube und im Hausgange zum gemeinsamen Gebet. In mancher Gegend würde dieß Vielen, insbesondere dem Kranken, lästig fallen; im Allgäu

aber ist man dieß so gewöhnt, daß der Kranke nicht selten in den letzten Augenblicken seines Lebens noch andächtig mitbetet. Ist eine Leiche in einem Hause, so versammelt sich in demselben jeden Abend möglichst die ganze Nachbarschaft zu gemeinsamem Gebet, welches in der Regel aus drei Rosenkränzen und mehreren Vaterunser für Verstorbene besteht.

7. Noch ist der Gebete im Stalle zu erwähnen. Diese sind in Rücksicht auf Zeitumstände dreifacher Art. Von den meisten Familien wird täglich im Stalle gebetet, und zwar während des Melkens. Das gewöhnlichste Gebet ist der Rosenkranz und die Gebete zu den Viehpatronen: St. Mang und Wendelin. Ist eine Viehkrankheit irgendwo in der Nähe oder im Stalle „sonst etwas nicht recht,“ so werden solche und ähnliche Gebete noch „doppelt und dreifach genommen!“ Wird im Frühlinge zum ersten Male ausgetrieben — auf die Weide — oder in die Alpen gezogen, so wird allen Stücken geweihte Mieth gegeben, alle werden mit Weihwasser besprengt, und für alle wird Gottes Segen durch laute und andächtige Gebete zu erflehen gesucht.

8. Man wird sich kaum wundern können, warum das Allgäuer Volk so viel betet in Stube und Stall. Es ist eben ein katholisches Bergvolk, und deßhalb müßte man sich vielmehr wundern, wenn es nicht so thäte. Ueberall, wo die christkatholische Religion dem Menschen wahrhaft eigen geworden ist, wird in allen Lagen des Lebens viel gebetet. Und die Bevölkerung in den Bergen ist mit ihrer ganzen Habe noch weit mehr, als jene im Flachlande den Ereignissen der Natur und der Gewalt der Elemente ausgesetzt, so daß sie nicht bloß

weiß, sondern auch täglich neuerdings erfährt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“

III. Von der Pfarrkirche bis zum Bergkreuze.

1. In der Nähe von Pfarrdörfern, Marktflecken und Städten, wie z. B. bei Füssen am Lech, sieht man auf einer Anhöhe einen schönen Kalvarienberg. Nicht selten sind da den Hügel hinauf einzelne Kapellen, in welchen die Leidensstationen des Erlösers dargestellt sind, und die deßhalb dem christlichen Pilger als eben soviele Gebetstationen gelten. In einer katholischen Berggegend aber, wie im Allgäu, gibt es für den frommen Erdenpilger noch weit großartigere Gebetstationen, wenn auch nicht gerade in derselben Zahl und Ordnung. Diese sind: die Pfarrkirche sammt dem Friedhofe, die Dorfkapelle, das Feldkreuz, das Bildstöcklein und das Bergkreuz.

2. Die kirchlichen und pfarrlichen Verhältnisse sind im Allgäu seit Jahrhunderten wohl geordnet. Soviel aus der Geschichte bekannt ist, ließ sich die gräfliche Herrschaft von Königsegg-Rothenfels diese Ordnung links der Iller ebenso angelegen sein, als das Bisthum Augsburg rechts des genannten Flusses. Diesem Umstande ist viel zu verdanken, daß nicht einmal die Reformation beim Allgäuer Landvolke Eingang fand. Die Zahl aller Pfarreien im ganzen Allgäu in unserem Sinne, d. h. ohne Einrechnung jener in den Bezirken von Lindau, Kempten und Füssen ist ungefähr 40. Mehrere derselben zählen je etwa 2000 Einwohner, nämlich Staufen, Immenstadt, Sonthofen, Hindelang, Fischen und Oberst-

einige Verse, welche unter andern auf eine herrliche gothische Kapelle auf den Buchenhöhen am Würm-See gedichtet wurden, auch hier gelten, nämlich diese:

Und nun sei Aller Herz und Sinn,
Die je hier weilen oft und gern,
Gerichtet nach dem Kirchlein hin,
Zur Ehre und zum Lob des Herrn.

Dann bleibt es ihnen Gnadenquell,
Zu jeder Zeit ein mächtig' Hort.
Und Gottes Liebe warm und hell
Brennt stets in ihren Herzen fort.

4) Damit der christliche Arbeiter und Landmann auch auf seinem Gange in Feld und Wald an den größten Beweis der göttlichen Liebe, die Erlösung sich erinnere und zugleich dem Erlöser seine Mühen und Leiden aufopfere, ist draußen am Wege das Feldkreuz aufgestellt. Sowohl das Kreuz, als das Crucifix daran, waren früher im Allgäu von Holz. In der jüngsten Vergangenheit jedoch wurde es wegen der Dauerhaftigkeit ziemlich allgemein üblich, eine nach oben verjüngte Säule aus Kranzegger Sandstein von 5—6 Fuß Höhe, und darauf ein gegoßenes Kreuz mit ebenfalls eisernem, aber vergoldetem Crucifixe zu errichten. Der Preis hiefür beträgt 22—30 fl., ein Betrag, der den Allgäuern offenbar gering scheint; denn sie haben zu gern „de Iserhearget" draußen in der Einöde so zu sagen als den Beschützer derselben, und errichten deßhalb allenthalben solche Feldkreuze. Auf der Vorderseite des Steines ist gerne ein Vers eingehauen, z. B. folgenden Inhaltes:

O Jesu Christ, du höchstes Gut!
Dich bitt' ich, durch dein kostbar' Blut,
Das einst am Kreuze für mich floß,
Mach' mich von Sünd und Strafe los.

oder:

Dich bet' ich an, Herr Jesu Christ!
Der du für mich gestorben bist.
Laß an mir deine Todespein
Nun nimmermehr vergeblich sein.

3) Weil in Berggegenden, wie im Allgäu, Unglücksfälle gar häufig sind, in welchen ein Menschenleben oft schnell zu Ende geht, und zwar draußen in Berg und Thal, so wird an der Unglücksstätte selbst, oder noch lieber am nächst gelegenen Fußpfade ein Bildstöcklein errichtet. Dasselbe ist eine hölzerne oder steinerne Säule von 4—5 Fuß Höhe, etwa 1 Fuß Breite und ½ Fuß Dicke. An dem obern Theile derselben ist von einem Dilettanten — selbstausgebildeten Liebhaber — der Malerei ein Bild angebracht, auf welchem der Unglücksfall einfach dargestellt ist. Unter dem Bilde ist Namen, Alter und Wohnort des Verunglückten, sowie Datum und Stätte des Vorfalles kurz in Worten angegeben. Der Zweck des Bildstöckleins aber wird am Liebsten in einigen Versen dazu gesetzt. Da heißt es z. B. auf dem Bildstöcklein eines jungen Mannes, der im Winter beim Heuschalinggen das Genick brach, und von seinen Kameraden Abends todt ins Dorf gebracht wurde:

Mein lieber Wand'rer! steh' hier still
Und hör, was ich Dir sagen will:

Gesund ging ich zur Arbeit aus
Und ward gebracht als Leich nach Haus.
Drum bet' für mich und sei bereit
Zum Gange in die Ewigkeit.

Auf einem andern heißt es, weil ein hoffnungsvoller Jüngling beim Holzfällen von einer Tanne erschlagen wurde:

Bedenk', o Mensch! in Freud' und Noth,
Ganz unerwartet kommt der Tod.
So hat's hier in der Näh erfahren
Ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren,
Und ruft Dir nun von Jenseits zu:
„Für meine Seele bet' auch Du!"

Ebenso könnte noch mancher Bildstöcklein Erwähnung hier geschehen und der Darstellung auf denselben. Da verstieg sich Einer wegen Herbstnebel im Hochgebirge und fiel in schauerliche Tiefe, und seine Leiche wurde erst nach Wochen durch das Geschrei der Raben entdeckt. Dort wurde ein Anderer von rauschendem Schneefalle überrascht und konnte deßhalb keine Wohnung oder Hütte mehr erreichen, und sein Leichnam wurde im nächsten Frühlinge aufgefunden. In diesem Thale wurde Einer von einer „niedergehenden" Lawine, oder von einem tosenden Bergstrome fortgerissen, und in einem andern noch gar Mancher vom Blitze erschlagen, in einer Hütte schlafend von ausgebrochenem Feuer erstickt, im Walde oder auf der „Bergbahn" u. s. w. plötzlich getödtet. Da in der That ist das Bildstöcklein am Platze sowohl für den Verunglückten, als für die Vorübergehenden.

6) Früh am Morgen, wann es unten in den

Thälern noch ziemlich ruhig ist, und am späten Abende, wann die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen noch ringsum die Gipfel der Berge küßt, dann flimmerts oben auf den höchsten Gräten, wie der Abendstern am wolkenlosen Nachthimmel, oder gleich Bergfeuern an Freudentagen — es ist das Bergkreuz. Dieses ist 20—30 Fuß hoch, der Querbalken 9—12 Fuß lang, aus einem etwa 1/2 Fuß dicken Balken und ringsum mit Zinkblech beschlagen; daher bei den ersten und letzten Sonnenstrahlen, sowie bei reiner Luft und günstigem Lichte auf meilenweite Entfernung sein Schimmer. Zu den schönsten Bergkreuzen gehörten in den letzten Jahrzehnten im Allgäu wohl die auf dem Grünten und dem Riedbergerhorn. Das auf dem letztern Berge hatte nach glaubwürdiger Aussage ein wohlhabender Herr aus der Stadt K. bis in die letzten Jahre unterhalten lassen, weil er es an schönen Abenden bis in seiner Heimath, d. i. in einer Entfernung von 10—12 Stunden sehen konnte. Die meisten dieser Kreuze, deren Anzahl im Allgemeinen groß ist, weil sie auf allen bedeutendern Gipfeln getroffen werden, sind jedoch nicht mit schimmerndem Blech beschlagen, sondern einfach aus Holz, etwa in der angegebenen Größe. Manche nun, die hinaufsteigen bis zum Kreuze, wo die Luft reiner fächelt im tiefen Blau, und eine allseitige Fernsicht sich ausdehnt über unzählbare Berge und Thäler hin, haben dort darauf zu sinnen, für ihren werthen Namen auch noch ein Plätzchen am Kreuzesstamme zu finden. Den sinnenden Christen jedoch beschäftiget so hoch oben beim Kreuze sicherlich eine andere Frage, zumal ihm die Geschichte des Allgäus da-

rauf keine bestimmte Antwort gibt; nämlich die Frage: Wie lange mag es wohl her sein, daß ähnlich, wie auf dem Capitolinischen Hügel von Rom am Anfange des 4. Jahrhunderts, das Kreuz als das Siegeszeichen des Erlösers auch auf den Allgäuer Bergen zum ersten Male errichtet worden ist und ringsum Heil und Segen verbreitet hat?

IV. Der Kirchgang.

1) Nach vielen heißen Sommertagen kann es auch in den Bergen, wo doch „des Stromes Mutterhaus“ ist, recht dürre und trocken werden. Allein kaum ist „a reachts Weater“ über Berge und Thäler hingezogen, so schwellen nicht bloß alle Flüße an, sondern sogar über die grünen Halden herab bilden sich neue Bäche, und das ganze Gewitter verbreitet jetzt ringsum Kühle und Fruchtbarkeit. Aehnlich ist es unter einem katholischen Bergvolke, wie im Allgäu, in Bezug auf den Kirchgang. Da kannst du an schönen Sommerwerktagen stundenlang von Dorf zu Dorf wandern, und kaum hie und da einen Menschen treffen; überall kömmt es dir vor, wie ausgestorben. An Sonn- und Festtagen aber, zu Prozessionen und auf Wallfahrten da strömt massenhaftes Volk, gleich Wetterbächen, von allen Höhen herab und den Kirchen zu. Der Zweck ist im Wesentlichen immer derselbe, geistige Erfrischung durch Andacht und Gebet.

2) Der schönste Kirchgang ist unstreitig der in der hl. Nacht — zu Weihnachten —, wann von allen Dörfern her das Volk im Scheine von Holzfackeln in die hell beleuchtete Kirche eilt; ein leben-

diges Bild des Pilgerns der Gläubigen ins himmlische Jerusalem! An Sonn- und Festtagen ist der Menschenstrom oft schon früh am Morgen, namentlich zu großen Pfarrkirchen, in Bewegung. Viele umlagern die Kirchenthüren schon vor dem Gebetläuten, d. i. um 5 Uhr. Diese sind so früh gekommen, um die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, was mit ganz geringen Ausnahmen von jedem Katholiken im Allgäu öfter im Jahre geschieht. Andere erscheinen zur Frühmesse, die um 6—7 Uhr gelesen wird, und zwar thun sie dieß, weil sie zum Vormittag-„Gommen" — Haushüten — heim müssen, oder weil sie schon so früh bei der häuslichen Küchen- oder Stallarbeit entbehrlich sind und dann auch dem Vormittags-Gottesdienste beiwohnen. Zu diesem Gottesdienste kommen dann noch die Meisten nach, und die Pfarrkirchen sind so im Vormittage in den meisten Pfarreien und je nach Witterung auch im Nachmittage, oft von Andächtigen überfüllt. Das erste und zweite Kirchengebot wird daher im Allgemeinen sehr wohl gehalten. Und derjenige, welcher den sonn- und festtäglichen Gottesdienst, namentlich im Vormittage, ohne Noth versäumt, gilt noch immer als „a Lotschar", der auch noch andere „Breſten" an sich hat.

3) Der Zweck des Dorfkapellenbesuches ist, wie schon früher angedeutet wurde, ein mehrfacher. An den Sonn- und Festtagen Abends gehen zum Rosenkranze namentlich diejenigen, welche während der Hauptgottesdienste unter Tags „gommen" mußten, aber auch jene, welche freie Zeit haben. Ebenso wird die Kapelle fleißig besucht zu andern Zeiten, wie Fasten- und Adventszeit, an Leichen-Tagen, d. i.

wann in einem Hause eine Leiche ist. Zur hl. Messe an Werktagen, und zur Christenlehre an Sonntagen Nachmittags gehen dorthin oft auch die Einwohner nahegelegener Dörfer, insbesondere desselben Schulsprengels oder derselben politischen Gemeinde. Der Besuch der Kapelle ist dann nicht selten so, daß man glaubt, auf einer fernen Missionsstation zu sein. Die Kapelle wird bald zu klein, und vor der Thüre ist noch ein ganzer Schwarm von Andächtigen trotz anhaltenden Regens oder Schneesturmes.

4) Es gibt Menschen, und zwar solche, die sich selbst „auch gute Christen" nennen, dabei aber unter manchen kirchlichen Andachten namentlich die Prozessionen nicht leiden können, und deßhalb auch daran nie Theil nehmen. Daß die Prozessionen jedoch so ganz unvernünftig nicht sind, und auch nicht unzeitgemäß, zeigt wohl am Besten dieß, daß man gegenwärtig nicht leicht irgend ein Fest, sei es der Schützen, Turner, Veteranen u. s. w. ohne Festzug, oder was auf Lateinisch dasselbe ist, ohne Prozession abhalten kann. Weil also die kirchlichen Prozessionen in der Natur und im Wesen des Christenthums, ja des Menschen begründet sind, und das Allgäuer Volk ein christliches sein will nicht bloß mit Worten, sondern auch in der That, deßhalb nimmt es so gerne an diesen öffentlichen Bekenntnissen des Glaubens, an diesen Dank- und Bittgebeten Theil. Zwar gehen die Allgäuer in Prozession nicht meilenweit, wie etwa altbayerische Pfarreien und Vereine nach Andechs oder Altötting; sondern nur in die nächsten Kapellen oder Pfarreien, wie in der Bittwoche, hinaus auf die nächsten Flu-

ren an Christi Himmelfahrt oder einem folgenden Sonntage und im Pfarrdorfe am Fronleichnamsfeste. Da aber kommen sie in so unübersehbar langen Reihen, daß man oft nur staunen muß, wie in einer Pfarrei so viele Menschen leben können. Und im geordneten Zuge gehts ziemlich raschen Schrittes fort, vom Gebete mächtig wiederhallend in Feld und Wald.

5) Die Städtebewohner lieben es bekanntlich immermehr, im Sommer einige Zeit auf's Land zu gehen. Was sie dort hauptsächlich suchen, ist die reine Luft, das frische Quellwasser, unverfälschte Milch und Butter, der angenehme Spaziergang im Thale, der unvergeßliche Genuß auf Bergeshöhen, mit einem Worte, Abwechselung und Erholung. Die Bergbewohner aber, die jene Genüsse immer haben können und deßhalb geringer anschlagen, fühlen dasselbe Bedürfniß in umgekehrter Weise, nämlich hie und da in eine Stadt oder doch in die Ferne zu kommen. Schon hierin ist das Wallfahrten zum Theil begründet. Dazu kömmt aber noch das religiöse Streben, Gott und seine Heiligen dort aufzusuchen und zu verehren, wo schon Manchen in verschiedenen Nöthen und Leiden wunderbare Hilfe geworden ist. Oft auch ist es ein Gelöbniß aus alter oder neuerer Zeit, das hiebei abgetragen werden soll.

So geht denn auch das Allgäuer Volk, wie die Katholiken mehr oder weniger überall, viel auf Wallfahrten, und wenn auch nicht, wie in manchen Gegenden in ganzen Pfarreien, so doch in einzelnen Gemeinden, Dörfern, oder doch mehrere Personen zugleich. Als die bekanntesten Gnaden-Orte im

Allgäu selbst gelten: Bühel am Alpsee, Hindelang im Ostrach- und Loretto im Oberiller-Thale. Von entfernteren wird Maria-Steinbach an der mittlern Iller, sowie das dort nahe Gschnait bei Frauenzell oft besucht. Von Zeit zu Zeit zieht es aber die Allgäuer immerwieder nach dem etwa drei Tagreisen entfernten Einsiedeln in der Schweiz hin. Wissen sich ja die Allgäuer mit den Schweizern stammverwandt! Glauben sie doch, daß ihre Väter in grauer Vorzeit aus den helvetischen Bergen in diese Alpengebirge gezogen seien, und von dorther nicht nur Sprache, Sitten und Lebensweise, sondern auch ihr Vieh und sogar ihre Heiligen, wie den hl. Mauritius nach Stein bei Immenstadt und die hl. Verena nach Fischen, im Oberillerthale, mitgebracht haben! Es gibt schon deßhalb nicht viele Erwachsene im Allgäu, die nicht wenigstens einmal im Leben in Einsiedeln gewesen, während jene bald gezählt sind, die etwa Andechs in Altbayern oder Ottobeuren in Schwaben schon gesehen hätten.

6) Schädliche Naturereignisse, wie Schneelawinen, Bergstürze, Hochwasser, Mißwachs, pestartige Krankheiten an Menschen und Vieh u. s. w. haben im Allgäu von jeher Anlaß gegeben zu Feiertagen und Gebetsgängen. Solche „angenommene Wetter- oder Viehfeiertage“ hat daselbst jedes Dorf. An diesen Tagen wird ohne Noth nichts gearbeitet in Feld und Wald. Dagegen geht die ganze betreffende Gemeinde in die eigene Kapelle, Pfarrkirche, oder an einen nahen Wallfahrtsort zu gemeinsamem Gebete. An manchen Tagen im Mai, sowie an St. „Mange“- — Magnus — und Wendelinstag im Herbste kann man auf einem Gange durch die

Thäler oft mehreren so betenden Gemeinden begegnen, welche eben ihren „versprochenen Gang abthun.“

7) Außer alldem haben sich größere oder kleinere Bezirke von Pfarreien und Gemeinden für die Abwendung allgemeiner Uebel gegen Gott in besonderer Weise verpflichtet. Als z. B. im Jahre 1800 eine Seuche — die Löserdürre — unter dem Hornvieh ausbrach, machten mehrere Gemeinden im Oberillerthale für sich und ihre Nachkommen, da sie fast durchaus von jener Seuche verschont geblieben waren, das feierliche Gelübde; „So lange das Wetter gesegnet wird, d. i. alljährlich vom 3. Mai bis 14. Septbr. soll nirgends öffentliche Tanzmusik oder eine feierliche Hochzeit mit solcher gehalten werden. Alles sorgt noch jetzt immer dafür, daß dieß Versprechen genau gehalten wird.

8) Nun soll hier noch einer alten Gewohnheit Erwähnung geschehen, die sich bei manchem Kirchgange immer noch geltend macht. In manchen Pfarreien, namentlich im Oberillerthale, ist es üblich, daß das weibliche Geschlecht, nicht das männliche, bei öffentl. Gebeten voranbetet, bei Opfergängen, beim Empfange der hl. Kommunion u. dgl. vorangeht. Die Volkssage gibt hiefür zwei verschiedene Gründe an. Nach der einen Sage hat das Weibervolk diesen Vorrang deßwegen, weil nach der Pest im J. 1634/35 „a olts Wible“ von J. die erste Person war, die wieder nach Fischen in die Kirche kam. Andere aber wollen wissen, daß fast zu derselben Zeit die Schweden gräulich hausten auch in den Allgäuer Bergen, und deßhalb die Weiber von L., diesem seit 995 bekannten Dorfe am Ursprunge der Iller, darüber so erbittert waren, daß sie den

letzten Schweden im weiten Felde fingen und in eine Truhe sperrten, und dadurch auf ewige Zeiten zum Gedächtnisse von den Männern diese Auszeichnung erhielten für sich und alle ihres Geschlechtes. Von dieser letzten Art der Sage soll nun aber auch noch folgendes Sprüchwort stammen, das oft gehört wird und den Allgäuerinen nur zur Ehre gereicht. Wenn nämlich irgend wo ein Weib oder eine Föhle in Gefahren und Verlegenheiten männlichen Muth und rasche Entschlossenheit zeigt, so heißt es: „Dih hot Gorasche; dih hälf de Deifel im witte Feald fohe.“

V. Die Fachstudien.

1) Die natürliche Lage des Allgäus und der Charakter, die Lebensweise und Beschäftigung seiner Bewohner bringt es mit sich, daß die Volksschulen daselbst im Verhältnisse zu denen in manch' andern Gauen alt, gut und zahlreich sind. Zwar gab es zu Anfang dieses Jahrhunderts dort noch manche Ortschaften, in welchem der Bestunterrichtete im Orte einige Wochen lang im Winter in der nächstbesten Bauernstube an die Jugend Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Allein dieser Schulanfang wurde alsbald durch Staatsschulen ersetzt, namentlich wurden in großen Pfarreien viele Filialschulen, d. i. solche außerhalb des Pfarrdorfes, gegründet. Es gibt deßhalb jetzt viele Pfarreien, in welchen sich 3 — 5 Schulen befinden. Dagegen ist fast Niemand bekannt, der nicht lesen und schreiben könnte.

2) In spätern Jahren bilden sich die Allgäuer, außer denen, die förmlich an einer höhern Lehran-

stalt studiren — von welchen hier gar nicht die Rede ist —, sehr gerne selbst weiter aus. Dieses geschieht vor Allem durch Lektüre — Lesen —, namentlich jetzt, zur Zeit des Kampfes von Seite des sogenannten Liberalismus gegen die römisch katholische Kirche. Es gibt in den meisten Häusern Zeitungen, Broschüren und Bücher in Unzahl zur Unterhaltung, Fortbildung und Aufklärung. Von katholischen Zeitungen sind die verbreitesten: Das Augsburger Wochenblatt für das christliche Volk, die Kempter Neuesten Nachrichten, die Neue Augsburger Zeitung nnd die Augsburger Postzeitung.

Es gibt Pfarreien, in welchen sehr viele Exemplare all' dieser Blätter gelesen werden. Von Broschüren sind die „rothen Büchlein" d. i. die Wiener Weckstimmen für das katholische Volk und die „grünen Heftlein" oder der Broschüren-Cyclus für das katholische Deutschland die bekanntesten. Unter den Büchern sind noch immer die Schriften Christophs von Schmid die beliebtesten Volksbücher. Außer denselben werden in der Gegenwart die ausgezeichneten Werke Bolanden's immer mehr gesucht und gelesen.

Zur Übung im Denken, Rechnen und Schreiben bildet vor Allem das Milchbüchlein, in welches die in die Käserei verkaufte Milch täglich zweimal eingetragen wird, immer den neuesten und liebsten Stoff. Und der Allgäuer Bauer hält sehr viel darauf, ziffermäßig, d. i. im Milchbüchlein nachweisen zu können, daß in den letzten 3—5 Jahrzehnten nicht nur die Milchpreise gestiegen sind, sondern daß er selbst durch Verbesserung seines Bodens, sowie durch ent-

sprechende Viehhaltung die Milchlieferung um manches Tausend Maß nach und nach erhöht hat.

Gar nicht selten ist aber nun im Allgäu auch noch das Vorkommniß, daß Einzelne sich neben ihrer Arbeit einem wissenschaftlichen Fache widmen und es mit Talent und Beharrlichkeit oft zu erstaunlichen Kenntnissen bringen. Deßhalb wurde hier der Titel „Fachstudien" gewählt.

2) Die Theologie oder Religionswissenschaft liegt dem Allgäuer, als einem katholischen Volke, zunächst. Im Hause des ächten Allgäuers findet sich im Tischwinkel oder auf einer Bücherbank: das christkatholische Unterrichtsbuch von Goffine, die Legende der Heiligen, das Leben und Leiden unseres Herrn von Cochem, oft auch die hl. Schrift mit Anmerkungen, und sonstige Bücher über Kirchengeschichte, Glaubens- und Sittenlehre. Auch die Patristik oder Lehre der Kirchenväter ist vertreten. Die Kirchengeschichte, sowie die Kirchenväter liest und studirt seit mehr als 20 Jahreu vor Allen E. in G. und mancher Geistliche hätte vielleicht Mühe, ihn in diesem Fache zu „bestellen", d. h. ihm Fragen vorzulegen, die er nicht zu beantworten wüßte. Es mag auffallen, daß Einzelne geradezu theologische Werke studiren. Allein wer die Verhältnisse kennt, wird das erklärlich finden. Mehr als die Hälfte der Geistlichen sind im Allgäu selbst zu Hause, also mit Vielen von Jugend auf verwandt und bekannt. Diese, sowie alle andern, geben Manchen aus dem Volke Bücher religiösen Inhaltes zum Lesen, und nach dem Tode der Geistlichen kommen ihre Bücher in viele, namentlich derjenigen Hände, welche eben die Liebhaber solcher Bücher sind. So verschaffte sich

weiß, sondern auch täglich neuerdings erfährt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“

III. Von der Pfarrkirche bis zum Bergkreuze.

1. In der Nähe von Pfarrdörfern, Marktflecken und Städten, wie z. B. bei Füssen am Lech, sieht man auf einer Anhöhe einen schönen Kalvarienberg. Nicht selten sind da den Hügel hinauf einzelne Kapellen, in welchen die Leidensstationen des Erlösers dargestellt sind, und die deßhalb dem christlichen Pilger als eben soviele Gebetstationen gelten. In einer katholischen Berggegend aber, wie im Allgäu, gibt es für den frommen Erdenpilger noch weit großartigere Gebetstationen, wenn auch nicht gerade in derselben Zahl und Ordnung. Diese sind: die Pfarrkirche sammt dem Friedhofe, die Dorfkapelle, das Feldkreuz, das Bildstöcklein und das Bergkreuz.

2. Die kirchlichen und pfarrlichen Verhältnisse sind im Allgäu seit Jahrhunderten wohl geordnet. Soviel aus der Geschichte bekannt ist, ließ sich die gräfliche Herrschaft von Königsegg-Rothenfels diese Ordnung links der Iller ebenso angelegen sein, als das Bisthum Augsburg rechts des genannten Flusses. Diesem Umstande ist viel zu verdanken, daß nicht einmal die Reformation beim Allgäuer Landvolke Eingang fand. Die Zahl aller Pfarreien im ganzen Allgäu in unserem Sinne, d. h. ohne Einrechnung jener in den Bezirken von Lindau, Kempten und Füssen ist ungefähr 40. Mehrere derselben zählen je etwa 2000 Einwohner, nämlich Staufen, Immenstadt, Sonthofen, Hindelang, Fischen und Oberst-

einige Verse, welche unter andern auf eine herrliche gothische Kapelle auf den Buchenhöhen am Würm-See gedichtet wurden, auch hier gelten, nämlich diese:

Und nun sei Aller Herz und Sinn,
Die je hier weilen oft und gern,
Gerichtet nach dem Kirchlein hin,
Zur Ehre und zum Lob des Herrn.

Dann bleibt es ihnen Gnadenquell,
Zu jeder Zeit ein mächtig' Hort.
Und Gottes Liebe warm und hell
Brennt stets in ihren Herzen fort.

4) Damit der christliche Arbeiter und Landmann auch auf seinem Gange in Feld und Wald an den größten Beweis der göttlichen Liebe, die Erlösung sich erinnere und zugleich dem Erlöser seine Mühen und Leiden aufopfere, ist draußen am Wege das Feldkreuz aufgestellt. Sowohl das Kreuz, als das Crucifix daran, waren früher im Allgäu von Holz. In der jüngsten Vergangenheit jedoch wurde es wegen der Dauerhaftigkeit ziemlich allgemein üblich, eine nach oben verjüngte Säule aus Kranzegger Sandstein von 5—6 Fuß Höhe, und darauf ein gegoßenes Kreuz mit ebenfalls eisernem, aber vergoldetem Crucifixe zu errichten. Der Preis hiefür beträgt 22—30 fl., ein Betrag, der den Allgäuern offenbar gering scheint; denn sie haben zu gern „de Iserhearget" draußen in der Einöde so zu sagen als den Beschützer derselben, und errichten deßhalb allenthalben solche Feldkreuze. Auf der Vorderseite des Steines ist gerne ein Vers eingehauen, z. B. folgenden Inhaltes:

O Jesu Christ, du höchstes Gut!
Dich bitt' ich, durch dein kostbar' Blut,
Das einst am Kreuze für mich floß,
Mach' mich von Sünd und Strafe los.

oder:

Dich bet' ich an, Herr Jesu Christ!
Der du für mich gestorben bist.
Laß an mir deine Todespein
Nun nimmermehr vergeblich sein.

3) Weil in Berggegenden, wie im Allgäu, Unglücksfälle gar häufig sind, in welchen ein Menschenleben oft schnell zu Ende geht, und zwar draußen in Berg und Thal, so wird an der Unglücksstätte selbst, oder noch lieber am nächst gelegenen Fußpfade ein Bildstöcklein errichtet. Dasselbe ist eine hölzerne oder steinerne Säule von 4—5 Fuß Höhe, etwa 1 Fuß Breite und 1/2 Fuß Dicke. An dem obern Theile derselben ist von einem Dilettanten — selbstausgebildeten Liebhaber — der Malerei ein Bild angebracht, auf welchem der Unglücksfall einfach dargestellt ist. Unter dem Bilde ist Namen, Alter und Wohnort des Verunglückten, sowie Datum und Stätte des Vorfalles kurz in Worten angegeben. Der Zweck des Bildstöckleins aber wird am Liebsten in einigen Versen dazu gesetzt. Da heißt es z. B. auf dem Bildstöcklein eines jungen Mannes, der im Winter beim Heuschalinggen das Genick brach, und von seinen Kameraden Abends todt ins Dorf gebracht wurde:

Mein lieber Wand'rer! steh' hier still
Und hör, was ich Dir sagen will:

Gesund ging ich zur Arbeit aus
Und ward gebracht als Leich nach Haus.
Drum bet' für mich und sei bereit
Zum Gange in die Ewigkeit.

Auf einem andern heißt es, weil ein hoffnungsvoller Jüngling beim Holzfällen von einer Tanne erschlagen wurde:

Bedenk', o Mensch! in Freud' und Noth,
Ganz unerwartet kommt der Tod.
So hat's hier in der Näh erfahren
Ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren,
Und ruft Dir nun von Jenseits zu:
„Für meine Seele bet' auch Du!"

Ebenso könnte noch mancher Bildstöcklein Erwähnung hier geschehen und der Darstellung auf denselben. Da verstieg sich Einer wegen Herbstnebel im Hochgebirge und fiel in schauerliche Tiefe, und seine Leiche wurde erst nach Wochen durch das Geschrei der Raben entdeckt. Dort wurde ein Anderer von rauschendem Schneefalle überrascht und konnte deßhalb keine Wohnung oder Hütte mehr erreichen, und sein Leichnam wurde im nächsten Frühlinge aufgefunden. In diesem Thale wurde Einer von einer „niedergehenden" Lawine, oder von einem tosenden Bergstrome fortgerissen, und in einem andern noch gar Mancher vom Blitze erschlagen, in einer Hütte schlafend von ausgebrochenem Feuer erstickt, im Walde oder auf der „Bergbahn" u. s. w. plötzlich getödtet. Da in der That ist das Bildstöcklein am Platze sowohl für den Verunglückten, als für die Vorübergehenden.

6) Früh am Morgen, wann es unten in den

Thälern noch ziemlich ruhig ist, und am späten Abende, wann die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen noch ringsum die Gipfel der Berge küßt, dann flimmerts oben auf den höchsten Gräten, wie der Abendstern am wolkenlosen Nachthimmel, oder gleich Bergfeuern an Freudentagen — es ist das Bergkreuz. Dieses ist 20—30 Fuß hoch, der Querbalken 9—12 Fuß lang, aus einem etwa ½ Fuß dicken Balken und ringsum mit Zinkblech beschlagen; daher bei den ersten und letzten Sonnenstrahlen, sowie bei reiner Luft und günstigem Lichte auf meilenweite Entfernung sein Schimmer. Zu den schönsten Bergkreuzen gehörten in den letzten Jahrzehnten im Allgäu wohl die auf dem Grünten und dem Riedbergerhorn. Das auf dem letztern Berge hatte nach glaubwürdiger Aussage ein wohlhabender Herr aus der Stadt K. bis in die letzten Jahre unterhalten lassen, weil er es an schönen Abenden bis in seiner Heimath, d. i. in einer Entfernung von 10—12 Stunden sehen konnte. Die meisten dieser Kreuze, deren Anzahl im Allgemeinen groß ist, weil sie auf allen bedeutendern Gipfeln getroffen werden, sind jedoch nicht mit schimmerndem Blech beschlagen, sondern einfach aus Holz, etwa in der angegebenen Größe. Manche nun, die hinaufsteigen bis zum Kreuze, wo die Luft reiner fächelt im tiefen Blau, und eine allseitige Fernsicht sich ausdehnt über unzählbare Berge und Thäler hin, haben dort darauf zu sinnen, für ihren werthen Namen auch noch ein Plätzchen am Kreuzesstamme zu finden. Den sinnenden Christen jedoch beschäftiget so hoch oben beim Kreuze sicherlich eine andere Frage, zumal ihm die Geschichte des Allgäus da-

rauf keine bestimmte Antwort gibt; nämlich die Frage: Wie lange mag es wohl her sein, daß ähnlich, wie auf dem Capitolinischen Hügel von Rom am Anfange des 4. Jahrhunderts, das Kreuz als das Siegeszeichen des Erlösers auch auf den Allgäuer Bergen zum ersten Male errichtet worden ist und ringsum Heil und Segen verbreitet hat?

IV. Der Kirchgang.

1) Nach vielen heißen Sommertagen kann es auch in den Bergen, wo doch „des Stromes Mutterhaus“ ist, recht dürre und trocken werden. Allein kaum ist „a reachts Weater“ über Berge und Thäler hingezogen, so schwellen nicht bloß alle Flüße an, sondern sogar über die grünen Halden herab bilden sich neue Bäche, und das ganze Gewitter verbreitet jetzt ringsum Kühle und Fruchtbarkeit. Aehnlich ist es unter einem katholischen Bergvolke, wie im Allgäu, in Bezug auf den Kirchgang. Da kannst du an schönen Sommerwerktagen stundenlang von Dorf zu Dorf wandern, und kaum hie und da einen Menschen treffen; überall kömmt es dir vor, wie ausgestorben. An Sonn- und Festtagen aber, zu Prozessionen und auf Wallfahrten da strömt massenhaftes Volk, gleich Wetterbächen, von allen Höhen herab und den Kirchen zu. Der Zweck ist im Wesentlichen immer derselbe, geistige Erfrischung durch Andacht und Gebet.

2) Der schönste Kirchgang ist unstreitig der in der hl. Nacht — zu Weihnachten —, wann von allen Dörfern her das Volk im Scheine von Holzfackeln in die hell beleuchtete Kirche eilt; ein leben-

diges Bild des Pilgerns der Gläubigen ins himmlische Jerusalem! An Sonn- und Festtagen ist der Menschenstrom oft schon früh am Morgen, namentlich zu großen Pfarrkirchen, in Bewegung. Viele umlagern die Kirchenthüren schon vor dem Gebetläuten, d. i. um 5 Uhr. Diese sind so früh gekommen, um die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, was mit ganz geringen Ausnahmen von jedem Katholiken im Allgäu öfter im Jahre geschieht. Andere erscheinen zur Frühmesse, die um 6—7 Uhr gelesen wird, und zwar thun sie dieß, weil sie zum Vormittag-„Gommen“ — Haushüten — heim müssen, oder weil sie schon so früh bei der häuslichen Küchen- oder Stallarbeit entbehrlich sind und dann auch dem Vormittags-Gottesdienste beiwohnen. Zu diesem Gottesdienste kommen dann noch die Meisten nach, und die Pfarrkirchen sind so im Vormittage in den meisten Pfarreien und je nach Witterung auch im Nachmittage, oft von Andächtigen überfüllt. Das erste und zweite Kirchengebot wird daher im Allgemeinen sehr wohl gehalten. Und derjenige, welcher den sonn- und festtäglichen Gottesdienst, namentlich im Vormittage, ohne Noth versäumt, gilt noch immer als „a Lotschar“, der auch noch andere „Bresten“ an sich hat.

3) Der Zweck des Dorfkapellenbesuches ist, wie schon früher angedeutet wurde, ein mehrfacher. An den Sonn- und Festtagen Abends gehen zum Rosenkranze namentlich diejenigen, welche während der Hauptgottesdienste unter Tags „gommen“ mußten, aber auch jene, welche freie Zeit haben. Ebenso wird die Kapelle fleißig besucht zu andern Zeiten, wie Fasten- und Adventszeit, an Leichen-Tagen, d. i.

wann in einem Hause eine Leiche ist. Zur hl. Messe an Werktagen, und zur Christenlehre an Sonntagen Nachmittags gehen dorthin oft auch die Einwohner nahegelegener Dörfer, insbesondere desselben Schulsprengels oder derselben politischen Gemeinde. Der Besuch der Kapelle ist dann nicht selten so, daß man glaubt, auf einer fernen Missionsstation zu sein. Die Kapelle wird bald zu klein, und vor der Thüre ist noch ein ganzer Schwarm von Andächtigen trotz anhaltenden Regens oder Schneesturmes.

4) Es gibt Menschen, und zwar solche, die sich selbst „auch gute Christen" nennen, dabei aber unter manchen kirchlichen Andachten namentlich die Prozessionen nicht leiden können, und deßhalb auch daran nie Theil nehmen. Daß die Prozessionen jedoch so ganz unvernünftig nicht sind, und auch nicht unzeitgemäß, zeigt wohl am Besten dieß, daß man gegenwärtig nicht leicht irgend ein Fest, sei es der Schützen, Turner, Veteranen u. s. w. ohne Festzug, oder was auf Lateinisch dasselbe ist, ohne Prozession abhalten kann. Weil also die kirchlichen Prozessionen in der Natur und im Wesen des Christenthums, ja des Menschen begründet sind, und das Allgäuer Volk ein christliches sein will nicht bloß mit Worten, sondern auch in der That, deßhalb nimmt es so gerne an diesen öffentlichen Bekenntnissen des Glaubens, an diesen Dank- und Bittgebeten Theil. Zwar gehen die Allgäuer in Prozession nicht meilenweit, wie etwa altbayerische Pfarreien und Vereine nach Andechs oder Altötting; sondern nur in die nächsten Kapellen oder Pfarreien, wie in der Bittwoche, hinaus auf die nächsten Flu-

ren an Christi Himmelfahrt oder einem folgenden Sonntage und im Pfarrdorfe am Fronleichnamsfeste. Da aber kommen sie in so unübersehbar langen Reihen, daß man oft nur staunen muß, wie in einer Pfarrei so viele Menschen leben können. Und im geordneten Zuge gehts ziemlich raschen Schrittes fort, vom Gebete mächtig wiederhallend in Feld und Wald.

5) Die Städtebewohner lieben es bekanntlich immermehr, im Sommer einige Zeit auf's Land zu gehen. Was sie dort hauptsächlich suchen, ist die reine Luft, das frische Quellwasser, unverfälschte Milch und Butter, der angenehme Spaziergang im Thale, der unvergeßliche Genuß auf Bergeshöhen, mit einem Worte, Abwechselung und Erholung. Die Bergbewohner aber, die jene Genüsse immer haben können und deßhalb geringer anschlagen, fühlen dasselbe Bedürfniß in umgekehrter Weise, nämlich hie und da in eine Stadt oder doch in die Ferne zu kommen. Schon hierin ist das Wallfahrten zum Theil begründet. Dazu kömmt aber noch das religiöse Streben, Gott und seine Heiligen dort aufzusuchen und zu verehren, wo schon Manchen in verschiedenen Nöthen und Leiden wunderbare Hilfe geworden ist. Oft auch ist es ein Gelöbniß aus alter oder neuerer Zeit, das hiebei abgetragen werden soll.

So geht denn auch das Allgäuer Volk, wie die Katholiken mehr oder weniger überall, viel auf Wallfahrten, und wenn auch nicht, wie in manchen Gegenden in ganzen Pfarreien, so doch in einzelnen Gemeinden, Dörfern, oder doch mehrere Personen zugleich. Als die bekanntesten Gnaden-Orte im

Allgäu selbst gelten: Bühel am Alpsee, Hindelang im Ostrach- und Loretto im Oberiller-Thale. Von entfernteren wird Maria-Steinbach an der mittlern Iller, sowie das dort nahe Gschnait bei Frauenzell oft besucht. Von Zeit zu Zeit zieht es aber die Allgäuer immerwieder nach dem etwa drei Tagreisen entfernten Einsiedeln in der Schweiz hin. Wissen sich ja die Allgäuer mit den Schweizern stammverwandt! Glauben sie doch, daß ihre Väter in grauer Vorzeit aus den helvetischen Bergen in diese Alpengebirge gezogen seien, und von dorther nicht nur Sprache, Sitten und Lebensweise, sondern auch ihr Vieh und sogar ihre Heiligen, wie den hl. Mauritius nach Stein bei Immenstadt und die hl. Verena nach Fischen, im Oberillerthale, mitgebracht haben! Es gibt schon deßhalb nicht viele Erwachsene im Allgäu, die nicht wenigstens einmal im Leben in Einsiedeln gewesen, während jene bald gezählt sind, die etwa Andechs in Altbayern oder Ottobeuren in Schwaben schon gesehen hätten.

6) Schädliche Naturereignisse, wie Schneelawinen, Bergstürze, Hochwasser, Mißwachs, pestartige Krankheiten an Menschen und Vieh u. s. w. haben im Allgäu von jeher Anlaß gegeben zu Feiertagen und Gebetsgängen. Solche „angenommene Wetter- oder Viehfeiertage“ hat daselbst jedes Dorf. An diesen Tagen wird ohne Noth nichts gearbeitet in Feld und Wald. Dagegen geht die ganze betreffende Gemeinde in die eigene Kapelle, Pfarrkirche, oder an einen nahen Wallfahrtsort zu gemeinsamem Gebete. An manchen Tagen im Mai, sowie an St. „Mange“- — Magnus — und Wendelinstag im Herbste kann man auf einem Gange durch die

Thäler oft mehreren so betenden Gemeinden begegnen, welche eben ihren „versprochenen Gang abthun.“

7) Außer alldem haben sich größere oder kleinere Bezirke von Pfarreien und Gemeinden für die Abwendung allgemeiner Uebel gegen Gott in besonderer Weise verpflichtet. Als z. B. im Jahre 1800 eine Seuche — die Löserdürre — unter dem Hornvieh ausbrach, machten mehrere Gemeinden im Oberillerthale für sich und ihre Nachkommen, da sie fast durchaus von jener Seuche verschont geblieben waren, das feierliche Gelübde; „So lange das Wetter gesegnet wird, d. i. alljährlich vom 3. Mai bis 14. Septbr. soll nirgends öffentliche Tanzmusik oder eine feierliche Hochzeit mit solcher gehalten werden. Alles sorgt noch jetzt immer dafür, daß dieß Versprechen genau gehalten wird.

8) Nun soll hier noch einer alten Gewohnheit Erwähnung geschehen, die sich bei manchem Kirchgange immer noch geltend macht. In manchen Pfarreien, namentlich im Oberillerthale, ist es üblich, daß das weibliche Geschlecht, nicht das männliche, bei öffentl. Gebeten voranbetet, bei Opfergängen, beim Empfange der hl. Kommunion u. dgl. vorangeht. Die Volkssage gibt hiefür zwei verschiedene Gründe an. Nach der einen Sage hat das Weibervolk diesen Vorrang deßwegen, weil nach der Pest im J. 1634/35 „a olts Wible“ von J. die erste Person war, die wieder nach Fischen in die Kirche kam. Andere aber wollen wissen, daß fast zu derselben Zeit die Schweden gräulich hausten auch in den Allgäuer Bergen, und deßhalb die Weiber von L., diesem seit 995 bekannten Dorfe am Ursprunge der Iller, darüber so erbittert waren, daß sie den

letzten Schweden im weiten Felde fingen und in eine Truhe sperrten, und dadurch auf ewige Zeiten zum Gedächtnisse von den Männern diese Auszeichnung erhielten für sich und alle ihres Geschlechtes. Von dieser letzten Art der Sage soll nun aber auch noch folgendes Sprüchwort stammen, das oft gehört wird und den Allgäuerinen nur zur Ehre gereicht. Wenn nämlich irgend wo ein Weib oder eine Föhle in Gefahren und Verlegenheiten männlichen Muth und rasche Entschlossenheit zeigt, so heißt es: „Dih hot Gorasche; dih hälf de Deifel im witte Feald fohe.“

V. Die Fachstudien.

1) Die natürliche Lage des Allgäus und der Charakter, die Lebensweise und Beschäftigung seiner Bewohner bringt es mit sich, daß die Volksschulen daselbst im Verhältnisse zu denen in manch' andern Gauen alt, gut und zahlreich sind. Zwar gab es zu Anfang dieses Jahrhunderts dort noch manche Ortschaften, in welchem der Bestunterrichtete im Orte einige Wochen lang im Winter in der nächstbesten Bauernstube an die Jugend Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Allein dieser Schulanfang wurde alsbald durch Staatsschulen ersetzt, namentlich wurden in großen Pfarreien viele Filialschulen, d. i. solche außerhalb des Pfarrdorfes, gegründet. Es gibt deßhalb jetzt viele Pfarreien, in welchen sich 3 — 5 Schulen befinden. Dagegen ist fast Niemand bekannt, der nicht lesen und schreiben könnte.

2) In spätern Jahren bilden sich die Allgäuer, außer denen, die förmlich an einer höhern Lehran-

stalt studiren — von welchen hier gar nicht die Rede ist —, sehr gerne selbst weiter aus. Dieses geschieht vor Allem durch Lektüre — Lesen —, namentlich jetzt, zur Zeit des Kampfes von Seite des sogenannten Liberalismus gegen die römisch katholische Kirche. Es gibt in den meisten Häusern Zeitungen, Broschüren und Bücher in Unzahl zur Unterhaltung, Fortbildung und Aufklärung. Von katholischen Zeitungen sind die verbreitesten: Das Augsburger Wochenblatt für das christliche Volk, die Kempter Neuesten Nachrichten, die Neue Augsburger Zeitung nnd die Augsburger Postzeitung.

Es gibt Pfarreien, in welchen sehr viele Exemplare all' dieser Blätter gelesen werden. Von Broschüren sind die „rothen Büchlein" d. i. die Wiener Weckstimmen für das katholische Volk und die „grünen Heftlein" oder der Broschüren-Cyclus für das katholische Deutschland die bekanntesten. Unter den Büchern sind noch immer die Schriften Christophs von Schmid die beliebtesten Volksbücher. Außer denselben werden in der Gegenwart die ausgezeichneten Werke Bolanden's immer mehr gesucht und gelesen.

Zur Übung im Denken, Rechnen und Schreiben bildet vor Allem das Milchbüchlein, in welches die in die Käserei verkaufte Milch täglich zweimal eingetragen wird, immer den neuesten und liebsten Stoff. Und der Allgäuer Bauer hält sehr viel darauf, ziffermäßig, d. i. im Milchbüchlein nachweisen zu können, daß in den letzten 3—5 Jahrzehnten nicht nur die Milchpreise gestiegen sind, sondern daß er selbst durch Verbesserung seines Bodens, sowie durch ent-

sprechende Viehhaltung die Milchlieferung um manches Tausend Maß nach und nach erhöht hat.

Gar nicht selten ist aber nun im Allgäu auch noch das Vorkommniß, daß Einzelne sich neben ihrer Arbeit einem wissenschaftlichen Fache widmen und es mit Talent und Beharrlichkeit oft zu erstaunlichen Kenntnissen bringen. Deßhalb wurde hier der Titel „Fachstudien“ gewählt.

2) Die Theologie oder Religionswissenschaft liegt dem Allgäuer, als einem katholischen Volke, zunächst. Im Hause des ächten Allgäuers findet sich im Tischwinkel oder auf einer Bücherbank: das christkatholische Unterrichtsbuch von Goffine, die Legende der Heiligen, das Leben und Leiden unseres Herrn von Cochem, oft auch die hl. Schrift mit Anmerkungen, und sonstige Bücher über Kirchengeschichte, Glaubens- und Sittenlehre. Auch die Patristik oder Lehre der Kirchenväter ist vertreten. Die Kirchengeschichte, sowie die Kirchenväter liest und studirt seit mehr als 20 Jahreu vor Allen E. in G. und mancher Geistliche hätte vielleicht Mühe, ihn in diesem Fache zu „bestellen“, d. h. ihm Fragen vorzulegen, die er nicht zu beantworten wüßte. Es mag auffallen, daß Einzelne geradezu theologische Werke studiren. Allein wer die Verhältnisse kennt, wird das erklärlich finden. Mehr als die Hälfte der Geistlichen sind im Allgäu selbst zu Hause, also mit Vielen von Jugend auf verwandt und bekannt. Diese, sowie alle andern, geben Manchen aus dem Volke Bücher religiösen Inhaltes zum Lesen, und nach dem Tode der Geistlichen kommen ihre Bücher in viele, namentlich derjenigen Hände, welche eben die Liebhaber solcher Bücher sind. So verschaffte sich

der jüngstverstorbene Bauer B. in L. im Laufe mehrerer Jahrzehnten unter Leitung seines Pfarrers eine Büchersammlung religiösen Inhalts von einigen Hundert Bänden, und erst kurz vor seinem Tode vertheilte er diesen seinen „theuersten Schatz“ an seine Kinder und Enkel. Und der vorhin erwähnte Liebhaber der Kirchenväter kaufte deren Werke, in soweit sie deutsch in der Kempter Ausgabe von Ende der Dreißiger Jahre zu haben sind, nach dem Tode des Pfarrers M. in S. im Jahre 1848. Aehnliche Beispiele ließen sich noch mehrere anführen.

4) Die Philologie oder Sprachwissenschaft wird von Wenigen im Volke betrieben. Dieses mag seinen Grund darin haben, daß auch die Grenzvölker, nämlich die in Österreich und der Schweiz deutsch sind, und meistens nur Deutsche als „Fremde“ bisher in's Allgäu kamen, nicht aber Herrschaften aus aller Herren Länder, wie jährlich in die Schweiz. Die französische, englische, italienische Sprache ist deßhalb unter dem Allgäuer Volke nicht nothwendig. Aber einzelne Liebhaber hat auch dieses Fach. Hierin ist vor Allen der . . . -Meister B. in B. bekannt. Er hat es mit seinem seltenen Talente, gepaart mit zwanzigjähriger Beharrlichkeit zu erstaunlicher Fertigkeit im Lateinischen, Französischen und Italienischen gebracht, ebenso in der Stenographie — Eng- oder Schnellschreibekunst —. Um sich hierin zu üben, schrieb er in kurzer Zeit neben strenger Handarbeit die ganze Nachfolge Christi von Kempis stenographisch ab. Die besten der bekannten Sprachlehren, Wörter- und Uebungs- sowie Gebetbücher hat er natürlich in all' den genannten Sprachen.

5) In mancher Gegend ist es üblich, die Vor-

steher, jetzt bekanntlich Bürgermeister genannt, bei jeder Wahl durch neue, und zwar die jüngsten Gemeindebürger zu ersetzen. Dieses soll, wie einmal Einer am W. . . -See sich äußerte, seinen Grund hauptsächlich darin haben, daß man um geringen Gehalt Keinen zu lange seiner Arbeit entziehen, aber auch Keinen durch Wiederwahl in der Meinung bestärken wolle, als könnte man ohne ihn in der Gemeinde nicht fortmachen.

So ist es nun im Allgäu nicht. Da gibt es Bürgermeister, welche schon 20—30 Jahre, immer wieder gewählt, dieses höchste Gemeindeamt bekleiden. Dieser Umstand allein bringt es, abgesehen von ihrer geistigen Begabung und einer tüchtigen Schulbildung, mit sich, daß sie sich in Gewohnheitsrechten, Verordnungen u. dgl. meistens wohl auskennen, und nicht selten die Freude erleben, daß sie einem Studirten „warm machen“. Aber auch noch viele andere Männer haben große Kenntnisse in der Jurisprudenz — Rechtswissenschaft. Und durch ihre alleinige Vermittlung werden oft so schwierige Händel „ausgemacht“, daß sie weitum in dem Rufe stehen, ein Advokat sei an ihnen verloren gegangen. Wie hiemit schon angedeutet ist, verwalten die Allgäuer sehr leicht und gerne ihre Angelegenheiten selber. Wohl kein Paragraph der neuern Gesetze, selbst die über Ansässigmachung und Verehelichung nicht ausgenommen, hat deßhalb im Allgäu weniger gefallen, als der Artikel 6 in der Gemeindeordnung vom Jahre 1869. Darnach sollten nämlich mehrere Gemeinden in eine Bürgermeisterei vereinigt werden. Betreffs dieser Vereinigung blieb es jedoch nur bei vergeblichen Versuchen, und dieser Artikel selbst wurde als-

bald dahin abgeändert, daß dieß gegen den Willen der betreffenden Gemeinden nicht geschehen könne.

6) Die Pracht und Fülle der Alpenwelt, das Leben der lieben Hausthiere und die vielen eigenen Gefahren haben im Allgäu Veranlassung gegeben, unter den Naturwissenschaften vor Allem die Botanik oder Pflanzenkunde zu studiren, und die gewonnene Kenntniß in dem Fache der Medizin oder Heilkunde zu verwenden. Es ist jetzt nur ein Mann daselbst bekannt, welchem es darum zu thun ist, die Klassen, sowie die lateinischen und griechischen Namen aller Pflanzen im ganzen Bezirke zu wissen, ohne medizinischen Gebrauch davon zu machen. Dieser, nämlich Sch. in G. kennt sich denn auch in der That besser in der Botanik aus, als mancher Philosophiecandidat, der seine naturwissenschaftliche Prüfung wohl bestanden hat, aber kaum die Getreide- oder Grasarten von einander kennt, um von Anderm hierin gar nicht zu reden. Der Erwähnte hat überhaupt sehr große Kenntnisse in diesem Fache und zu seiner Fortbildung die besten Werke. Alle Andern, deren Zahl wirklich sehr groß ist, machen von ihrer Pflanzenkenntniß praktischen Gebrauch und kennen die Heilkraft vieler Kräutlein und Gewächse von der Brennnessel an bis hinauf zum Bergschnittlauch. Für schnelle Fälle hat jeder ächte Allgäuer ohnehin eine „Achtelsapotheke", bei ganz schlimmen Umständen aber soll so „a olta Braxar" jedenfalls besser helfen können, als „a Gschtudirta". Diese letztern können nach Allgäuer Glauben namentlich „nuiz mache" gegen hitzige Fieber, Quetschungen, Brandwunden, an offenen Füßen u. dgl., dagegen hilft „Hannese Michel" in X. oder „Dunes Fronz" in Z. ganz sicher. Und wenn auch

diese nichts machen könnten, so ist „'s X.-Mändle in Q. noch da, der schon mehr als tausend Wunderkuren gemacht, und deßhalb von einem praktischen Arzte selbst den Namen „Obermedizinalrath“ erhalten haben soll. Daß bei so ausgedehnter und praktisch betriebener Fachwissenschaft in der Medizin unter dem Volke die studirten Aerzte für Menschen und Vieh ihre liebe Noth haben, braucht wohl nicht geschildert zu werden. Doch ein Beispiel dürfte am Platze sein. Da war vor nicht allzulanger Zeit in der Nähe des erwähnten X.-Mändle ein praktischer Arzt, welchem der „Obermedizinalrath“ so starke Concurrenz machte, daß er dessen Praxis auf die Hälfte der früheren Einnahmen herabdrückte, und der Arzt deßhalb weit fortzog. Aber wen sieht er eines schönen Tages durch die Straßen jener Stadt wandeln? Das leibhaftige X.-Mändle von Q., das dorthin und noch weiter von „fremden Herrschaften“ als bekannter „Wunderdoktor“ eingeladen war. Das schien denn doch zu arg, namentlich unter dem „sonst so aufgeklärten“ Allgäuer Volke. Allein ein gewisser Herr suchte mit Folgendem zu trösten: So etwas ist für die Aerzte offenbar eine Zulassung Gottes. Denn seitdem manche Aerzte den Geistlichen in die Theologie pfuschen, pfuscht ihnen auch 's X.-Mändle in die Medizin.“

VI. Die freien Künste.

1. Für freie Künste — artes liberales — hielten die alten Griechen und Römer diejenigen Wissenschaften und Beschäftigungen, welche sich nach ihrer Meinung für Freie, im Unterschiede von den

x „Lechtelmännle“ vom Lechtel, Gmd. Oberstaufenberg

Sklaven, ziemten. Solche gab es nach ihrer Zählung sieben, unter diesen namentlich die Rhetorik — — Redekunst —, die Arithmetik — Rechnungskunst die Astronomie — Sternkunde —, die Musik u. s. w.

Später schied man die freien Künste einerseits von den Wissenschaften und anderseits von den zunftmäßigen Gewerken, und nannte unter den freien Künsten namentlich die Malerei, Bildhauerei, Dichtkunst, Musik u. s. w.

Hier wird unter obigem Titel weder die eine, noch die andere Eintheilung beobachtet, sondern unter freien Künsten nur manche künstlerische Tüchtigkeit und gewerbsmäßige Fertigkeit verstanden, denen viele Allgäuer als Autodidakten — Selbstunterrichtete — die meisten freien Stunden ihres Lebens widmen.

2. In Nro. VI. des zweiten Theiles wurde erwähnt, daß ein viel sinnendes Volk, wie das des Allgäus, überhaupt nicht viel jodle, singe und musicire. Damit wollte aber durchaus nicht gesagt werden, daß Musik und Gesang in diesen Bergen vernachlässigt werde. Vielmehr ist das Gegentheil wahr, wie schon oft tüchtige Kenner lobenswerth anerkannt und ausgesprochen haben. Wohl in allen kleineren Pfarreien ist eine ziemlich gute, in den größern, wo auch mehrere Kräfte sind, eine sehr gute und mitunter sogar ausgezeichnete Kirchenmusik. In vielen Gemeinden bestehen ferner tüchtige Blechmusik- und Gesangvereine. Ueberdieß verwenden Einzelne manche freie Stunde auf irgend ein Musikinstrument, namentlich das Violin, Clarinett, eine Cither oder Harmonika, um sich und Andere am Feierabende zu ergötzen. Und allerdings ist es ein nettes Vergnügen, angenehme „Weisen“ zu hören,

die der „Bergwind“ — der nur am schönen Sommerabende nach Sonnenuntergang weht — von wohlbekannten Höhen dem lauschenden Ohre zuträgt.

3. Die Astronomie, welche jetzt zwar zu den Wissenschaften zählt, wird im Allgäu von Einzelnen aus dem Volke als Liebhaberei betrieben. Bedeutende Kenntnisse vom gestirnten Himmel hatte der erst jüngst verstorbene J. H. in Sch. Mehr als 50 Jahre lang hatte er die freien Stunden bei Tag und Nacht auf diesen Gegenstand verwendet, tüchtige Bücher sich angeschafft, auch ein Tellurium — mechanische Vorrichtung, um die Bewegung der Erde und des Mondes um die Sonne und die damit zusammenhängenden Erscheinungen darzustellen — sich erworben. Da er jedoch kein eigenes Fernrohr hatte, machte er hie und da einen Spaziergang zu dem etwa 8 Stunden entfernten P. H. in B. Mit Hoch und Nieder sprach er natürlich am Liebsten über seinen Lieblingsgegenstand. Er suchte alles Mögliche in diesem Fache auszurechnen, und namentlich rechnete er — versteht sich, so weit es ihm möglich war — jedes Jahr den Kalender nach. So etwas geschah immer mit der Kreide auf dem Tische und an den Stubenwänden, manchmal auf dem Stubenboden und nicht selten durch die ganze Nacht fort.

Hierin leistet gegenwärtig wohl das Meiste und Tüchtigste der schon unter den Fachstudien erwähnte B. in B.; er hat noch weit bessere Talente, größere Mittel und namentlich tüchtigere Kenntnisse in der Mathematik — höhere Rechnungskunst — als der verstorbene Ehrenmann J. H.

Noch darf bemerkt werden: Sehr Viele achten auf die Veränderungen des Mondes und die Zeichen

des Thierkreises. Solche wissen natürlich ganz genau, wann man z. B. im Skorpion noch mähen dürfe, und zu welcher Minute man plötzlich aufhören müsse, um nicht alles Wachsthum auf lange Zeit zu verhindern. In welchem Zeichen man den Dünger ausbreiten, die Jauche ausführen, Gräben ziehen, das Holz fällen müsse u. s. w., das wissen sie wohl so gut, als Virgil, der kurz vor Christi Zeit ein Meisterwerk über den Landbau schrieb. Und daß eben dieselben aus der Farbe des Wildes, dem Benehmen der Hausthiere, dem Fluge der Vögel, dem Zuge der Wolken, des Nebels und des Windes die zukünftige Witterung und den Wechsel der Jahreszeiten prophezeien können, versteht sich ohnehin von selbst.

4) In der Malerei kann hier von jenen berühmten Meistern nicht die Rede sein, deren Wiege zwar im Allgäu stand, wie der Gebrüder E. in H., Sch. in O. u. s. w., da sie akademisch gebildet wurden; sondern nur der Autodidakten — Selbstunterrichtete — aus dem Volke geschieht Erwähnung. Einige von diesen, namentlich Sp. in B. und M. in F. haben es mit ihren natürlichen Anlagen zu dieser schönen Kunst, sowie durch vieljährige Uebung hierin wirklich sehr weit gebracht. Man sieht in Kirchen, Kapellen und Häusern, sowie an Bildstöcklein, Grabsteinen u. s. w. Bilder, welche meistens von Sp. und in der That lobenswerth sind.

5) Für Holzschnitzerei hat zwar noch nie — meines Wissens — im Allgäu, wie etwa im Ammergau, eine Kunstschule bestanden, obwohl es für Manche vielleicht sehr wünschenswerth wäre, aber doch gibt es Mehrere, die hierin Hübsches liefern,

wie der verstorbene J. Sch. in R., B. in B. und M. in S., namentlich in Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Spazierstöcken, aber auch Figuren u. dergl.

6) In der Architektur — Baukunst — hat sich der erwähnte B. in B. schon vor mehr als zehn Jahren ohne allen Unterricht, sondern nur durch eifriges Selbststudium zum gewiegten Meister emporgeschwungen. Auch manche Andere leisten hierin sehr Bedeutendes. Es gibt mehrere Familien im Allgäu, die sich rühmen, ihre Häuser oder Alphütten, was Holz- und Steinarbeit anlangt, ganz allein erbaut zu haben. In der That sind da viele „Kaalz“ — Leute, die Alles verfertigen können, ohne es handwerksmäßig gelernt zu haben —. Sie sind Zimmerleute und Schreiner, Maurer und Steinhauer, Schuhmacher und Sattler, Glockengießer und Uhrmacher u. s. w. zugleich und in einer Person. Denn Alles, was in einem Hause bricht und „loht“ — läßt —, wollen sie selbst „machen“ können. Dieß ist offenbar nur lobenswerth; denn hiebei haben solche eine liebe Unterhaltung in freien Stunden, manche Freude an ihren Arbeiten und Erfindungen und ersparen sich zudem manches Stück Geld für viele nöthige Gegenstände.

VII. Am Lebenswege.

1. Wer Land und Leute kennen lernen will und deßhalb weitum manche Reisen macht, der wird sich Gegenden und Bewohner nicht bloß von der Eisenbahn, dem Postwagen oder Gasthofe aus ansehen. Er wird vielmehr mit vielen Familien in nahe Berührung kommen und das Alles beachten

müssen, was bisher in diesen Blättern erwähnt worden ist. Dann erst wird er über diese und jene Gegend und ihre Bewohner einen Vergleich anstellen können. Und thut er das, so wird ihm außer Manchem des Gesagten wohl auch noch Folgendes im Allgäu in die Augen fallen.

2. Das Kindesalter bildet überall, man mag hinkommen, wo man will, die erste Lebensstufe. Aber wie verschieden ist dieser Lebensgang für die Menschenwelt, selbst unter ziemlich ähnlichen Verhältnissen!

Um hier nichts zu sagen von Städte- und Fabrikbevölkerung, der es für die Kinder oft an den ersten Lebensbedingungen: Ruhe, gesunder Luft und Nahrung fehlt, so gibt es sogar ländliche Bezirke, wo in Folge des vielen Genusses starker geistiger Getränke, namentlich des Branntweins, von Seite der Ältern, die Kinder bereits als taub, stumm, tölpelhaft u. dgl. zur Welt kommen. An anderen Orten fehlt es ihnen oft an Pflege, Nahrung und Kleidung. In dieser Beziehung sticht das Allgäu vortheilhaft vor manchen andern Gauen ab. Die Zahl der Kinder ist im Allgemeinen daselbst eine sehr große zu nennen. Es gibt viele Familien mit 10—12 lebendigen Kindern, und solche ohne Kinder sind ziemlich selten. Vermehrt d'r „Bullemah" um so einen kleinen Kopf den Familienstand, so wird zwar „nuiz verstellt", d. h. es gibt da keinen pompösen Taufschmaus, wie bei einem altbayerischen Hofbauer. Nur die Nachbarn kommen nach einigen Tagen zur Mutter und bringen ihr einen „Eierkranz", d. i. ein in Kranzesform gebackenes, großes Eierbrod im Werthe von 1—2 fl., und bekommen

dafür Kaffee und Gogelhopf, oder auch von dem Bier, das gerade im Hause ist, um der Mutter „wieder auf die Füße zu helfen." Für entsprechende Pflege, gute Nahrung, namentlich von reiner Kuhmilch, Wohnung und Kleidung des Kindes aber wird wohl gesorgt. Es ist daher für jeden Menschenfreund ein wahrer Genuß, in allen Dörfern und namentlich in allen Werktagsschulen des Allgäus die vielen schönen, gesunden, wohlgenährten und gut gekleideten Kinder zu sehen, während es Gegenden gibt, die hier wohl genannt werden könnten, und in welchen in dieser Beziehung sehr Vieles zu wünschen übrig bleibt.

3. Die richtige und fleißige Pflege der Nutzpflanzen, z. B. der Obstbäume offenbart ihre guten Folgen nicht erst dann, wann die Früchte reifen, sondern schon an Blättern und Blüthen. So ist es auch beim Menschen, in Bezug auf körperliches, wie geistiges Dasein. Die Kinderjahre der Bewohner des Allgäus, d. i. die gute Pflege, Nahrung, Kleidung u. s. w. in denselben haben zur unmittelbaren Folge, daß die Jünglingsjahre den Menschen dort in der That und Wahrheit die Blüthezeit des Lebens sind. Gar oft geschieht es nämlich, daß in Fabriken und durch noch Schlimmeres an vielen Orten schon die Jugendkraft der Menschen untergraben und zerstört wird, wie das junge Wachsthum junger Pflanzen durch Maifröste. So ist es im Allgäu, Gott sei Dank, mit wenigen Ausnahmen, noch nicht. Zwar besuchen mehrere Hundert der jungen Leute, namentlich Föhlen, die nahe gelegenen Fabriken der Baumwollindustrie. Allein der Umstand, daß sie meistens erst mit 16—18 Jahren

eintreten, alle Tage 1/4 bis 1 Stunde weit heimgehen, den verdienten Lohn entsprechend verwenden, möglichst mit andern Schwestern abwechseln, und unterdessen die Haus-, Stall- und Feldarbeit lernen — nach der Verehelichung ohnehin in keine Fabrik mehr gehen — all' das erhält selbst die jungen Fabrikarbeiter bei Gesundheit und Kraft und in anerkannt lobenswürdiger Sittlichkeit. Die Allermeisten aber auf dieser Lebensstufe helfen den Ältern allmälig immermehr bei den ländlichen, ohnehin gesunden Arbeiten mit, und werden, bis die Knochen und Muskeln erstarkt sind, möglichst geschont. Die schon im ersten Abschnitte erwähnte Wohnung, Kleidung und Nahrung kommt dem jungen Allgäuer besonders zu Gute. Und aus alledem ist es wohl erklärlich, daß man unter großen Volksmassen, wie bei den verschiedenen Kirchgängen, oder auf Jahrmärkten so unzählig viel „dolls und schis jungs Volk sieht", daß es eine wahre Pracht ist, — lauter Leute, welche an Schönheit, Kraft und Lebensfülle und klugem, verständigem Aussehen in buchstäblichem Sinne des Wortes mit einander wetteifern.

4. In manchen Gegenden, und namentlich in Städten, ist es Mode, daß die Leute, insbesondere aus dem weiblichen Geschlechte, möglichst jung, oft schon mit 17—20 Jahren, heirathen. Und manche Gelehrte wollen wissen, daß die Kinder an Geist und Körper um so schwächer werden, je jünger und je unausgebildeter ihre Ältern sind. Ist diese Ansicht richtig, so weiß man um einen Grund mehr, warum sich das Allgäuer Volk stark und kräftig an Geist und Körper erhält. Da heirathen die Aller-

meisten erst, wann es an den gemeinten Orten schon zu spät wäre. Die „Föhlen“ sind im Brautstande durchschnittlich eher 30—33, als nur 25—27 Jahre alt, und die „Buebe“ am Liebsten noch ein paar Jahre älter. Bis zur Hochzeit wird noch immer möglichst ein eigenes Haus mit Grundbesitz erworben, von der gesetzlichen Erlaubniß, in „eine Stube oder Kammer zu heirathen“ — wie der Allgäuer sagt — also noch selten Gebrauch gemacht. Auch „eine ordentliche Einrichtung“ hat das Brautpaar gern. Über die Hochzeit aber wird in der Regel „nuiz mea verstellt“. Die Brautleute gehen zwar wie früher, mit Ältern und Geschwistern im festlichen Gewande in die Pfarrkirche, lassen sich dort kopuliren und für sich eine heil. Messe lesen, oder ein Amt mit Musik halten. Diese wenigen Personen nehmen dann auch beim nächst besten Wirthe ein einfaches Mahl ein und begeben sich am Abende wieder heim. Wenn es hoch geht, machen die zwei Brautleute noch eine kleine Partie nach Kempten, Lindau oder dergl. Hierin handeln die Allgäuer offenbar praktisch. Denn sie wollen nicht, wie sie oft genug sagen, sich und vielen Andern Zeit und Geld rauben, um ein Vergnügen zu schaffen, das wegen des großen Aufwandes, der Menschenmenge und manch' anderer Unannehmlichkeiten ein schlechtes, um nicht zu sagen, kein Vergnügen ist.

5. Auf dieser Stufe, oder im Mannesalter ist nun aber noch Etwas besonders hervorzuheben als dem Allgäu sehr eigenthümlich, nämlich dieß, daß bei Weitem nicht alle erwachsenen Leute heirathen, obschon sie wegen Vermögen wohl könnten. Die „Göttiwirthschaft“ wie die Schweizer sich ausdrücken,

ist also daselbst sehr herrschend. Wenn in einer Familie mehr als 5—6 Kinder sind, geht es oft nicht „ganz auseinander.“ Haben nämlich, noch meistens bei Lebzeiten der Ältern, die größeren Kinder etwa zur Hälfte ausgeheirathet, so „schütten“ die noch daheim weilenden gerne „zusammen“, d. h. sie übernehmen die älterliche Heimath nach dem Tode der Ältern oder auch schon des Einen von Beiden, wobei fast immer das ganze Vermögen auf alle Kinder möglichst gleichmäßig vertheilt wird. Es ist leicht erklärlich, daß diese, die sogenannten „eigenen Leute in der Heimath“ als Pathen gerne gesucht werden. Sie stehen den verheiratheten Geschwistern in allen Lagen des Lebens bei, helfen ihnen die Kinder aufziehen, geben oder vermachen diesen ihr Vermögen. Dieses Geschwisterhausen, wie es Allgäu heißt, ist aber zudem in der Regel die größte Wohlthäterin für Arme und Kranke, eine wahre Schule des Fleißes und der Ordnung, der Zucht und Sittlichkeit, ja man darf behaupten, eine Hauptquelle des Wohlstandes im Allgäu.

6. In vielen vornehmen Häusern herrscht die Unsitte, die Kinder von Jugend auf völlig fremden Leuten zu überlassen, so daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn solche Kinder dann ihre Amme u. dergl. mehr lieben als ihre Ältern, ja wahre kindliche Liebe überhaupt nicht kennen. Daneben gibt es andere Leute, und zwar in gewissen Bezirken auf dem Lande, welche ihre Kinder zwar selbst groß ziehen; diese sind jedoch kaum erwachsen, so übergeben die Ältern etwa dem ältesten Kinde die Heimath die jüngeren Kinder versehen sie mit einer verhältnißmäßig geringen Aussteuer zum Heirathen, oder

schicken sie in fremde Dienste, weil es daheim beim verheiratheten und bevorzugten Geschwister doch nicht mehr gut thäte, sich selbst aber ziehen solche Ältern in das Pfründehäusl zurück, versehen mit einem wackern „Austrage" an Geld und Geldeswerth. Dadurch werden Ältern, Kinder und Geschwister einander entfremdet, ja geradezu feindselig. So ist es nun im Allgäu auch in diesem Punkte nicht leicht. Die Übergabe der Heimath an ein Kind geschieht in der Regel erst nach dem Tode des einen der beiden Ältern. Die Heimath erhält dann nicht das älteste Kind, sondern seit Menschengedenken und gewohnheitsgemäß das jüngste — falls nicht mehrere „zusammenschütten" —. Die Heimath wird möglichst hoch in Geld angeschlagen, und nach diesem Anschlage das Vermögen unter Ältern und Kinder in möglichst gleiche Theile vertheilt. Der den Ältern treffende Theil bleibt in der Regel auf der Heimath verzinslich liegen bis nach dem Tode der Ältern, wann er gleichmäßig an die Kinder kömmt. Von der Theilung bis zum Tode bleiben die Ältern als „dr Drähne" und 's Ahle" in der Heimath, und erhalten dort statt des treffenden Zinses Pflege und Wohnung, Kleidung und Nahrung. Dieses ist offenbar ein schönes Verhältniß. Der Hausvater und die Hausmutter haben hiebei Gelegenheit, ihren alten und gebrechlichen Ältern das einigermaßen zu vergelten, was sie selbst in den Kindesjahren von ihnen an Leib und Seele empfangen haben. Zugleich geben sie ihren eigenen kleinen Kindern ein lebendiges Beispiel, wie man Vater und Mutter ehren solle. Da aber überdieß, dr Drähne oder 's Ahle — oder auch Beide —, immer im Hause und reich

an Erfahrung, immermehr selbst zum Kinde werden, so wissen sie mit den Kleinen besonders gut umzugehen. Und die Gaben, welche sie bringen, die Gebete, welche sie zeigen, sowie die Mahnungen und Erzählungen von ihnen kommen den Enkeln immer wieder in liebe Erinnerung auf dem fernern Lebenswege, wenn dr Drähne und 's Ahle längst in Kirchenpatrons Buint sind.

VIII. Auf der Grenze.

1) Wer die Farben seines Vaterlandes kennt und liebt, den überfällt ein eigenthümliches, um nicht zu sagen wehmüthiges Gefühl, wenn er an die Landesgrenze kömmt, und dort neben der Grenzsäule mit den heimathlichen Farben und Wappen die Grenzsäule mit dem Wappen und in den Farben des Nachbarlandes sieht. Unwillkürlich bleibt er sinnend stehen, und spricht etwa zu sich selbst: Nur einen Schritt noch —, und ich bin über der Grenze, in fremdem Lande! So ergeht es dem Erdenpilger überhaupt, wenn er je sinnend und denkend durchs Leben geht. Insbesondere aber kommen ihm dann, wann die Tage nahen, welche ihm nicht mehr gefallen, ungefähr diese Gedanken: Nur noch eine Weile —, und ich bin über der Grenze, in der Ewigkeit! Wie nun aber der Mensch, der in den Bergen geboren und erzogen wurde, in spätern Jahren, so gut es ihm auch draußen in der weiten Welt geht, immer wieder an seine heimathlichen Höhen denkt, und von denselben spricht in Wort und Bild, so thut auch das christliche Bergvolk des Allgäus oft und gern in Bezug auf das, was diesseits und jenseits der Lebensgrenze liegt.

2) Das menschliche Leben wird bekanntlich in verschiedenen Gleichnissen dargestellt; mit einer Pilgerreise, dem Strome, Rauche u. s. w. verglichen, eine Kriegslast, eine Last genannt. Das Wort „Last" kömmt der Vorstellung des Allgäuer Volkes über das Leben am Nächsten. Eben weil es ein Bergvolk ist, muß es viel bergauf gehen und oft die gewöhnlichsten und nöthigsten Dinge mühsam auf dem Rücken bergauf tragen. Der lebendige Mensch ist also gleich dem Älpler, der oft eine schwere Last bergauf zu tragen hat. So ist es offenbar in Folgendem gemeint. Da müht sich z. B. einer im Schweiße seines Angesichtes ab, sein tägliches Brod zu verdienen, und ein Anderer macht dazu die Bemerkung: „Dea schwitzt, wih Solztragar". Ein guter Siebenziger trippelt in kurzen Schritten den ebenen Weg fort, und wird von Jüngern eingeholt, die ihn mitlassen möchten. Bei ihm aber heißt's: „Nu zuegloffe! dier händ noh licht Fieß; bei mier aber gohts stark bearguf und i ho schwer ztraget." Ein Allgäuer Bauer lag auf dem Sterbebette und ließ deßhalb alle seine Kinder zu sich kommen, um ihnen die letzten Mahnungen und den väterlichen Segen zu geben. Nur mit größter Anstrengung all' seiner Kräfte konnte er das noch zu Stande bringen. Da kann sich eine seiner Föhlen nicht enthalten, zu sagen: „Vater, wih doch dir schwitzet und schnufet!" Er aber antwortete kurz und bedeutungsvoll: „O mine Kind! ma hot allat gschwitzt und gschnufet, wenn es bergauf gange ischt" und verschied bald darauf, offenbar ergeben in des Höchsten Willen.

3) Nach Versicherung der heil. Offenbarung

werden die guten Werke der Gerechten in das Buch des Lebens eingetragen. Im Allgäuer Volksmunde aber werden die guten, für den Himmel verdienstlichen Werke, „Stäffel in den Himmel“ genannt. An steilen Bergabhängen werden nämlich sowohl in Felsen als in Weideböden „Stäffel“ — Stufen oder Triften — neu gehauen und dieselben nach Regengüssen und Lawinensturz wieder ausgebessert, damit Mensch und Vieh festen Fußes emporklimmen kann Ebenso sucht sich der christliche Allgäuer aus all' seinem Thun und Lassen Stäffel in den Himmel zu machen, um auf denselben am Ende sicher emporzukommen. Wer daher daheim betet und seinen Gottesdienst besucht, wie es Christenpflicht ist, macht täglich einen Stäffel in den Himmel; ebenso der, welcher seine Arbeit im Stande der Gnade und in Geduld thut. Wer die hl. Sakramente der Buße und des Altars würdig und giltig empfängt, bessert diese Stäffel wieder aus. Leiden gottergeben tragen, dem Nächsten in christlicher Liebe beispringen, sich Manches versagen, Selbstverläugnung üben u. s. w. Das Alles heißt man: „Stäffel in Himmel machen“.

4) Der Tod oder die Trennung der Seele vom Leibe wird von Unzähligen figürlich, nämlich als der Knochenmann mit einer Sense gedacht. Auch in unsern Bergen ist diese Vorstellung gewöhnlich. Sein Name ist da: dr Knochemah, oder kürzer: dr Knechlar. Was aber seine Eigenschaften in Bezug auf Thätigkeit anlangt, so wird er gar oft mit einem schlauen und wachsamen Heimgärtner im Thale verglichen, von dem schon im dritten Theile die Rede war. Da ist z. B. der L. U. in X. alt und gebrechlich, und kann nicht mehr schlafen und sagt

deßhalb: „Dr Knechlar lotret — rüttelt — bei mier afo an alla Läde und lobber — läßt mir — kui Rascht und kui Rue.“ Der Pf. H. in St. war im Alter von mehr als siebzig Jahren von einer schweren Krankheit wieder genesen, und sagte deßhalb zu Einem, der ihn besuchte: „dea dira Knechlar hobbe — hat mich — schu oft im Leabe abuglet, aber dösmol hot a be ghasebocket — kopfüber auf den Boden geworfen —; doch bi nem no amol ufkumme und vertrunne.“ Dr „Knechlar“ passet — lauert — hienach dem Menschen überall ab, verursacht ihm Krankheiten und Gebrechen, und „rist oder springt am End Alz, sogar bommstark und felsefest Mah nieder, dasse numma ufstondet.“

5) Südlich von Jerusalem liegt eine Thalesschlucht mit schroffen Felsenschichten, welche jetzt Wadi Dschehennam heißt, und zu Christi Zeit Gehenna genannt wurde. In der hl. Schrift aber, sowohl griechisch als lateinisch, wird mit „Gehenna“ der Verdammungsort oder die Hölle bezeichnet. Hienach müssen die Alten sich unter Hölle eine tiefe, dunkle Bergschlucht oder einen Abgrund gedacht haben. Eine ähnliche Vorstellung ist über jenen schrecklichen Ort offenbar auch bei uns gang und gäbe, und ganz begreiflich! Denn wer ist nicht schon auf schwindelnder Bergeshöhe gestanden und hat mit bebendem Herzen einen scheuen Blick hinab gethan in schauerliche Tiefen, wo kein Licht und kein Leben, und Jeder unrettbar verloren ist, der da hinabstürzt, wo die Gewässer des Abgrundes rollen, und nur noch die unterirdischen Feuerschlünde hinzugedacht werden müssen, um das Bild der Hölle fertig zu machen! Und wer hat dann nicht an die Hölle gedacht? —

Nur mit Rücksicht auf diese Vorstellung kann das alte Wort „Rollhafen“ als der tiefste und dunkelste Platz in der Hölle gedeutet werden, wohin die von Gott und der Gnade Getrennten gleich den von Bergeshöhen losgewordenen Steinen auf Nimmerwiederkehr hinabrollen.

6) Der Universitätsprofessor D. in München bemerkte einmal, daß das Wort purgatorium, auf deutsch Reinigungsort, mit „Fegfeuer“ falsch übersetzt sei, und dies leicht zu falschen Vorstellungen veranlasse. Der Inhalt dieser Bemerkung mag richtig sein, allein, wie weitum unter den christkatholischen Völkern, ist auch im Allgäu die Vorstellung über den Reinigungsort im Jenseits an das „Fegfeuer“ geknüpft. So bezeugen es jedenfalls folgende, oft gehörte Ausdrücke: Wenn die Sonne im Hochsommer glühend in die engen, windstillen Thäler drückt, oder die Stubenwärme weit über 20 Grad steigt, und manchem den Schweiß aus allen Poren treibt, so heißt es gleich: „du dearscht — darfst — de holte uf dear Wealt; wenn d' it haißer lide kascht, tougscht d' it is Feagfuir.“ Empfindet Jemand zu warm an offenem Feuer, oder verbrennt er sich auch nur einen Finger und gibt zu erkennen, daß dieß wehe thue, so sagt man ihm leicht: „Du wärest dr Reacht is Feagfuir, wenn de weag am Bitzle Hitz schu lärmescht.

7) Wer draußen auf langweiligen Ebenen oder drunten in tiefen Thälern wohnt, und noch nie auf einem schönen, hohen Berge gewesen ist, wie etwa auf dem Rigi in der Schweiz, oder auf dem Grünten im Allgäu, der hat gar keinen Begriff und keine hinlängliche Vorstellung von der unaussprechlichen

Pracht und Herrlichkeit, die auf solchen Höhen sich darbietet bei schönem Wetter und reiner Luft. Da scheint die Sonne heller und klarer, als drunten im Thale, weil die Luft reiner fächelt im tiefen Blau. Die ganze Natur ist ringsum so einfach, und dennoch so groß und so wunderbar. Die seltensten Alpenkräuter verbreiten ringsum ihren balsamischen Duft. Das Auge schwimmt in einem Meere von Wonne; Berge und nichts als Berge, Thäler und wieder Thäler mit all ihrer Mannigfaltigkeit bis in weite Fernen, wo der Himmel mit der Erde zusammenrinnt! Dazwischen Städte und Dörfer und all die Werke menschlicher Hände, die im Laufe der Jahrtausende da unten thätig gewesen, und dennoch im Vergleiche mit dem, was hier sich offenbart, kaum mehr zu Stande gebracht haben, als die Schwalben am Palaste eines Weltbeherrschers. Alle Sinne haben da vollauf zu thun, und insbesondere kann das Auge nimmer satt sich sehen an all dem Schönen und Großen. Dem Herzen aber ist's dabei so wohl und in ihm so sorgenfrei, daß es mit den Aposteln auf Tabor ausrufen möchte: „Hier ist gut sein, da will ich bleiben!“ Wie einen solchen Aufenthalt auf Bergeshöhen, freilich im unendlich vergrößerten Maßstabe, denkt sich das Allgäuer Volk die Freuden des Himmels.

Wenn nun diese Vorstellung gerade nicht mit den evangelischen Gleichnissen des Herrn über den Ort der Seligen übereinstimmt, so widerspricht sie doch dem christlichen Glauben hierüber nicht im Geringsten. Ist doch der Erlöser selbst vom Himmel herabgekommen, und vor den Augen seiner Jünger wieder in denselben aufgefahren. Das christ-

liche Allgäuer Volk hat deßhalb ganz recht, wenn es sich täglich Stäffel in den Himmel macht um hoch und sicher in denselben hinaufzukommen, und eine brave Jungfrau, nämlich die B. Th. aus B. hat wohl im Sinne des ganzen Allgäuer Volkes vor nicht gar langer Zeit einen einfachen und doch so inhaltsvollen Ausspruch gethan. Als sie nämlich an unheilbarer Krankheit in den schönsten Jahren des Lebens litt, und die Leiden täglich größer wurden, tröstete sie sich selbst und die Umstehenden mit den Worten: „O! geduldig und gottergeabe will i Alz lide, denn in Himel nuf mueß i kumma, so hoach es nu grad lide mag."

Inhaltsverzeichniß.